AUSGABE 2022

Wolfegger Blätter

Die Adelegg

Ein Beispiel für die Veränderung der Kulturlandschaft durch den Menschen

Franz Renner | Von Glasmachern und Bauern – die Adelegg im Wandel der Zeit | **Seite 4**
Wilfried Romer | Lebensbericht von Wilfried Romer zur Zeit des 2. Weltkriegs | **Seite 12**
Christian Schmölzer | Das Torfwerk im Wurzacher Ried | **Seite 22**
Veronika Kolb | Ein Museum für alle? | **Seite 29**
Bernd Auerbach | Eine kurze Geschichte der Bauerngärten | **Seite 32**
Christian Schmölzer | Das Haus Wiedemann in Frauenzell | **Seite 38**
Daniel Oswald | Der Blaserhof im Bauernhaus-Museum Wolfegg | **Seite 42**
Claudio Hils | Fotografische Blicke auf die Landschaften unserer Zeit | **Seite 49**
Philipp Scheitenberger | Neuigkeiten aus der Arbeitsgruppe Hausforschung | **Seite 53**

EDITORIAL

Sehr geehrte Mitglieder, liebe Freunde des Museums!

Kennen Sie den Deutschen Wandertag? Wussten Sie, dass der diesjährige vom 3.-7.8. im Remstal stattfindet und „erstmals inklusiv organisiert" wird? Sie haben richtig gelesen: nicht exklusiv, sondern inklusiv! Ich hoffe, es ist Ihnen klar, was das heißt: dass es sich um die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen handelt! Was das mit dem Museum zu tun hat, lesen Sie auf Seite 29.

Nachdem einige Hefte die Schwabenkinder zum Schwerpunkt hatten und das letzte Heft die Hausforschung, wenden wir uns in diesem Heft wieder einmal der Kulturlandschaft zu. Der Diplom Biologe Franz Renner zeigt am Beispiel der Adelegg, wie sich Kulturlandschaft unter dem Wirken der Menschen im Laufe der Jahrhunderte immer wieder gewandelt hat und welche Rolle die Herrschenden und welche die Ressourcen dabei gespielt haben.

Außerdem setzen wir die von Wilfried Romer aufgeschriebenen Lebenserinnerungen fort mit dem, was er während des Krieges erlebt hat; bebildert und ausführlich kommentiert haben wir seinen Text mittels Fotos aus einer Veröffentlichung des Altstadt- und Museumsvereins der Stadt Wangen i.A. Ich bin dem Stadtarchivar der Stadt Wangen, Herrn Dr. Jensch, sehr dankbar für die wertvolle Unterstützung, die ich dabei erhielt!

Der Artikel über das Torfwerk im Wurzacher Ried und das dortige Wirken der Familie Mahler hat einen Bezug zur Geschichte von Wilfried Romer, der nach dem Krieg dorthin zum Arbeiten geschickt wurde, dort in den Baracken übernachtete und nur an Wochenenden nach Hause kam – von wegen früher war alles besser! Er hat aber genauso Bezüge zum Wandel der Bedeutung von bäuerlicher Arbeit, Torfstecherei und Naturschutz im Ried und zeigt, wie sich aus der Naturverbundenheit einer Familie die Leidenschaft für Kunst entwickelte.

Es folgt eine „kurze Geschichte der Bauerngärten", die früher ein selbstverständlicher Teil jedes bäuerlichen Anwesens waren – man könnte den Bauerngarten als den „Mikrokosmos" einer „Kulturlandschaft im Kleinen" betrachten, da beide ausschließlich unter dem Aspekt des Nutzens für den Menschen bewirtschaftet wurden. Weiter finden Sie eine historische Untersuchung des im Museum befindlichen Blaserhofs durch Daniel Oswald, den 1. Vorsitzenden der Forschergruppe Oberschwaben e.V. Er hat in Archiven geforscht und herausgefunden, dass die Hofstelle möglicherweise bereits 1098 unter dem Namen Lankrain in einer Stiftungsurkunde der Welfen an das Kloster Weingarten Erwähnung fand.

Das Heft wird abgerundet durch einen Blick auf die neue Fotoausstellung mit Bildern der Landschaftsfotografie dreier Künstler, die 2022 im Museum gezeigt wird und – wie immer – einer Würdigung unserer diesjährigen Preisträger, der Familie Wiedemann in Frauenzell. Sie haben einen Bauernhof liebevoll restauriert, in dem sich ein „Kolonialwarenladen" befand: Sie erinnern sich hoffentlich: das Kaufhaus Ott in Wolfegg war ebenfalls eines! Dieser war bis ca. 1970 in Betrieb und ist heute wieder so eingerichtet wie früher. Wir haben uns nach Diskussion im Vorstand erlaubt, mit der Wahl des Preisträgers die Grenzen unseres Landkreises um 2 km ins Bayrische zu überschreiten!

Aus dem Vorstand des Fördervereins gibt es ebenfalls Neuigkeiten: wir haben mit Frau Eva-Maria Kocher eine neue Schriftführerin. Außerdem hoffen wir, im Laufe dieses Jahres einen neuen 1. Vorsitzenden präsentieren zu können, mehr wird dazu noch nicht verraten.

Das Museum freut sich auf ein Programm, das stattfinden kann, wenn die Pandemie hoffentlich eine Pause macht! Auch hier steht die Kulturlandschaft im Mittelpunkt: der Entdeckerpfad wird eingeweiht, die neue Fotoausstellung widmet sich „Landschaft unserer Zeit" und im Programm gibt es „Auf-ins-Museum"-Tage, die sich dem Themenkomplex „Kulturlandschaft" unter verschiedenen Blickwinkeln nähern – wie z.B. der Ernte, dem Lebensraum Erde, der Nutzung von Holz oder der Bedeutung von Kräutern und Gärten.

Also: Auf ins Museum mal wieder!

Es grüßen Sie,

2. Vorsitzender des Fördervereins
Franz Füßinger

Redakteur
Bernd Auerbach

Von Glasmachern, Bauern und Sommerfrischlern – die Adelegg im Wandel der Zeit

Der Artikel zeigt exemplarisch am Beispiel der Adelegg, wie die Kulturlandschaft entstand, sich in Abhängigkeit der Nutzung im Lauf der Jahrhunderte veränderte und wie die Menschen auf die Veränderungen reagierten.

TEXT | FRANZ RENNER

Im nordwestlichen Allgäu erhebt sich, eingerahmt von den Städten und Gemeinden Isny, Buchenberg, Wiggensbach und Leutkirch das fast vollständig bewaldete Mittelgebirgsmassiv der Adelegg. Es gilt heute als das größte zusammenhängende Waldgebiet im bayrisch-schwäbischen Alpenvorland. Das Bergland ist aus Ablagerungen der Oberen Süßwassermolasse aufgebaut und erreicht Höhen von über 1100 m wie zum Beispiel am Schwarzen Grat oder auf der Kreuzleshöhe.

Die Eschach und die Kürnach, die bei Schmidsfelden zusammenfließen, bilden die beiden einzigen größeren Bäche. Wegen der hohen Niederschläge und den großen Höhendifferenzen haben sich die Fließgewässer tief in die Molasseschichten erodiert. Die vielen engen Tobel mit ihren steilen Hängen verleihen der Adelegg fast einen alpinen und unverwechselbaren Charakter.

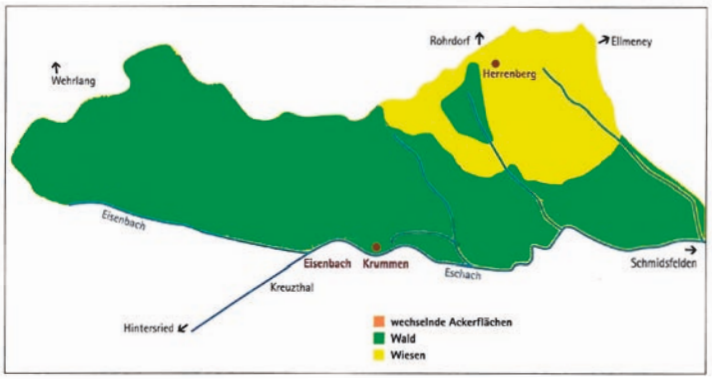
Die beiden direkt benachbarten Dörfer, Kreuzthal und Eisenbach bilden zusammen die einzige größere Siedlung im Innern der Adelegg. Das bayrische, rechts der Eschach gelegene Dorf Kreuzthal entstand nach dem 30-jährigen Krieg, das württembergische, links der Eschach gelegene Eisenbach erst 1825. Das eine ist historisch gewachsen, das andere wurde am Reißbrett geplant (vgl. 4 und 5).

Die Eschach ist eine uralte Grenze. Sie war über 700 Jahre die Grenze zwischen den Klöstern Kempten und Isny, nach der Säkularisation trennte es die Königreiche Bayern und Württemberg und ist heute Landesgrenze zwischen Baden-Württemberg und Bayern. Die Bewohner stören sich nicht an der Grenze. Sie verstehen sich als eine Siedlungseinheit. Alle sind „Kreuzthaler“[1]. Das Tal und das Dorf haben eine bemerkenswerte Geschichte, von der hier berichtet werden soll.

Herrenberg – der erste Hof auf der Adelegg

Vor dem Beginn des 17. Jahrhunderts war nur der Rand der Adelegg besiedelt. Das Innere blieb lange Zeit weitgehend urwüchsiger Urwald. Das Kloster Isny begann zwar schon kurz nach seiner Gründung im Jahr 1096 die Westflanke der Adelegg zu erschließen und gründete 1188 den ersten Hof auf dem Höhenzug der Adelegg.

Weitere Bemühungen des Klosters Isny im 13. und 14. Jahrhunderts vom Herrenberg ausgehend die rechte Seite der Eschach zu erschließen, wo das Kloster Isny ein großes Zinslehen des Klosters Kempten besaß, scheiterten aber immer wieder an Einsprüchen des Klosters Kempten und den daraus resultierenden Streitigkeiten und langwierigen Verhandlungen. So blieb der Herrenberg bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts der einzige Hof auf den Höhen der Adelegg (Abb. 1). Der heute noch auf dem gleichnamigen Höhenzug existierende Hof „Herrenberg“ ist Zeuge für diese erste Rodungs- und Siedlungsphase auf der Adelegg.



▲ Abb. 1: Die Adelegg um 1600
Eine von HELBER 2015 rekonstruierte und vom Autor überarbeitete Karte zeigt die gerodeten und hauptsächlich als Weide und zum geringeren Teil als Acker genutzten waldfreien Flächen auf dem Herrenberg um 1600.

Erste Rodungen: Blockwiesen und das Ulmerthal

Um 1600 trat die Stadt Ulm, die unter großem Holzmangel litt, in Verhandlungen mit dem Kloster Isny. Weil das Kloster Isny damals hoch verschuldet war, verkaufte Abt Caspar einen Waldbereich links der Eschach an die Stadt Ulm. Über den Verkauf eines Waldanteils, im rechts der Eschach gelegen Zinslehens des Klosters Isny, musste das Kloster Kempten die Zustimmung erteilen. Es hatte hier die Landeshoheit inne. In einem am 27. Oktober 1606 abgeschlossen Vertrag gab schließlich der Fürstabt des Klosters Kemptens dem Isnyer Abt die Erlaubnis, den Wald in einem Seitental der Eschach an die Stadt Ulm zu verkaufen.

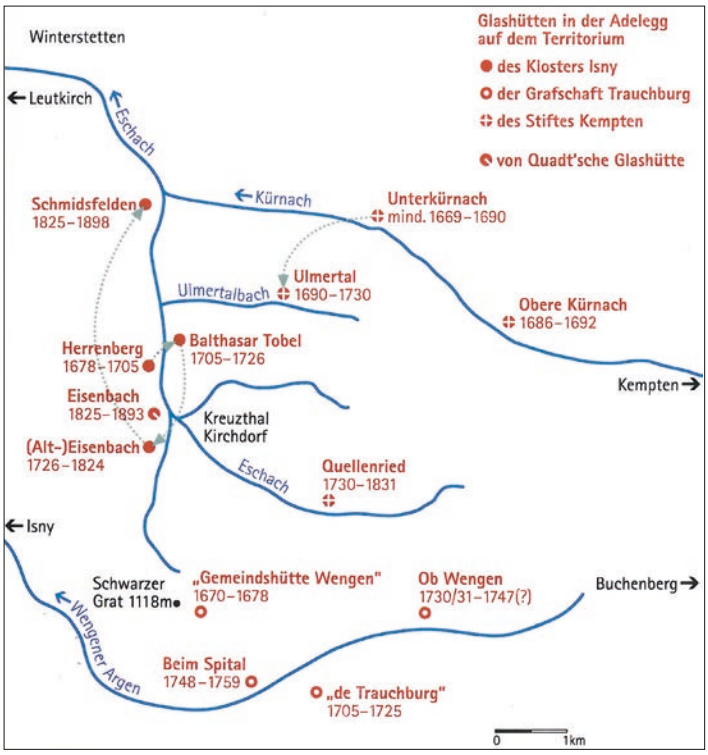
Um das Holz für den Transport nach Ulm vorzubereiten, wurde am Talausgang eine Sägemühle errichtet. Weil das Holz in großen Blöcken auf den Wiesen gelagert wurde, erhielt der kleine Weiler bestehend aus der Säge und einer „Behausung und Stallung zur Erhaltung von zwei Ochsen“[2] und einer Kohlhütte den Namen „Blockwiesen“. Das sich östlich anschliessende Tal wird bis heute „Ulmerthal“ genannt. Ein großer Teil der rund 3 km² gerodeten Flächen im Ulmerthal wurden wieder aufgeforstet. Direkt an die Eschach angrenzende Bereiche links der Eschach blieben waldfrei und wurden als Weideland für das Vieh vom Herrenberg genutzt.

Die ersten drei Glashütten

In der vom Barock geprägten Wiederaufbauphase nach dem 30-jährigen Krieg stieg die Nachfrage nach Fensterglas und anderen Glaswaren. Bei dem 1651 begonnenen Wiederaufbau der im 30-jährigen Krieg zerstörten Basilika und Residenz des Klosters Kempten verlangten die Bauherren großen Mengen an Glas.

In den Molasse-Schichten der Adelegg lassen sich die wichtigen Rohstoffe zur Glasherstellung, nämlich Quarz und Kalk in Form von entsprechenden Sanden bzw. Geröllen finden. Außerdem ist Holz als Energieträger und als Rohstoff zur Herstellung der Pottasche in den bis dahin kaum genutzten Wäldern in reichlicher Menge vorhanden. So scheint es nur logisch zu sein, dass das Kloster Kempten im Kürnachtal, in der Nähe des heutigen Hofgutes Kürnach, Mitte der 1650er-Jahre die erste Glashütte in der Adelegg zur Deckung des Eigenbedarfs errichtete.

Balthasar Schmid, zuvor in der Glashütte Unterkürnach beschäftigt, gründete 1670, unterhalb vom heutigen Wenger Egg im Gebiet der Grafschaft Trauchburg, die Gemeindshütte Wengen. Sie war die zweite Glashütte in der Region. Nachdem diese bei einem Unwetter zerstört wurde, einigte sich Balthasar Schmid im Jahr 1678 mit dem Kloster Isny zum Bau der Glashütte Herrenberg beim heutigen Weiler Krummen. Sie war die erste des Klosters Isny in der Adelegg. An jedem Standort wurden außer der Glashütte weitere Gebäude wie beispielweise Wohnhäuser, in denen die Glasmacher wohnten, Lager und Ökonomiegebäude errichtet.



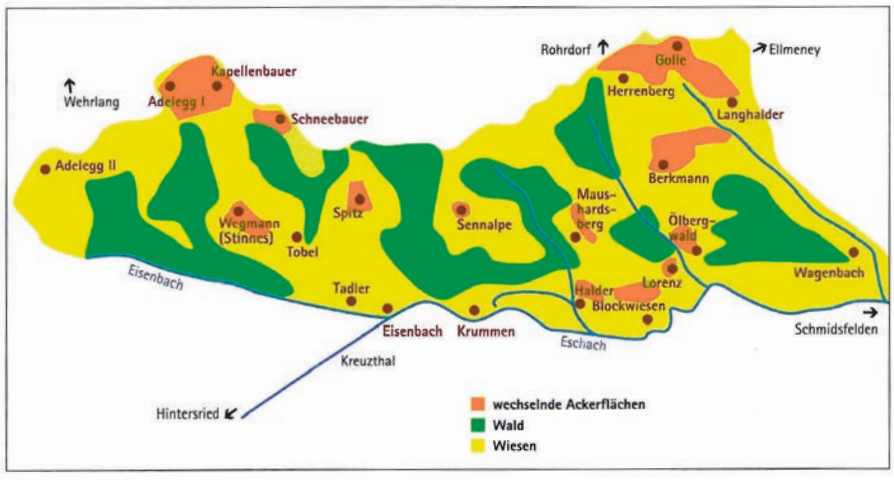
▲ Abb. 2: Glashütten in der Adelegg, ihre Wanderungen, Besitzverhältnisse und jeweilige Betriebsdauer

Glashütten ziehen um

Der Erwerb der zur Glasherstellung notwendigen Rohstoffe Quarz und Kalk waren keine aufwändigen Arbeiten. Das Aufsammeln der Quarz- und Kalkgerölle wurde meist von Frauen und Kinder durchgeführt, die sich so ein Zubrot verdienten. Das Fällen der Bäume, das Ablängen und der Transport der Scheiter an die Glashütte war eine schwere und gefährliche Arbeit. Wurden die Transportwege zu lang und der damit verbundene Aufwand zu groß, wurden die Glashütten verlegt. Die Glashütte und alle Nebengebäude wurden abgebaut und an einer anderen Stelle mitten im Wald wieder errichtet. Dadurch sollten die Transportwege so kurz wie möglich gehalten werden. Insgesamt sind im Kürnachtal zwei, im Kreuzthal acht und im Wengener Tal drei Glashüttenstandorte belegt. Abbildung 2 verdeutlicht die Wanderungen der Glashütten, ihre Besitzverhältnisse und ihre jeweilige Betriebsdauer.

Mit den Glashütten kamen Bauernhöfe

Mit dem Angebot, ein kleines Stück Land und Arbeit zu erhalten, lockten die Grundherren damals immer mehr Menschen in die Adelegg.



▲ **Abb. 3: Die Adelegg um 1825**

Beiderseits der Eschach bauten die Zugewanderten auf Hangschultern und auf der Höhe Bauernhöfe zur Eigenversorgung. Haupterwerb der Männer war meist die Zuarbeit für die Glashütten, als Fuhrmann, Holzmacher, Aschebrenner oder Glasträger. Die landwirtschaftlichen Arbeiten wurden von den Frauen und Kindern ausgeübt.

Auf dem Gebiet des Klosters Isny werden mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts Höfe auf dem Bergkamm und im Eschachtal gegründet (Abb. 3). Zeitgleich lassen sich rechts der Eschach im Ulmerthal und auf den Höhen Bauern nieder. Die Hofinhaber waren zwar Leibeigene der Klöster, aber bis auf die Leib- und Vermögenssteuer abgabenfrei. Dies ermöglichte trotz schwerer Bedingungen (Höhenlage, lange Winter) das Überleben in Kombination mit dem Nebenerwerb in der Glashütte.

Während der „gläsernen Zeit“ stieg die Einwohnerzahl des Kreuzthals kontinuierlich an. Bei der Gründung der Pfarrei Kreuzthal 1717 wurden 300 Seelen gezählt, 1755 bereits 678 und bis 1791 stieg die Einwohnerzahl auf 821. Um 1850 wurden im Kreuzthal mit seinen Nebentälern und auf den Höhenrücken rund 170 Häuser gezählt. In der Talaue, wo Eisenbach und Kreuztalbach fast auf gleicher Höhe in die Eschach münden, bildeten zur gleichen Zeit gerade mal ein Dutzend Häuser eine kleine Siedlungseinheit.

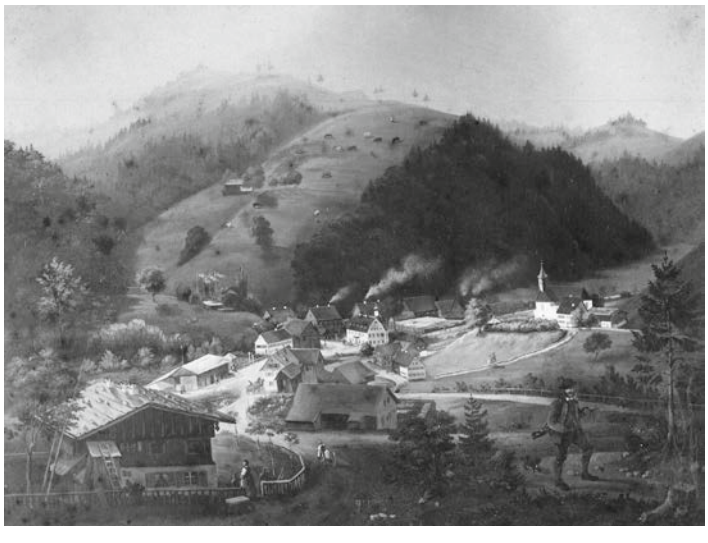
Aufgabe des kleinen Dorfes im Talzentrum war immer, die weit in der Adelegg verstreut lebenden Aschebrenner, Holzmacher, Fuhrleute und Bauern mit Dienstleistungen und Waren zu versorgen. Kirche und Pfarrer sorgten für den geistigen Beistand, Wirtschaft, Bäcker und Metzger für das leibliche Wohl. Verschiedene Handwerker fertigten, was auf den Höfen, im Wald und in den Glashütten benötigt wurde. Diese von Dienstleistern und Handwerkern geprägte Dorfstruktur, nämlich das Fehlen von landwirtschaftlichen Gebäuden, unterscheidet das Dorf Kreuzthal heute noch von vielen anderen Bauern-Dörfern in der Region.

Zuerst verschwand der Wald, dann die Glashütten

Der Holzverbrauch der Glashütten war enorm. Die Glashütte in Eisenbach (1825 – 1893) verbrauchte jährlich rund 1500 Klafter Brennholz, das entspricht knapp 6000 m^3 Holz im Jahr. Abbildung 4 zeigt die enge Verbindung von Landwirtschaft, Siedlungsstruktur und Glashütten.

Ähnliche Zahlen dürften für die anderen Glashütten auch gelten. Dabei ist der Holzverbrauch für die Herstellung von Pottasche nicht eingerechnet. Man geht davon aus, dass rund 80% – 90% des gesamten Holzverbrauchs zu Lasten der Herstellung von Pottasche gingen.

Durch den Betrieb der Glashütten ging der Waldanteil in der Adelegg rasch zurück und betrug 1825 beiderseits der Eschach etwa 30% – 40%. Die restlichen Flächen im Kreuzthal waren Wiesen, Weiden und zum Teil Ackerland (Abb. 3).



◀ **Abb. 4: Ansicht von Glasmacherdorf Eisenbach und Tadlersberg um 1870: In der Bildmitte steigt Rauch auf aus der 1825 von Graf Wilhelm von Quadt zu Wickradt neu errichteten Glashütte Eisenbach und aus den Arbeiterhäusern. Vor der Glashütte lagern mächtige Holzpolter. Zum Ensemble gehört das Glashütten-Verwaltungsgebäude, am Türmchen leicht zu erkennen, und die gegenüberliegende Remise. Auf der Höhe ist das seit 1708 bestehende Tadlers Gut zu erkennen, dessen Vieh auf dem Hang am Tadlersberg weidet. Gegenüber der Glashütte ist die Kirche von Kreuzthal und einige Häuser der älteren Siedlung zu erkennen**

Infolge dem dichter werdenden Eisenbahnnetz und der daraus entstandenen Konkurrenz in den Absatzgebieten und den gleichzeitig steigenden Holzpreisen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts konnten die beiden letzten verbliebenen Glashütten in Eisenbach und Schmidsfelden nicht mehr wirtschaftlich arbeiten und mussten 1893 bzw. 1998 ihren Betrieb einstellen. Die meisten Glasmacher wanderten ab, nur wenige blieben. Sie orientierten sich um und gingen fortan „ins Holz". Aus Glasmachern wurden Holzmacher.

Die Glasmacher gingen, die Bauern blieben

Mit dem Ende der gläsernen Zeit änderte sich für die Bauern wenig. Sie betrieben weiterhin ihre kleine Landwirtschaft. Die Forstwirtschaft bot, wie schon in früheren Zeiten, einen Nebenverdienst. Somit war das Überleben der Höfe und deren Bewohnern einigermaßen gesichert. Um 1900 wurde im heutigen Weiler „Halder" und im Zentrum des Ulmerthals je eine Käsereigenossenschaft gegründet. Eine dritte entstand 1934 im Dorf Kreuzthal. Im Jahr 1943 wird die Milch von insgesamt 54 Milchviehbetrieben[3] in den drei Käsereien verarbeitet. Durch die landwirtschaftliche Nutzung war der Bestand an Wiesen und Weiden lange Zeit gesichert. Das Tal war weitgehend von landwirtschaftlichen Wiesen und wenig Wald geprägt (Abb. 5).

Die Bauern gehen, die Wiesen verschwinden

Wegen der langen Winter und der kurzen Vegetationszeit im Sommer war die Landwirtschaft auf der Höhe nur unter erschwerten Bedingungen möglich und nicht sehr ertragreich. Außerdem forderte die Abgeschiedenheit (lange Wege zu Kirche und Schule, Einkaufsmöglichkeiten) ihren Tribut. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass im Lauf des 19. Jahrhunderts bereits Höfe zusammengelegt wurden und andere schließlich aufgaben.

Alleine zwischen 1840 und 1900 werden 10 Höfe auf dem Höhenzug des Herrenbergs verlassen und die Flächen aufgeforstet. Der Waldanteil stieg an und erreichte bald wieder

▲ Abb. 5: Das Kreuzthal Anfang der 1930-Jahre

▲ Abb. 6: Anzeige von Hans Koch, Pächter von Haus Tanne, in den Mitteilungsblättern des Schwäbischen Albereins, Juli 1909

▲ Abb. 7: Eine von Hans Koch ab 1906 im eigenen Verlag vertriebene Postkarte wirbt für Haus Tanne und den Luftkurort Kreuzthal-Eisenbach

einen Anteil wie um 1600 (vgl. Abb. 1). Nur vier Anwesen wurden noch einige Zeit weiter bewirtschaftet: Zengerles Alm, Schletter Alm, Stinnes Alm und die Alpe Herrenberg. Heute wird nur noch die die Alpe Herrenberg landwirtschaftlich genutzt.

Aber auch im Kreuzthal und in seinen Nebentälern begann, wenn auch etwas später, das Höfesterben. Im Ulmerthal sind von den ehemals 42 Höfen im Jahr 1950 nur noch die Hälfte vorhanden. Aktuell sind nur noch zwei Häuser dauerhaft bewohnt, der Rest sind Ferienhäuser. Lediglich die Kapelle im Ulmerthal belegt den ehemaligen Glashüttenstandort und das einstige Zentrum bäuerlichen Lebens Anfang des 20. Jahrhunderts.

Mit den Höfen sind meist auch die bunten Wiesen und Weiden verschwunden. Viele wurden aufgeforstet oder dem Wald überlassen, der sich sein Terrain zurückeroberte. Nur ein kleiner Teil des ehemals viel größeren Grünland-Anteils ist erhalten geblieben. Am wenigsten „Verluste" gab es in den Tallagen und flachen Hängen, wo eine maschinelle Bewirtschaftung möglich ist. Steilere Hänge

◄ Abb. 8: In den „Blättern des Schwäbischen Albvereins, 18. Jg, 1906, Heft 7, Seiten 227–230 wurde von der Einweihung des Pavillons auf dem Schwarzen Grat am 17.9.1905 berichtet:
„Mit Musik empfangen, von Böllerschüssen begrüßt, lagerten sich gegen ½ 1 Uhr wohl 500 Teilnehmer um den neu erbauten Pavillon.“ Als alle Reden und Gratulationen überstanden waren, herrschte „fröhliches Leben und Treiben bei Musik und Gesang von Alpen- und Albvereinsliedern bei dem nun beginnenden Bergfest.“

werden wie früher beweidet. Diese schon lange extensiv genutzten Weiden sind heute wegen ihrer Artenvielfalt naturschutzfachlich die wertvollsten Grünland-Lebensräume der Adelegg.

Zur Sommerfrische ins Kreuzthal

Gegen Ende des 19. Jahrhundets entdecken, mit dem immer enger werdenden Eisenbahnnetz, Sommerfrischler auch die Adelegg und das Kreuzthal. Bereits 1892 können wir in der Zeitschrift „Über Land und Meer“ lesen, dass Eisenbach wie Isny ein beliebter Ausflugs- und Luftkurort ist: „Hierher entfliehen alljährlich im Hochsommer zahlreiche Bewohner der schwäbischen Residenz dem Staub und der drückenden Hitze ihres Talkessels. Hier erholen sich Sinne und Nerven in ländlicher Stille und Einsamkeit vom lärmenden Getriebe der Großstadt und begierig saugen die Lungen die reine frische Bergluft ein“[4].

Zur Beherbergung der Sommerfrischler entstand aus dem ehemaligen Verwaltungsgebäude der Glashütte Eisenbach um 1893 zunächst ein Gasthaus und einige Jahre später die Pension „zur Tanne“ (Abb. 6 und 7). Aber nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter war die Adelegg ein beliebtes Ziel. Hier war vor allem die Schletter Alpe, die bereits 1869 zu einer Wirtschaft umgebaut und 1912 vergrößert wurde, ein beliebtes Ziel der ersten Schneeschuhläufer.

Geradezu Pflicht war es, sowohl im Sommer als auch im Winter den Schwarzen Grat zu besteigen. Der alte, bereits 1878 erbaute, „Lug ins Land“ und vor allem der 1905 errichtete Aussichts-Pavillion lockte mit einer grandiosen Aussicht. An der Einweihung des neuen Turms am 17. September 1905 nahmen rund 500 Menschen teil (Abb. 8). Ein Chronist kommt bei der Beschreibung „des in ganz Süddeutschland bekannten Schwarzen Grates“ gar ins Schwärmen. Der „schwäbische Rigi bietet eine Alpenschau von ganz besonderer Großartigkeit“.[5]

Mit den steigenden Gästezahlen entstanden im Kreuzthal neben der „Tanne“ weitere Privatquartiere und ermöglichten den Bewohnern ein zusätzliches Einkommen. Der Fremdenverkehr wurde nur kurzfristig durch den zweiten Weltkrieg unterbrochen und Mitte der 1950er Jahre wurden in den Pensionen und Privatquartieren insgesamt 12 700 Übernachtungen gezählt. Der 1950 gegründete Fremdenverkehrsverein warb mit Flyern für das Kreuzthal (Abb. 9 und 10). Im Kreuzthal entstand eine auf den Fremdenverkehr ausgerichtete Infrastruktur, bestehend aus 8 Gastwirtschaften, 3 Kindererholungsheimen, 3 Bäckereien und Lebensmittelgeschäfte, 3 Skilifte und verschiedene Dienstleistungsbetriebe (Schneider, Schuhmacher, Friseur, usw. Auch mit dem 1934 errichteten und 1952 wiedereröffneten und heute immer noch vorhandenem Freibad wurde gerne geworben (Abb. 11).

Das Kreuzthal geht zu Grunde

Die langsam gewachsene und relativ gut funktionierende Infrastruktur begann Ende der 1960er-Jahre zu bröckeln. Zum einen, weil immer mehr Höfe aufgegeben wurden und ihre Besitzer abwanderten. Von den 54 im Jahr 1943 genannten Milchviehbetrieben waren 1974 nur noch 26 vorhanden. Bei neun davon war die Hofnachfolge gesichert. Die Zukunft der anderen Höfe galt damals als ungewiss. Heute sind im Kreuzthal nur noch wenige landwirtschaftliche Nebenerwerbs-Betriebe vorhanden. Viele der aufgegebenen Flächen wurden aufgeforstet und der Waldanteil stieg beträchtlich an und betrug Mitte der 1970er-Jahre rechts der Eschach fast 70%[3]. Lange Zeit konnte diese Entwicklung durch den Fremdenverkehr kompensiert werden. Aber auch das änderte sich.

Im gleichen Zeitraum sanken die Gästezahlen. Mit der zunehmenden Mobilisierung veränderte sich das Urlaubsverhalten. Italien lockte als Urlaubsland. Da immer weniger

▲ **Abb. 9+10: Werbeflyer des Fremdenverkehrsvereins Kreuzthal (um 1955)**

▲ **Abb. 11: Badespaß im 1951 wiedereröffneten Kreuzthaler Freibad. Es existiert bis heute und wird von der Eschach gespeist (Postkarte um 1955)**

Sommerfrischler in das zuwachsende Tal kamen, lohnte sich für die Gasthäuser und Pensionen der Betrieb nicht mehr und wurden geschlossen. Weitere Arbeitsplätze fielen weg, als die Kindererholungsheime (Kinderhof, Bergmännle und Haus Tanne) Mitte / Ende der 1960er Jahre schlossen. Im Lauf der Zeit verschwand die ganze Infrastruktur, die auf den Fremdenverkehr ausgerichtet war.

Als Folge des Wegfalls der Landwirtschaft und dem Rückgang des Fremdenverkehrs verließen viele Bewohner ihr Tal, da hier kaum Arbeitsplätze bestanden. Die Bevölkerungszahl sank Mitte der 1970-er Jahre auf unter 400.

Die prekäre Situation veranlasste im Februar 1974 einige Kreuzthaler zu einem Aufruf mit dem Titel „Das Kreuzthal geht zu Grunde“[3]. Er zeichnete ein düsteres Bild von Kreuzthal-Eisenbach als aussterbendes Gemeinwesen, dem drohe wegen der staatlich bezuschussten Aufforstungen zum reinen Waldgebiet zu werden. Gefordert wurde ein schnelles Handeln der Politik. Als dieses dann endlich einsetzte, war es eigentlich schon zu spät. Die Bewaldung nahm weiter zu, das Kreuzthal verlor weiter an Attraktivität. Viele verbliebene Tal-Bewohner suchten sich Arbeitsplätze außerhalb und pendelten in die umliegenden Städte und nahmen zum Teil weite Anfahrtsweg in Kauf. Das Kreuzthal entwickelte sich zu einer Schlaf- und Pendlersiedlung. Die letzten verbliebenen Bauern kämpften ums Überleben. Bald häuften sich in den Zeitungen Meldungen vom sterbenden Tal (Abb. 12).

▲ **Abb. 12: Presseberichte zwischen 1974 und 1981**

Frischer Wind im Tal

Anfang der 2000er-Jahre ergriffen einige Kreuzthaler, die sich mit der Situation nicht abfinden wollten, die Initiative und gründeten 2003 den „Adelegg-Verein“. Dessen Vereinszweck besteht in der Förderung der landschaftlichen, ökologischen und regionalen Entwicklung im Gebiet der Allgäuer Voralpen (Naturraum Adelegg) mit dem Schwerpunkt Kreuzthal-Eisenbach. Daraus entstand ein

erstes Beweidungs- und Vermarktungsprojekt mit Hinterwälder-Rindern.

Auf Initiative von Rudi Holzberger wurde 2007 der Glasmacherweg eröffnet, der alle Glashüttenstandorte in der Adelegg miteinander verbindet und sich zu einem vielbegangenen Wanderweg entwickelt hat.

Da die bestehenden landwirtschaftlichen Strukturen eine weitere Offenhaltung des bestehenden Grünlands nicht gewährleisten konnten, entwickelt sich aus einer Keimzelle des Adelegg-Vereins, die „Kreuzthaler Bürgerstiftung KulturLandschaft Adelegg". Ihr zentrales Projekt ist die Beweidung der naturschutzfachlich wertvollen Steillagen mit Milchziegen. Dazu wurde von der Stiftung ein Landschaftspflegehof, mit Ziegenstall, Heubergehalle und angeschlossener Hofkäserei erbaut. Der bio-zertifizierte Landschaftspflegehof ist an einen Milchziegenhalter verpachtet. Der handwerklich hergestellte Ziegenkäse wird während der Käse-Saison auch im Kreuzthaler Dorfladen verkauft. Das Bio-Ziegenfleisch wird von der Pächterfamilie direkt vermarktet[6].

Im Sommer 2011 wurde das geschichtsträchtige Kulturdenkmal Haus Tanne als Ausflugslokal wiederbelebt und hat sich zu einem beliebten Ausflugsziel in der Adelegg entwickelt. Ein erfolgreiches und nachhaltiges Projekt des Adelegg-Vereins ist der 2013 in der Remise von Haus Tanne eröffnete und inzwischen mehrfach erweiterte Dorfladen. Er bietet neben der Grundversorgung auch Produkte aus dem Kreuzthal an, manche mit „Kreuzthaler-Logo". Rund um Haus Tanne und Remise entstand inzwischen ein zentraler Bereich und Treffpunkt. Gastronomie, Puppenwerkstatt, Kunsthandwerk, Ausstellungen, Dorfladen locken heute wieder Wanderer und Tagesausflügler in die Adelegg.

Die Adelegg – eine Schatzkammer der Natur

Die Landschaft der Adelegg ist geprägt von Wäldern, tiefeingeschnittenen Tobeln mit ihren Bächen und Hangwäldern, sowie Wiesen und Weiden. Dadurch ergibt sich ein typisches, abwechslungsreiches und reich strukturiertes Landschaftsbild. Wegen ihrer landschaftlichen Eigenart wurde der württembergische Teil bereits 1994 als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen und im Jahre 2010 auch der Status als Europäisches Vogelschutzgebiet zuerkannt. Weite Teile der Adelegg sind wegen ihrer reichen Pflanzen- und Tierwelt ausgewiesene FFH-Gebiete (Flora-Fauna-Habitat) und sind nach Europäischen

QUELLEN

- BAUMANN, F. L. (1881-1894). Geschichte des Allgäus, 3 Bände – Kempten: Kösel
- FÖRDERREUTHER, M: (1931): Über Allgäuer Glashütten – Allgäuer Geschichtsfreund, 32 NF: 1-34
- GEISS, R. (1985): Katholische Pfarrkirche Kreuzthal – Schnell, Kunstführer Nr. 1574
- HELBER, H. (1984): Über die Adelegg – Selbstverlag Helber Rohrdorf
- HELBER, H. (2015): Rohrdorf – Dokumentation der Gebäude – Höfe – Hofbesitzer. – Arbeitskreis Heimatpflege Isny
- LEDERLE, M. (1957): Kreuzthal einst und jetzt. – Sonderdruck aus dem Bekanntmachungsblatt der Gemeinden Altusried, Kimtatshofen, Muthmannshofen, Frauenzell und Kreuzthal
- MIEDEL, J. (1920): Die Erschließung und Urbarmachung des Eschacher Berglandes. – Memminger Geschichtsblätter, 6. Jahrgang, Nr. 1: 1-8
- OTT. E. (2007): Das Kreuzthal beiderseits der Eschach. Geschichte – Häuser. – Buchenberger Geschichtshefte, Nr. 4
- ROTTENKOLBER, J. (1933): Geschichte des hochfürstlichen Stiftes Kempten. – München: Kösel & Pustet

ABBILDUNGEN

- Abb. 1: Überarbeitet nach HELBER 2015
- Abb. 2: HOLZBERGER, R & M. THIERER (2009): Die Adelegg – Das dunkle Herz des Allgäus. Wanderungen und Streifzüge. – Biberacher Verlagsdruckerei
- Abb. 3: Überarbeitet nach HELBER 2015
- Abb. 4: Historische Fotografie eines um 1870 entstanden Gemäldes – Archiv Haus Tanne
- Abb. 5, 7 – 11: Archiv Haus Tanne
- Abb. 6: Anzeige von Hans Koch in den Mitteilungsblättern des Schwäbischen Albereins
- Abb. 12: Nachlass Robert Kargus, Archiv Haus Tanne

FUSSNOTEN

1 Das von der Eschach durchflossene Tal wird im Allgemeinen als Kreuzthal bezeichnet. Mit dem gleichnamigen Dorf Kreuzthal kommt es daher immer wieder zu Verwechslungen. Um diese zu vermeiden wird im Text unter „Kreuzthal" der gesamte Talbereich von der Quelle der Eschach bis zum Zusammenfluss mit der Kürnach verstanden. Ist das Dorf „Kreuzthal" am Zusammenfluss von Eschach, Kreuzthalbach und Eisenbach gemeint, wird es als solches bezeichnet

2 Zitat aus MIEDEL, J. (1920), Seite 2

3 Zitiert aus dem Nachlass von Robert Kargus – Archiv Haus Tanne

4 Zitat: Drei Tage im Allgäu – Über Land und Meer. Deutsche Illustrierte Zeitung, Nr. 30: 621 (1891/1892)

5 Zitiert aus FELLE, E. (1907): Luftkurort Holzleuten im Allgäu. – Blätter des Schwäbischen Albvereins. – 19. Jahrgang, Nr. 7: Seite 204

6 Mehr Informationen zur „Kreuzthaler Bürgerstiftung KulturLandschaft Adelegg" siehe unter: http://www.adelegg-stiftung.de

7 Mehr Informationen zum „Kulturdenkmal Haus Tanne" siehe unter: http://www.haustanne.de

Naturschutz-Richtlinien besonders geschützt. Die große Anzahl von FFH-Lebensräumen und die Vielzahl an seltenen und charakteristischen Arten war Grund, dass die Adelegg vom Bundesamt für Naturschutz als Teilgebiet eines von bundesweit 30 „Hotspots der biologischen Vielfalt" ausgewiesen wurde. Der Landesverband Baden-Württemberg des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) begann 2022 im Hotspotgebiet „Oberschwäbisches Hügel- und Moorland mit Adelegg" mit einem mehrjährigen Bundesförderprojekt. Im Rahmen des Projektes werden Maßnahmen zum Erhalt der naturraum-typischen Vielfalt von Landschaftselementen, Lebensräumen und Lebensgemeinschaften entwickelt und umgesetzt. Dadurch soll die gebietstypische, Artenvielfalt erhalten und verbessert werden." ■

Im Koalitionsvertrag der Landesregierung von Baden-Württemberg vom Mai 2021 ist vereinbart, dass in Oberschwaben „aufgrund der herausragenden naturräumlichen Ausstattung" ein drittes Biosphärengebietes in Baden-Württemberg initiiert werden soll. Die Adelegg soll Teil davon werden.

ABBILDUNGEN DER TITELSEITE

- Abb. 1 links oben: Thomas Hoppe
- Alle anderen Abbildungen: Archiv Haus Tanne

IMPRESSUM
Fördergemeinschaft Bauernhaus-Museum Wolfegg e. V.

FÖRDERGEMEINSCHAFT
Die Fördergemeinschaft wurde im Dezember 1976 in Wolfegg gegründet. Das „Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben Wolfegg" ist eines der 7 Bauernhaus-Freilichtmuseen des Landes Baden-Württemberg („Die 7 im Süden"), das bis zum Jahr 2003 von der Fördergemeinschaft betrieben und seitdem vom Landkreis Ravensburg übernommen wurde.

WOLFEGGER BLÄTTER
Die „Wolfegger Blätter" erscheinen 1 mal jährlich in Zusammenarbeit mit dem Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben Wolfegg. Wir freuen uns über Beiträge, Anregungen sowie ideelle und finanzielle Unterstützung.
TEXT UND BILD: Für den Inhalt des Artikels und die Bildrechte ist der jeweilige Autor verantwortlich.
DESIGN: Schwarzer Kolibri, Mirja Zimmermann, 0176 22141773, www.schwarzer-kolibri.de
DRUCK: flyeralarm GmbH, Alfred-Nobel-Str. 18, 97080 Würzburg

JAHRESBEITRAG
Die Fördergemeinschaft ist als gemeinnützig anerkannt; Mitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von 18 Euro und erhalten die „Wolfegger Blätter" sowie beliebig oft freien Eintritt im Museum; die ganze Familie zum Beitrag von 35 Euro.
BANKVERBINDUNG: Kreissparkasse Ravensburg • IBAN: DE52 6505 0110 0062 3694 66 • BIC: SOLADES1RVB

KONTAKT

1. VORSITZENDER:
derzeit vakant
Adresse
Ort
Tel.:
Email:

2. VORSITZENDER:

Franz Füßinger
Hohgreut 3
88364 Wolfegg
Tel.: 07527 / 54 01
franz.fuessinger@t-online.de

SCHRIFTFÜHRERIN UND GESCHÄFTSSTELLE:

Eva-Maria Kocher
Beethovenstr. 10
88339 Bad Waldsee
Tel.: 07527 / 95 50 22
eva-maria.kocher@gmx.de

KASSE:

Julia Schön
Vogter Straße 56
88267 Vogt – Grund
Tel.: 07527 / 52 11
info@schoen-wolfegg.de

BEIRÄTE:

Dr. Christian Schmölzer
Altdorfstr. 17/2
88364 Wolfegg
Tel.: 07527 / 55 47
christian.schmoelzer@gmx.net

Heinrich Jäger
Altdorfstr. 20
88364 Wolfegg
Tel.: 07527 / 23 44

Gertrud Waldmann
Laubener Weg 3
88317 Aichstetten
Tel.: 07565 / 91 48 66
gertrud.waldmann@gmx.de

Bernd Auerbach
Tannerstraße 31
88267 Vogt
Tel.: 07529 / 91 22 41
bernd_auerbach@me.com

LEBENSBERICHT DES WASSERMER URGESTEINS WILFRIED ROMER
TEIL 2: DIE ZEIT VON 1940 BIS ZUM ENDE DES 2. WELTKRIEGS

Arm aber glücklich – Kinder- und Jugendjahre in einer unruhigen Zeit

Wir hatten bereits im letzten Heft bei der Ehrung von Wilfried Romer angekündigt, seine Lebenserinnerungen zu veröffentlichen. Wir haben da ein eindrückliches Zeitzeugnis von großem Wert! Die vielen Berichte über die Häuserforschungen, eine Hauptaufgabe der Fördergemeinschaft, erhalten hiermit richtig Saft und Kraft und Leben! Wenn ich als „Reingeschmeckter" heute durch Wassers gehe, habe ich dadurch einen intensiveren Bezug zum Ort. Freuen Sie sich mit uns auf seine spannenden Geschichten in unserem Dorf und betrachten Sie dann die Häuserforschungen mit anderen Augen und erweiterter Sicht! Den Lebensbericht werden wir im nächsten Heft mit der Schilderung der Nachkriegszeit abschließen.

TEXT | WILFRIED ROMER
Redaktionell aufbereitet und überarbeitet sowie bebildert von Christian Schmölzer und Bernd Auerbach.

1940 – Erstkommunion

1940 war meine Erstkommunion. Der Kommunion Unterricht durfte nicht mehr in unserer Schule abgehalten werden, denn unser Pfarrer durfte die Volksschule nicht mehr betreten. Unser Religionsunterricht war im oberen Stock der Fürstl. Hofapotheke. Trotzdem wurden wir von unserem Vikar Spiller der ein gebürtiger Kölner war, sehr gut vorbereitet. Wir freuten uns richtig auf diesen großen Tag. Meine Eltern ließen es sich nicht nehmen, einen sehr schönen Mittagstisch zu Hause bereit zu stellen. Die Oma und die nächsten Verwandten waren zum Essen eingeladen. Natürlich gab es keine großen Geschenke, so wie es heute üblich ist, denn die Zeiten waren schlecht.

Tage zuvor durfte ich mit "Fischers Tante Anna" und meiner Mutter mit dem Auto zum Kaufhaus Möhrlin nach Ravensburg fahren, um einen Kommunionanzug aus Bleile (Anm. d. Red.: eine besondere Marke bzw. Qualität) zu kaufen. Anschließend machten wir einen Abstecher zur Tante Anna nach

▲ Abb. 1: Die Fronleichnamsprozession 1943 fand unter großer Beteiligung der Wangener Bevölkerung statt. Priester wurden bereits kurz nach der Machtergreifung 1933 heimlich überwacht, wenn sie der Partei durch „Unangepasstheit" aufgefallen waren. Die politische Polizei Gestapo berichtete dazu regelmäßig nach Berlin. Da sie im Allgäu schwach besetzt war, war sie auf Denunziationen örtlicher Personen angewiesen, was öfters vorkam. Häufig waren es die Dorflehrer, die mit den Ortsgeistlichen in Konflikt standen und als Informanten der Gestapo agierten.

▲ **Abb. 2: Herr Romer wie er leibt und lebt.**

Friedrichshafen. Ich sah zum ersten Mal in meinem Leben den Bodensee. Ich war fassungslos als ich diese riesige Wasserfläche erblickte. Mein Vetter Freni war gerade mit den Rollschuhen an der Hafenmole unterwegs. Auf der Heimfahrt sah ich auf dem Flugplatz in Löwenthal am Vorbeifahren zum ersten Male eine ganze Anzahl Dornier Kampfflugzeuge am Boden stehen. Von diesem Augenblick an war ich flugbegeistert und daran hat sich bis zum heutigen Tag nichts geändert.

1941 – Im Krieg

Als wir morgens einmal beim Matten streuen waren (ich hatte Schul – Heuferien) hörte ich schon von Weitem unsere Nachbarsfrau, Frau Stärk, herzergreifend weinen. Sie kam den Hang herunter auf uns zu und erzählte uns unter Tränen, man habe ihr soeben mitgeteilt, daß ihr Sohn Josef in Poltawa bei Dnjeprpodrowsk gefallen sei. Er war nach Mundings Konstantin der zweite Soldat in unserem Ort, der als gefallen gemeldet wurde.

Fast wöchentlich kamen nun solche Horrormeldungen von der Ostfront. Jede Gefallenenmeldung ging uns besonders ans Herz, denn wir hatten nun auch schon zwei Brüder an der Ostfront im Einsatz. Der älteste Bruder Josef bei der Erdkampfflak vor Stalingrad und der Zweitälteste Bruder Konstantin kämpfte mit der 78. Baden-Württembergischen Sturmdivision an der Russischen Rollbahn bei Smolensk. Er wurde dabei schwer verwundet.

Mehrere Male im Jahresablauf war im großen Schlossportal Gefallenenehrung. Die gesamte braune Prominenz marschierte mit Fahnen und Standarten auf. Selbst die verwundeten Soldaten aus dem Lazarett im Schloss mussten daran teilnehmen, sofern sie überhaupt stehen konnten. Der Ortsgruppenleiter hielt dann eine heroische Rede über Heldenmut und Opfergeist der gefallenen Soldaten. Wenn man bei diesen hochgestochenen Worten die Gesichter der Eltern der Gefallenen studierte, konnte man schon als junger Mensch erahnen, was sie in ihrem Schmerz über diese Redner dachten. Große prahlerische Worte dieser fanatischen Männer, selber aber weit weg vom Kugelhagel.

Verdrängte Jahre? Wangen im Allgäu

Für die Bebilderung der Erinnerungen von Wilfried Romer standen fast keine Fotos aus Wolfegg zur Verfügung; weder im Gemeinde- noch im Kreisarchiv waren passende Bilder zu finden. Durch eine Recherche im Internet stieß ich auf das Buch:
„Verdrängte Jahre? Wangen im Allgäu 1933-1945" von Birgit Locher-Dodge, 1999 herausgegeben vom Altstadt- und Museumsverein Wangen.

Sie schildert die Zeit des Nationalsozialismus in Wangen einschließlich aller Begleitumstände von 1933 bis zum Kriegsende, die Not der Zivilbevölkerung, die Arbeit der Kriegsgefangenen und die Schikanen des NS-Regimes.

Die dort gefundenen Bilder stehen nur teilweise im Kontext mit dem, was Wilfried Romer erlebt und aufgeschrieben hat. Es war mir dennoch wichtig, seinen Zeitzeugenbericht mit authentischem Bildmaterial zu hinterlegen, um dem Leser die Zeitumstände näher zu bringen und Romers Erlebnisse in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Da die Bilder alle aus Wangen und Umgebung stammen, stellen sie keine Verfälschung dessen dar, was er in Wolfegg erlebt hat.

Ich hielt es für erforderlich, die Bildinhalte näher zu erläutern und habe sie deshalb mit ausführlichen Bildunterschriften versehen, die ich überwiegend den jeweils zugehörigen Texten im genannten Buch entnommen habe, Kleinigkeiten auch aus Wikipedia.

Mein besonderer Dank gilt dem Archivar der Stadt Wangen im Allgäu, Herrn Dr. Jensch, dem ich wertvolle Informationen über Sachverhalte, Bilder und Bildrechte verdanke.

Bernd Auerbach

◀ **Abb. 3: Wilfried Romer als Kind und bei Eintritt in den Ruhestand**

▲ Abb. 4: Die 10 Besten beim „Jungvolk-Sportfest" 1938. Die Ideologie der Nationalsozialisten wurde so in die Schulen und die Freizeitgestaltung der Schüler getragen.

Daheim gab es Ärger mit unserem Vater. Die Ortsgruppenleitung hatte in einem Haus auf dem Wolfegger-Berg eine weltanschauliche Unterrichts-Stunde für Schulkinder eingerichtet. Die Kinder, deren Väter bei der NSDAP angemeldet waren, sollten anstelle des üblichen Religionsunterrichtes wöchentlich eine Stunde dorthin gehen. Unser Vater hatte uns ohne Einverständnis unserer Mutter angemeldet. Wir gingen nur ein einziges Mal dorthin. Zusammen mit unserer Mutter haben wir Vater solange bearbeitet bis er uns wieder abgemeldet hatte.

Schule in Wolfegg und Saulgau

In der Schule machte ich gute Fortschritte. Geschichte und Erdkunde waren meine Lieblingsfächer. In der Zwischenzeit war ich schon in der 5. Volksschulklasse. Wir waren mit den 6. und 7 Klässlern zusammen in einem Unterrichtsraum. Natürlich war es dabei recht unruhig und wir bekamen von den Älteren so manches mit, was für unsere Ohren noch gar nicht gut war. Die Klassenlehrerin Frl. Rothenhäusler hatte die komische Angewohnheit, mit dem Tatzenstecken beim Gehen stets an ihre Beine zu klopfen.

Einmal über die Mittagszeit steckten die Grunder Buben, die ja nicht zum Essen heim gingen, weil der Weg zu weit war, den Stecken der Lehrerin in ein volles Tintenfass. Kurz bevor die Lehrerin kam, stellten sie den Stock an den üblichen Platz. Nichts ahnend klopfte die Lehrerin längere Zeit den Stock an ihre Beine, bis sie spürte, dass ihr die Tinte über ihre Stümpfe runter lief. Es gab ein großes Hallo mit Schlägen und Strafen. Die Buben mussten die Strümpfe bezahlen und noch von zu Hause Textilmarken besorgen.

Bald darauf bekamen wir eine neue, ganz junge Lehrerin, Frl. Summ, die kurz darauf in Wolfegg heiratete und dann Illig hieß. Ihr Mann war ein hohes Viech bei der SS. Natürlich war auch sie eine begeisterte Führeranhängerin. Doch im Unterricht war sie sehr gut und wir mochten sie gerne, obwohl sie recht energisch war.

Kaum war sie da, gab es einen großen Auftritt. Mohrs Anton, der eine Klasse über mir war, sollte aus der Hausaufgabe das Ergebnis einer Rechnung vorlesen. Die Lehrerin merkte bald, dass er gar keine Hausaufgaben gemacht hatte und irgend etwas daher faselte. Sie lief zu ihm hin und sagte: „Komm lass mich mal in dein Heft reinschauen." Im selben Moment zog Anton den Griffelschachteldeckel heraus und schrie: „Heilandsakrament, ich schlag dir grad den Deckel auf den Grind." Die Lehrerin war ganz gefasst und ließ Anton von zwei Siebtklässler Buben auf die Wolfegger Polizei Station bringen.

Bald kam die Zeit, da die Klassenlehrerin meinen Eltern den Vorschlag machte, mich in eine weiterführende Schule zu schicken. Da mein älterer Bruder Anselm schon ein Jahr in der Aufbauschule für Jungen in Saulgau war, lag es nahe auch mich in ein solches Internat zu schicken. Zusatzinfos! Diese Heimschulen hatten den Stellenwert eines Gymnasiums, aber es wurde dort großer Wert auf nationale und körperliche Ertüchtigung gelegt. So musste ich im Frühsommer 1942 für vier Wochen ins Musterungslager nach Nürtingen in die dortige Aufbauschule fahren.

In der Schule trafen nun schon fast wöchentlich Todesmeldungen von gefallenen ehemaligen Mitschülern ein. Es wurde dann rund um die Uhr, 24 Stunden lang Ehrenwache zum Gedenken des Gefallenen gestanden. Alle zwei Stunden war Wach- Ablösung. Dabei durfte kein Finger gerührt und kein Auge bewegt werden. Es war eine grausame Tortur.

1944 – Sommerferien in Wolfegg

Als ich Anfang Juli 1944 abends mit dem Zug von Nürtingen in die lang ersehnten Sommerferien fuhr, gab es unterwegs Fliegeralarm. Zwischen Göppingen und Farndau blieb der Schnellzug auf freier Strecke neben den Baggerseen stehen. Alles sprang aus dem Zug und ging in den Gräben in Deckung. Man hörte die Nachtjäger schießen und man sah wie ein getroffener Bomber wie ein Feuerball vom Himmel stürzte. Kurze Zeit darnach gab der Zug nur ein leises Signal und setzte sich wieder in Bewegung. Viele Reisenden überhörten das Signal und kamen nicht mehr mit. Ich sprang noch im letzten Moment auf das Trittbrett auf.

In den Ferien ging ich fast täglich an die Wolfegger Ach zum Baden. Dort traf ich mich mit meinen alten Schulkameraden.

Es war immer ein freudiges Wiedersehen. Gleich neben der Ach gab es eine schöne Liegewiese auf der wir unsern Übermut abreagierten. Als wir am 20. Juli 1944 mittags auf der Wiese lagen, kam jemand ganz aufgeregt herbeigesprungen und erzählte uns, soeben sei auf den Führer Adolf Hitler in der Wolfsschanze ein Attentat verübt worden. Wir alle waren traurig und hofften nur, daß ihm nichts passiert sein möge. So verblendet waren zu der Zeit auch schon wir Kinder. Man hatte uns ja auch systematisch auf den Halbgott Hitler eingedrillt.

Weihnachten 1944 – Ulm wird bombardiert

Unvergessen bleibt meine Fahrt in den Weihnachtsurlaub am 17. Dezember 1944. Auf der Albhochfläche bei Lonsee blieb unser Zug stehen, denn soeben war ein schwerer Luftangriff auf die Stadt Ulm im Gange. Es war abends so gegen 19 Uhr. Nach zwei Stunden Warten kam die Durchsage, Ulm sei restlos zerstört, der Zug könne nicht mehr weiterfahren. Alle machten wir uns zu Fuß auf den Weg Richtung Ulm, denn wir wollten ja nach Hause. Als wir nach Ulm reinkamen, stand uns das Grauen im Gesicht. Alles war ein Feuerball. In der Sternengasse wurden gerade tote Menschen auf der Straße aufgebeigt wie Holzbeigen. Der Fluss Blau, der unterirdisch durch Ulm fließt, hatte ganz in der Nähe eines großen Luftschutzkellers, einen Volltreffer erhalten und hunderte von Menschen sind dabei im Luftschutzkeller ertrunken.

Ich hatte keine Chance von Ulm am selben Abend noch heraus zu kommen. Mir fiel aber mein Bruder Konstantin ein, der an der Ostfront schwer verwundet wurde und sich in der Bleidorn- Kaserne in Ulm zur selben Zeit wieder für den Osteinsatz erholte. Ich marschierte also durch all das Feuer und die Trümmer zur Bleidornkaserne. Dort wurde ich freundlich empfangen, doch mein Bruder war nicht da. Er war beim Löscheinsatz in der Stadt. Mein Bruder kam erst spät am Abend zurück. Ich durfte im Stellbett über ihm, mitten unter den Soldaten mein Nachtquartier aufschlagen.

Am andern Morgen um halb fünf, weckte uns der UVD mit der Trillerpfeife. Mit den Soldaten durfte ich zum Frühstück fassen gehen. Es gab schwarzen Kaffee, und ein Stück Schwarzwurst mit Brot. Nach dem Frühstück nahm ich von meinem Bruder Abschied und marschierte zu Fuß nach Ulm- Löwental zum Bahnhof, um endlich die restliche Reise in die Weihnachtsferien antreten zu können.

1945 – Hiobsbotschaften von der Front

Als ich am zweiten Januar wieder auf der Rückreise zur Schule war und ich in Ulm Aufenthalt hatte, marschierte ich in die zerstörte Altstadt. Man war gerade dabei, ganze Häuserfronten, die Einsturzgefährdet waren, zu sprengen. Nur das Ulmer-Münster ragte fast unbeschädigt aus der Trümmerwüste heraus.

In der ersten Januarwoche 1945 war in Urach Vor-Alarm, wir mussten in den Luftschutzkeller. Kaum waren wir im Keller, als es furchtbar krachte und der Putz von der Kellerdecke auf uns herunter rieselte. Ein angeschossener Bomber hatte seine ganze Bombenlast über Urach abgeworfen. Gleich neben der Schule waren die Bombentrichter. Es gab 5 Tote und die ganzen engen Gassen in unserer Nachbarschaft brannten lichterloh.

Wir waren zwei Tage fast ununterbrochen mit der Feuerwehr im Einsatz. Zu zweit hielten wir ein C-Rohr stundenlang in der Hand, ohne es los zu lassen, denn der Rückstoß des Feuerwehrschlauches war so stark, dass er uns, hätten wir ihn losgelassen, bewusstlos geschlagen hätte. Auch der Luftangriff auf Reutlingen, bei dem das ganze Bahnhofgelände zerstört wurde, hat uns mächtig Angst gemacht. Wir haben im Luftschutzkeller gezittert, die Wände haben vibriert. Anderntags waren wir in Reutlingen beim Aufräumen.

Stadt Wangen im Allgäu.

Lebensmittelkartenausgabe

Die Ausgabe der Lebensmittelkarten für die 20. Verteilungsperiode vom 10. Februar bis 9. März 1941 erfolgt am

Donnerstag, den 6. Februar 1941

a) in der neuen Turnhalle:

für die Versorgungsberechtigten mit den Anfangsbuchstaben
A bis K vormittags von 8 bis 12 Uhr,
L bis Z nachmittags von 14 bis 18 Uhr.

b) im Mesnerhaus:

für die Selbstversorger mit Brot und Mehl, Butter und Käse, Fleisch und Fett, mit den Anfangsbuchstaben
A bis K vormittags von 8 bis 12 Uhr,
L bis Z nachmittags von 14 bis 18 Uhr.

Die Lebensmittelkarten dürfen nur durch Erwachsene (nicht durch Kinder) abgeholt werden.

Die Ausweise sind unbedingt mitzubringen!

Spätester Termin für die Abgabe der Bestellscheine einschließlich des Bestellscheins 20 der Reichseierkarte und der Reichskarte für Marmelade (wahlweise Zucker): 8. Februar 1941.

Der Bürgermeister:
Städt. Ernährungsamt —

▲ Abb. 5: Bereits ab 1939 ließ die Regierung monatlich über „Städtische Ernährungsämter" Lebensmittelkarten verteilen, ohne die der Bezug von Milch, Butter, Eiern, Zucker und Marmelade, später auch Kartoffeln, Obst und Gemüse, nicht möglich war. Es gab unterschiedliche Karten für z. B. Kleinkinder, Jugendliche, Erwachsene, Soldaten auf Urlaub und „Schwerarbeiter". Diese Rationierung der Lebensmittel verschärfte auch die Situation von Personen, die untergetaucht waren, um einer Verhaftung oder Deportation zu entgehen.

Im Februar 1945 kam von zu Hause die erste Hiobsbotschaft. Unser Bruder Alois, der gerade erst 17 Jahre alt war, wurde an der Ostfront als vermisst gemeldet. Es hat mich tief im Herzen getroffen, denn es war mein Lieblingsbruder. Er war als Forstlehrling verpflichtet, sich freiwillig zur Division Hermann -Göring zu melden. Als Melder vom Gefechtsstand zur vordersten Kampflinie, kam er von seinem ersten Einsatz bei Posen nicht mehr zurück.

Wenige Wochen später kam die Vermisstmeldung von meinem Bruder Anton. Er war mit der ganzen Division in Breslau von den Russen eingeschlossen worden. Es kam der Befehl, sich einzeln durch die russischen Linien durchzuschlagen. Als er mit einem Kameraden schon die Linie passiert hatte, wurden sie verfolgt und beschossen. Sein Kamerad kam durch, doch mein Bruder wurde vermutlich tödlich getroffen. Doch meine Eltern erfuhren diese traurige Nachricht erst im Jahre 1950, eben von diesem Kameraden, der später nach Amerika ausgewandert ist und uns von dort geschrieben hatte. Bis zu dieser Zeit hatte man immer noch Hoffnung, er könnte in russischer Gefangenschaft sein.

▲ Abb. 6: Das Bild aus der „Sammlung Heinzelmann" zeigt das Gasthaus zur Brücke in Wassers 1925. Bereits damals gab es (auch auf dem Land) Motorsportbegeisterte, die sich privat oder öffentlich trafen. Dieser Sachverhalt wurde vom NS-Regime ausgenutzt, indem es ab 1930 „Nationalsozialistische Kraftfahrkorps" bildete.

Das Schicksal vom Bruder Anton hat meine Eltern tief berührt, denn er war bis Januar 1945 an der Westfront und kam erst dann an die Ostfront. Auf der Fahrt dorthin machte die Truppe Halt in Ulm. Im Ulmer Münster traf unser Bruder Konstantin, der in Ulm bei einer Veterinär- Ersatzabteilung sich von seiner Verwundung erholte, wie durch einen wunderbaren Zufall unseren Bruder Anton, der so nahe

Die neue große Ufa-Wochenschau
Spieldauer ca. 3/4 Stunden.
Lichtspiele Freitag Sonntag Samstag Montag
Von Sieg zu Sieg. – Im Toben der großen Entscheidungsschlacht
Karten für Samstag und Sonntag abend sind numeriert und können voraus bestellt werden.
Sonntag nachmittags 1 Uhr Wochenschau – Sondervorführung für Jugendliche

▲ Abb. 7: Im Gegensatz zu den Hiobsbotschaften über an der Front gefallene Soldaten machte die staatliche Propaganda der Bevölkerung vor, dass Deutschland auf dem Weg zum Sieg sei und nutzte dazu das relativ neue Medium Kino („Ufa-Wochenschau") mit Sondervorführungen für Jugendliche!

an seiner Heimat vorbei fuhr, aber seine Eltern nicht besuchen konnte. Er war zwei Jahre Soldat und hatte nicht ein einziges Mal Heimaturlaub bekommen.

So langsam wurde es uns in unserer Schule mulmig, die Alliierten hatten im Westen schon den Rhein überschritten und die Russen marschierten schon in Richtung Berlin.

Ostern 1945 – Tiefflieger über Urach

So kam Ostern 1945 heran und ich wollte unbedingt über die Feiertage zu den Eltern heim. Von der Schulleitung bekam ich die Genehmigung, über die Feiertage nach Hause zu fahren. Doch mit der Eisenbahn zu fahren, war ein echtes Risiko geworden, denn die Tiefflieger beschossen schon fast alle Züge.

Ich hatte einen Klassenkameraden Karl Weil aus Stuttgart, er hatte sein Fahrrad in der Schule dabei. Ich fragte ihn, ob er mir über die Osterfeiertage sein Fahrrad leihen könne. Natürlich hat er eingewilligt, ohne zu ahnen, dass er dieses Fahrrad nie mehr zurückbekommen würde.

Ich fuhr also am Ostersonntag morgens so nach sieben Uhr mit dem Fahrrad in Urach los. Als ich kurz hinter Seeburg die Münsinger Steige hoch trampelte, hörte ich Flugzeuggeräusch und einige Detonationen. Später erfuhr ich, dass Tiefflieger über Urach Bomben abgeworfen hatten. Eine dieser Bomben blieb als Blindgänger in der Decke zwischen Speisesaal und Luftschutzkeller unserer Schule stecken. Wäre sie explodiert, wären alle meine Schulkameraden, die im Luftschutzkeller saßen, ums Leben gekommen.

Auf der Albhochfläche ab Münsingen, waren viele Militärfahrzeuge unterwegs, die auf dem Wege zur Alpenfestung nach Österreich waren. Mehrere Male musste ich vom Fahrrad steigen und im Straßengraben Schutz suchen, wenn die Tiefflieger die Kolonnen angriffen. Aber ich hatte einen guten Schutzengel und bin spät abends wohlbehalten, aber todmüde bei meinen Eltern in Wolfegg angekommen.

Das Erste was mir mein Vater bei meinem Eintreffen sagte, war, Bub, du darfst nach Ostern nicht mehr zur Schule zurück. Natürlich fügte ich mich, denn ich hatte mächtig Angst. Doch

ich hatte ein schlechtes Gewissen wegen des Fahrrades, das ich ja wieder zurückbringen sollte. Da kam eine Woche nach Ostern von der Schule ein Telefonanruf, ich soll mich sofort auf den Weg zu Schule machen, obwohl der Unterricht dort schon eingestellt war, wurde ich zur Feuerwache eingeteilt.

1945 – Luftangriff bei Alttann

Gegen den ausdrücklichen Willen meiner Eltern, packte ich meinen Tornister und fuhrfrühmorgens mit dem Fahrrad los. Doch ich kam nicht weit, schon als ich zu Fuß die Höllsteige bei Alttann hoch trampelte, hörte ich über mir Fliegergeräusche. Als ich dann oben auf der Anhöhe war, sah ich, wie ein langer Eisenbahnzug von Rossberg in Richtung Alttann unterwegs war. Von der Lok stieg eine große, weiße Dampfwolke steil in den Morgenhimmel auf. O weh, dachte ich mir, das kann ja gut werden. Als ich dann in Gaishaus beim Bahnwärterhäuschen direkt neben dem Bahngleis auf der Straße fuhr, sah ich im letzten Moment, wie vier Tiefflieger über den Wald auf uns zugeflogen kamen.

Im nächsten Augenblick krachte es an allen Ecken. Ich sprang vom Fahrrad und ließ mich auf einen Kieshaufen fallen, der direkt am Hang unter dem Bahndamm war. Aus dem Zug purzelten Soldaten über mich herunter, von drinnen hörte man Schreien und stöhnen. Der Zugführer, er hieß Stölzle und war aus Wurzach, hatte einen Lungendurchschuss und starb noch im Zug. Einige Soldaten waren an den Beinen und im Gesicht getroffen worden. Aus der Lok entwich der ganze Dampf, denn sie war restlos durchlöchert. Wie durch ein Wunder blieb der Lokführer unverletzt. Der Zug brannte bis zur Hälfte lichterloh. Es waren zwei Waggons mit Munition angehängt. Gott sei Dank gelang es den Soldaten, die Waggons abzukuppeln bevor sie Feuer fingen.

Im Bahnhof Rossberg war in diesen Tagen eine Vierlings-Eisenbahnflak stationiert, die sofort die Flugzeuge unter Beschuss nahm, aber nichts traf. Vermutlich waren die Flieger durch den plötzlichen Beschuss überrascht worden, denn sie kehrten nicht noch einmal zurück.

Ich ließ in der Aufregung mein Fahrrad am Boden liegen und sprang zu Fuß nach Rossberg rein. Dort war meine älteste Schwester Paula in der Bahnhofrestauration im Haushalt beschäftigt. Als ich zur Türe reinkam, sah ich wie meine Schwester und Ihre Chefin auf dem Boden in Richtung Keller robbten. Als sie mich sahen, schrien sie, leg dich schnell auf den Boden, die Flieger kommen gleich wieder. Doch ich sagte, steht nur auf, die Flieger sind abgehauen.

Daraufhin standen sie auf und telefonierten sofort meinem Vater, sie erzählten ihm, dass wir soeben einen Tiefffliegerangriff mit gemacht haben. Mein Vater soll daraufhin voller Ernst gesagt haben, schickt mir den Bub sofort heim, wenn er wieder nicht gehorcht, soll er mir nie mehr unter die Augen kommen. So trat ich wieder die Heimreise an und damit endete meine Schulzeit im Dritten Reich.

1945 – Luftangriffe: „die aufregendste Zeit in meinem Leben"

Der April 1945 war die aufregendste Zeit in meinem Leben. Alles ging drunter und drüber. Es schien als wäre die ganze Ordnung und die ganze Gesellschaft in einen chaotischen Auflösungszustand geraten. Die Straßen waren verstopft mit zurückflutenden deutschen Truppen. Dazwischen ausgebrannte Fahrzeuge, denn von morgens bis abends waren Flieger über uns und schossen auf alles was sich bewegte, Die Bauern trauten sich mit ihren Pferden nicht mehr auf die Felder. Man saß tagelang auf dem Hausstein und blickte sorgenvoll in den Himmel. Man hatte keine Lust mehr zu arbeiten, denn man wusste ja nicht, wie lange man noch lebte.

Wir junge Kerls waren von früh bis spät auf den Beinen und fühlten uns wie junge Indianer. Unser beliebter Aufenthaltsort war der Aussichtspunkt Süh, von dort konnte man halb Oberschwaben überblicken. Kamen Tiefflieger, gingen wir schnell bei der großen Eiche in Deckung.

▲ Abb. 8: Nicht nur Kriegsgefangene arbeiteten in der Landwirtschaft, sondern auch deutsche Frauen (die Männer waren im Krieg!) wurden aufgefordert, ihren Urlaub für Hilfe in der Landwirtschaft zu opfern. Im Sommer 1942 wurde im Kreis Wangen der bis zu diesem Zeitpunkt größte Erntehilfeeinsatz organisiert, an dem sich Industriearbeiter, Handwerker, Hausfrauen, Hitlerjugend und „Ostarbeiter" beteiligen mussten.

▲ Abb. 9: Abb.5: Gruppenbild von ca. 30 Kriegsgefangenen aus Frankreich und Belgien, die ab 1940 in Karsee im Einsatz waren. Dazu Johann N.:

„Den Gefangenen ging es auf den Höfen normalerweise ganz gut. ... Aber es gab doch auch einige Bauern, die die Kriegsgefangenen ausbeuteten, ihnen zu wenig oder schlechtes Essen gaben und sie erbarmungslos schuften ließen. Das rächte sich aber am Ende des Krieges. ... Diejenigen ..., die ihre Kriegsgefangenen schlecht behandelt hatten, wurden von den einmarschierenden Truppen verprügelt und ausgeraubt. So ist es auch bei uns in Karsee passiert."

In Reichenbach bei Schussenried war ein deutscher Flugplatz. Dort wurden junge Jagdflieger ausgebildet. Mit ihren Maschinen, es waren ARADO 96 machten sie täglich Schießübungen im Wurzacher Ried. Oft wurden sie von den feindlichen Tieffliegern verfolgt, es sah aus, wie wenn ein Habicht eine Taube jagt. Die Arados hüpften förmlich über die Baumwipfel um den Jabos zu entkommen. Wir konnten dies alles von dort oben beobachten.

Einmal, wir waren gerade wieder dort, begann es am Himmel zu dröhnen, man meinte die Erde finge an zu zittern. Dann sahen wir sie kommen. Der Himmel war gefüllt mit lauter schweren Bombern. Wir haben sie gezählt, es waren über 1000 Flugzeuge. Sie kamen nicht mehr geordnet im Verband, denn es gab ja keine deutschen Jäger mehr, die zur Verteidigung aufgestiegen wären. Die Bomber wurden beschützt von einer Menge Jäger als Begleitschutz. Diese Jäger tanzten am Himmel wie Jagdhunde. Sie machten sich einen Spaß daraus, selber im Tiefflug Ziele anzugreifen, um dann schnell wieder zu ihrem Verband hochzuziehen. Tags darauf hörten wir in den Nachrichten, daß München noch einmal furchtbar bombardiert wurde.

Die deutschen Militärfahrzeuge hatten keinen Sprit mehr. Sie fuhren zum Teil mit Holzgas. Im Sägewerk Weber im Hinterwassers im Achtal war ein Trupp Soldaten einquartiert, die Holzschnitzel für die Gaskessel vorbereiten sollten. Doch sie wurden tagtäglich von den Tieffliegern beschossen. Über dem Achtal stand an der gleichen Seite auf der Höhe, unser Elternhaus. Wenn die Flieger im Tiefflug durchs Tal brausten, waren sie genau auf unserer Höhe und wir konnten die Piloten in ihren Flugzeugen sehen. Meine Frau, die im Haus genau gegenüber dem Sägewerk aufwuchs, war damals ein Mädchen von 11Jahren, sie stand gerade an ihrem Schlafzimmerfenster als so ein Tiefflieger direkt auf sie zu geschossen kam. Sie erschrak zutiefst und glaubte, der Flieger rase zum Fenster herein.

Ein Pferdefuhrwerk der naheliegenden Neumühle, war gerade beladen mit Mehl auf dem Weg zur Bäckerei Fischer vor ihrem Haus unterwegs. Der Pferdelenker, ein belgischer Kriegsgefangener wurde von einer Kugel getroffen, dabei wurde ihm die rechte Hand zerschmettert. Auch in Wolfegg beim Mooshäusle wurden Militärfahrzeuge in Brand geschossen, dabei wurden zwei Luftwaffenhelferinnen getötet.

Wir, Romers und Stärks Buben, haben alle diese Vorgänge von oben beobachtet. Wir waren gerade an der Halde bei dem Aussichtspunkt Süh, der in über 700 Meter Höhe liegt, beim Wildern. Mit einem Kleinkalibergewehr schossen wir gerade auf ein Reh, das wir auch schon am Kopf getroffen hatten, aber es rührte sich nicht.

Dann ging der Spektakel am Himmel los und wir beobachteten nur noch die Flieger. Auf dem Schafhofer Acker unter uns war der Knecht, (ebenfalls ein belgischer Kriegsgefangener) mit Pferd und Ochse beim Eggen. Wir sahen nur wenige Meter über uns den Piloten wie er zum Tiefflug ansetzte und das Gespann auf dem Felde in Beschuss nahm. Das Gesicht und die Fliegerhaube des Piloten waren deutlich zu erkennen. Doch der Pilot traf das Gespann nicht. Als der Flieger weg war, sprang der Roßknecht mit seinem Gespann schnell in die rettende, nahe Kiesgrube.

Auf der Zugstrecke zwischen Alttann und Wolfegg im Wald über dem Hirschpark, stand ein Militärzug mit schweren Flugabwehrgeschützen, die mit einem dicken Betonmantel gepanzert waren. Der Zug konnte nicht mehr weiterfahren, da schon die ganze Strecke ins Allgäu blockiert war. Täglich wurde der Zug von Jabos angegriffen. Dahinter stand ein zweiter Zug, in ihm waren Lebensmittel und jede Menge Stoffballen gestapelt. Niemand war mehr für den Zug zuständig, so kamen die Leute zum Plündern.

Auch wir Burschen waren täglich mit dem Fahrrad von Roßberg bis Hahnensteig bei Krumbach unterwegs, um Lebensmittel und Stoffe zu hamstern. Es war eine lebensgefährliche Angelegenheit, doch wir waren dabei recht erfolgreich. Man gewöhnte sich überraschend schnell an die großen Gefahren,

die dabei auf uns lauerten.

Wir hatten daheim schon einen ganzen Stapel Stoffballen angesammelt. Einmal waren wir gerade dabei, einen Stoffballen zu ergattern, als wieder die Jabos kamen. Es knallte und krachte, doch ich ließ meinen Stoffballen nicht los. Ich rollte mit dem Stoff in der Hand die ganze steile Halde zur Neumühle hinunter. Dabei hatte sich die Rolle abgewickelt. Es sah ganz lustig aus, obwohl ich dabei mehr Glück als Verstand hatte.

Kriegsende – die SS zieht ab

In der Woche bevor die Franzosen kamen, ließ unser Vater noch unser Schwein schlachten. Im Gerätestadel gruben wir ein Loch, Fleisch und Büchsenwürste wurden in einen Sarg gepackt und in diesem Loch versenkt und zugedeckt. Man wollte sich für alle Fälle mit Lebensmittel versorgen. Der Sarg wurde im Laufe des darauffolgenden Sommers wieder von uns ausgegraben, denn es begann eine recht hungrige Zeit.

Überall fand man auf den Straßen Munitionskisten mit Infanteriemunition. Wir Burschen nahmen aus den Patronen das Pulver heraus und füllten es in leere Flieger- Patronenhülsen, die in Mengen herum lagen. Dann steckten wir in die Patronen Zündschnüre rein und ließen dann die Kanalisationsröhre in die Luft gehen. Natürlich machten wir solche Scherze nicht innerhalb des Ortes.

Daheim gab es Aufregung, denn unser Bruder Anselm war bei Nacht und Nebel eingetroffen. Er war in Fulda beim Reichsarbeitsdienst und sollte nun direkt von dort zur Waffen- SS einrücken. Er ist aber auf dem Wege dorthin geflohen und auf Kohletender der Güterzüge versteckt bis nach Aulendorf gefahren und von dort zu Fuß nach Hause gelaufen.

In unserem Ort war seit ein paar Tagen ein SS Kommando einquartiert. Hätten sie unsern Bruder erwischt, hätten sie ihn standrechtlich erschossen. So mussten wir ihn im Nachbarhaus hinter Mostfässern versteckt halten bis die Franzosen einmarschiert waren. Man bedenke, dass der Bruder noch keine 17 Jahre alt war.

In verschiedenen Zügen, die stehen blieben, sind auch politische Sträflinge transportiert worden. Sie flohen und wechselten in den nahen Wäldern ihre Sträflingskleider in normale Kleider, die sie in den Einödhöfen von den Bauern geschenkt bekamen. Die SS Leute waren dabei, diese Häftlinge wieder einzusammeln. Acht dieser Häftlinge wurden in Oberwassers im Heustadel der Fam. Kehle eingesperrt und bewacht.

Einen Tag bevor die SS abgehauen ist, es war der Tag bevor die Franzosen kamen, waren wir Buben vor dem Heustadel und wollten die Häftlinge sehen. Wir wurden abrupt abgewiesen und sahen kurz darauf wie ein Trupp SS mit Maschinenpistolen bewaffnet mit diesen Sträflingen in den nahen Wald marschierten. Kurz darauf hörten wir Gewehrsalven und sagten uns gegenseitig, jetzt haben sie die jungen Polen erschossen. So war es auch tatsächlich, niemand getraute sich ein Wort darüber zu sprechen. Später dachte niemand mehr an die toten Sträflinge, bis im Winter 1946 Füchse die Köpfe dieser Menschen ausgruben.

Auch an der Brücke in Wassers gab es helle Aufregung. Mit dicken Baumstämmen wurden dort Panzersperren gebaut. Der Bauer Erhardt, der direkt neben der Brücke wohnte, nahm seine Pferde und riss nachts alle Pfähle wieder raus. Morgens kam eine SS Militärkontrolle und suchte den Urheber. Der Täter sollte sofort standrechtlich erschossen werden. Aber wie durch ein Wunder kam es nicht mehr dazu.

Am Tage vor die Franzosen kamen, es war Freitag der 27.April 1945, wollte unser Vater und Mutter mit uns Kindern noch auf dem Feld die Kartoffeln einbringen. Doch, wir waren kaum auf dem Feld, als Geschützfeuer zu hören war und der Himmel in Richtung Wurzach färbte sich rot. Die Franzosen, die Waldsee schon besetzt hatten, feuerten von dort mit Artillerie auf Gehöfte in der Haidgauer Heide, denn dort hatte sich SS verschanzt.

▶ Abb. 10: Die Wangener Bevölkerung betrachtet neugierig die französischen Soldaten in ihren exotischen Uniformen. Die teilweise aus französischen Kolonien stammenden Truppen sahen wild und furchterregend aus, weshalb die ersten Begegnungen von Misstrauen und Angst geprägt waren, zumal bis dahin viele Einheimische noch nie „Schwarze" gesehen hatten. Dies lag auch daran, dass die nationalsozialistische Propaganda Angst vor der Rache der Sieger geschürt hatte.

▲ **Abb. 11: Die französischen Soldaten nehmen nach der Kapitulation Aufstellung auf dem Platz vor dem Wangener Rathaus**

Wir hörten bald wieder auf mit unserer Stupferei, denn wir mussten damit rechnen, dass die nächsten Granaten vielleicht bei uns einschlagen konnten. Alles war aufgeregt im Ort, man erwartete stündlich den Einmarsch der Franzosen und doch war noch ein Trupp SS im Ort. Es war damit zu rechnen, dass es zu Kampfhandlungen kommen wird, bei der mit Sicherheit auch Zivilisten zu Schaden kommen könnten, von der Zerstörung des Ortes gar nicht zu reden.

Es wurde Nacht und nichts regte sich. Doch kurz nach Mitternacht erschütterten gewaltige Explosionen unsern Ort. Wir sind schnell alle aus dem Bett geschlüpft und schauten zum Fenster raus. Über dem fürstlichen Hirschpark war ein Flammenmeer. Das Militär hatte den Flakzug gesprengt bevor sie abzogen. Die schweren Betonklötze der Panzerungen wurden bis runter zum Parkbach (Anm. d. Red.: heute auch „Eistobelbach) geschleudert.

Einmarsch der Franzosen

Am Samstagmorgen ging wie ein Lauffeuer die Nachricht durch den Ort, die SS ist in der Nacht abgerückt. Alles atmete auf und jeder war froh, daß wenigstens dieser Kelch an uns vorüber ging. Während des Mittagessens, es gab eingemachte Johannisbeeren mit Pfannenkuchen, ich kann mich noch genau daran erinnern, krachte es zweimal. Auf der Süh waren zwei Panzergranaten eingeschlagen. Das war das Signal für die Ankunft der Franzosen.

Tatsächlich hörten wir kurz darauf Panzergeräusch. Nachbarsbuben und wir sprangen an die Halde bei Mehres Haus und beobachteten wie die Panzer von der Neumühle nach Wassers vorrückten. Es war ein Voraustrupp. Sie fuhren ganz langsam und der erste Panzer schwenkte sein Geschützrohr nach beiden Seiten. Daneben sprangen Soldaten mit Maschinenpistolen. Unser Vater schrie uns ganz aufgeregt zu, kommt sofort zurück, ihr seid ja die reinsten Zielscheiben. Wir gingen schnell ins Haus zurück.

Kurz darauf fuhren die Panzer durch den Ort bis Oberwassers. Als sie an der Käserei vorbeifuhren, sahen wir, wie der Käsermeister mit seiner Familie aus dem Haus sprang, vor den ersten Panzer hin sprang, die Hände in die Höhe hielt und sich ergab. Die Panzerfahrer waren darüber erstaunt und lachten, denn alle anderen Bewohner des Ortes zogen sich ängstlich abwartend in ihre Häuser zurück, nur wir jungen Leute waren schon so richtig frech.

Dieses französische Vorkommando fuhr dann nach Wolfegg in den Hauptort und hielt unter den Linden an. Wir jungen Leute sprangen alle nach Wolfegg und wollten alles genau beobachten. Bald darauf kamen vom Bahnhof in Richtung Hauptort, der Haupttrupp von Panzern und Militärfahrzeugen angefahren. Der erste Panzer hielt an, öffnete seine Turmluke und feuerte mit seinem Gewehr in eine Schar Hühner, die sich in der Nähe im Garten aufhielten. Wir erschraken nur kurz, denn die Alliierten Soldaten waren eigentlich recht freundlich zu uns jungen Leuten. Alles war glücklich, daß der Einmarsch so glimpflich verlaufen war.

Doch schon zwei Stunden später war der Schrecken mitten in unserer Familie. Ein Trupp Franzosen kam und führte unsern Vater ab, er durfte nur eine Decke mitnehmen. Er mußte mit vier weiteren Männern von Wolfegg in der franz. Kommandatur, die im Säulenhaus in Wolfegg untergebracht war, die erste Nacht als Geisel verbringen. Wäre in dieser Nacht ein Franzose umgekommen, hätte man alle vier Geiseln erschossen. Wie waren wir glücklich, als unser Vater am andern Morgen mit dem Teppich unterm Arm nach Hause zurückkehrte.

Für uns junge Menschen war eine Welt zusammengebrochen. Wir waren traumatisiert, in wenigen Jahren hatten wir das Aufblühen und den grausamen Niedergang einer Nation mit all seinem Fanatismus und all seinem Leid miterleben müssen. Noch heute nach über sechzig Jahren verfolgt mich diese schreckliche Zeit in meinen Träumen. ■

QUELLEN

- Der Text ist ein Lebensbericht, den Wilfried Romer überwiegend in den 90er Jahren verfasst hat. Er umfasst ursprünglich ca. 60 Seiten, die von uns für diese Veröffentlichung wesentlich gekürzt werden mussten.

ABBILDUNGEN

- Abb. 1, 4, 5, 7-11: Birgit Locher-Dodge
- Abb. 2: Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben Wolfegg
- Abb. 3: Wilfried Romer
- Abb. 6: Gerold Heinzelmann

Veronika Kolb

Wissenschaftliche Volontärin

Seit Mitte Oktober 2021 darf ich das Bauernhausmuseum Allgäu Oberschwaben in Wolfegg für die kommenden zwei Jahre als wissenschaftliche Volontärin unterstützen. Im Zuge dessen werde ich an diversen Projekten mitwirken, wie beispielsweise bei der Ausstellung im Hof Beck und der nun verstärkt in Angriff genommenen Inklusion im Museum. Außerdem darf ich viel an der Vermittlungsarbeit des Museums mitwirken, Führungslinien zur Kulturlandschaft entwickeln und auch darüber hinaus Einblicke in zahlreiche Museumsbereiche gewinnen.

Die Museumsbegeisterung wurde mir quasi in die Wiege gelegt. Schon seit meinem ersten Lebensjahr tourte ich mit meiner Familie im selbstausgebauten Bus immer wieder von Stuttgart aus durch ganz Europa und lernte so viele verschiedene Kulturen und Museen kennen. Die Affinität für Freilichtmuseen entstand durch viele Besuche im Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen. Aus dieser Begeisterung heraus entschloss ich mich für ein Bachelorstudium der Museologie und materiellen Kultur sowie der Geschichte in Würzburg, wo ich auch einen Master mit dem Schwerpunkt auf der Geschichte der Frühen Neuzeit anschloss.

Schon während des Studiums konnte ich durch Praktika und mehrere Ausstellungsprojekte, darunter eine Wanderausstellung für die Partnerstädte von Würzburg, in die praktische museale Arbeitswelt hineinschnuppern. Nun freue ich mich sehr darauf, zusammen mit unserem tollen und engagierten Museumsteam über einen längeren Zeitraum hinweg noch vertiefter in die Museumsarbeit eintauchen zu können! ■

Abb. 1: Das Torfwerk Oberried nordwestlich von Bad Wurzach, gemalt vom erst 16-jährigen Sepp Mahler (1901-1976)

Abb. 2: Das 2.Torfwerk Oberried, um 1960 stellte es die Produktion ein, ist heute Torfmuseum

Das Torfwerk im Wurzacher Ried und die Geschichte der Familie Mahler

Der Artikel befasst sich mit dem Wirken von Josef Mahler Senior und seinem Sohn Sepp Mahler in Bad Wurzach und dem Kulturdenkmal „Sepp Mahlerhaus", einem Haus voller Zeugnisse heimatgeschichtlicher Kultur.

TEXT | DR. CHRISTIAN SCHMÖLZER

Die Bedeutung des Torfstichs wurde von Bernd Auerbach schon im Heft 2014 der Wolfegger Blätter für das Reicher Moos in Vogt beschrieben. Anlass, diesem Thema uns erneut zu widmen, war die Lebensgeschichte von Wilfried Romer, der nach dem 2.Weltkrieg in Zeiten größter Entbehrung in dem Torfwerk arbeitete, wohin er täglich von Wolfegg auslief.

„Das Torfwerk dort im weiten Ried, ein Segen unseres Städtchens ..."

So sangen die Torfarbeiter in Bad Wurzach einst. Es war ein wichtiger Arbeitgeber weit über Wurzach hinaus. Torf war nicht nur Brennstoff, sondern auch Grundlage vieler oberschwäbischer Badeorte, die rheumatische und andere Erkrankungen mit der intensiven Wärme von Moorbädern und Packungen behandelten und die Schmerzen linderten. Schon 1936 boten in Wurzach die Schwestern von Maria Rosengarten die ersten Badekuren an.

Zuvor aber entwickelte sich ab ca. 1880 der industrielle Torfabbau auch infolge von Kriegen und Abholzungen durch die Flößerei der Region Schwaben (Ulmer Schachtel). Als Holz und Kohle rar wurden, war Torf als Brennstoff recht begehrt. Auch die Glasfabrik in Wurzach siedelte sich nach dem 2. Weltkrieg an, weil mit dem Torf Brennmaterial vor Ort zur Verfügung stand.

Schon früher jedoch war den Bauern das „Wasenstechen" wichtig. Bei dem Vereinödungswerk (Flurbereinigung mit Aussiedlung) in Oflings bei Wangen im Jahre 1768 wurde dies detailliert festgehalten, wer von den Bauern dieses Recht hat.

Auch in Wurzach ließ Graf Franz von Waldburg-Wurzach 1750 ein ausgedehntes Grabennetz anlegen. Arme Einwohner von Wurzach sollten die Flächen als Eigentum erwerben unter der Bedingung, dass sie von ihnen kultiviert werden. Es wurden auch Franzosen angeworben. Der Ertrag war aber so bescheiden, dass diese „Riedkolonie" bald verarmte und erlosch. 1797 begann dann im Alberser Ried (NO Teil des Wurzacher Rieds) der erste herrschaftliche Torfstich (Brenntorf) zum Betrieb der Brauerei und der Ziegelei.

Aber auch viele Bauern und Wurzacher Bürger besaßen Riedteile zum Torfstechen. Lange verhinderte ein jahrzehntlanger Streit zwischen der Herrschaft Waldburg-Wurzach und Stadt Wurzach die lange schon geplante Entwässerung. 1874 kam es zu einer Einigung und zu umfangreichen Entwässerungsmaßnahmen

Abb. 3: Handtorfstich um 1915 im Bürgermoos, unter der Leitung von Josef Mahler (1914 bis zu seinem Tod 1916)

Abb. 4: Torfstecher Sepp Mahler, 1948

und ein kommunaler Betrieb der Gemeinde Wurzach entstand neben dem fürstlichen.

Die Familie Mahler und die Torffabriken in Wurzach

Das Torfwerk von Bad Wurzach ist eng verknüpft mit dem Wirken der Familie Mahler: Regionales und globales Denken und Handeln bestimmte die Tätigkeit der Mahlers seit 1775. Im Zeiler Archiv sind Dokumente über die Mahlers seit dem Bau der Kirche St. Verena in Wurzach aus dem Jahre 1775 vorhanden. Als Maurermeister und Bauer kam ein Mahler, Nachfahre Vorarlberger Stukkateure, nach Wurzach und w urde bereits 1817 als „fürstlicher Torfstecher“ erwähnt.

Ein Nachfahr, Josef Mahler Senior (1864-1916) leitete das Torfwerk Oberried von 1897-1914. 1880 wurde das erste Torfwerk in Oberried gebaut und unter Josef Mahler ab 1897 mehrfach umgebaut. Das zweite jetzt noch erhaltene (Museums) Torfwerk entstand 1910. Im Jahre 1904 erfolgte die Anbindung an den neuen Bahnhof in Wurzach. Zu erwähnen ist seine Frau Antonie Mahler (1868-1934), die die Kantine im Werk führte. Sie erhielt einen Orden für ihre vorbildliche Arbeit. Zum Einkauf von Torfstreu für ihre Ställe kamen die Bauern mit ihren Pferdegespannen bis von Oberstaufen im Allgäu. Antonie Mahler war auf einem großen Bauernhof in Krattenweiler aufgewachsen und konnte deshalb gut mit Pferden umgehen.

Abb. 5: Josef und Antonie Mahler und die Arbeiter vor der Kantine

Handstich der Bauern

Die Interessenten nahmen in der Gastwirtschaft an der Versteigerung der Parzellen teil. Das Geld musste sofort an die Herrschaft Waldburg-Wurzach bezahlt werden. Mit Eichenpfählen waren die Parzellen abgesteckt. Man musste dann wie beim Maschinentorf erst die Wurzelstöcke und die oberste noch nicht verrottete Schicht abtragen.

Dann engagierte man einen Torfstecher, meist einen Bauer, der die Wasen stach, und aus der Grube hochwarf. Oben fing sie der „Fänger“ auf und legte sie auf einen Karren. Beim Fangen brauchte man Handschuhe, um sich die Hände nicht zu zerschneiden. Die Wasen wurden dann zum Trocknen auf Gestelle gelegt. Sollten sie als Streu dienen, war Frost günstig, damit das Wasser kristallisierte und im Frühjahr leichter von der Streu getrennt werden konnte. Im Sommer wurde der Brenntorf gestochen der zum Trocknen im Freien gestapelt wurde.

Die Bedeutung des Torfwerks vor dem ersten Weltkrieg[2]

In Anlehnung an Dr. Fridolin Liebel (1911):
„Die Württembergische Torfwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung Oberschwabens"

Die 3 oberschwäbischen Torfwerke (Schussenried, Aulendorf, Ostrach-Pfrungen) sind unbestritten die größten Torfbetriebe, doch sind die kleineren Torfbetriebe nicht minder interessant. Darunter steht an erster Stelle das sehenswerte Torfwerk Oberried-Wurzach; Torffläche 60ha mit drei Meter Dicke. Der Übergang von Niederungsmoor zu Hochmoorbildung lässt sich hier sehr gut auch vom Laien feststellen. Die oberste Schicht (0,5 bis zu 2m) führt als jüngste Hochmoorbildung naturgemäß noch völlig unzersetztes, reichlich holzhaltiges Material, das zum größten Teil als Torfmasse überhaupt keine Verwendung finden kann ... Unter dieser Schicht liegt das hellfarbige Niederungsmoor (1-3,5m) und ganz zuunterst das älteste und deshalb dunkle, fette Torfmaterial. Ein großer Teil des rohen Moors ist mit Forchen, Birken und Fichten bestockt.

Durch den Anschluss an die Bahn hat das Ried eine sehr günstige Verkehrsanbindung. So wurde die mangelnde Entwässerung (Wurzacher Ach, die mitten durch das Ried fließt) teilweise wirtschaftlich ausgeglichen. Der gesamte Wirtschaftsbetrieb umfasst drei technische Betriebe, die Handstichtorfaufbereitung (Gewinnung von Streu und Brennstoff), die Torfstreu- und Torfmullfabrikation und die Maschinentorfgewinnung. Hier arbeiteten 1901 87 Personen. Die Brenntorfstecherei dauert von April bis Juli mit voller Belegschaft, in der Streutorfstichperiode von September bis November (oft bis Weihnachten) arbeitet nur ein Drittel der Sommerbelegschaft. Den Winter über sind nur etwa 5-6 männliche Arbeiter beschäftigt mit Abräumarbeiten, Torfversand und Instandsetzung der Bahnen und Rollwagen.

Liebel hebt die vorbildlich ökologische Abbaumethode besonders hervor indem er feststellt, dass jedem Torfwerkbesucher sofort auffällt, dass hier sehr wirtschaftlich gearbeitet wird. In einzig rationeller Weise hat sich die Stichtechnik hier angepasst an die gegebenen, ungünstigen Stichverhältnisse. Zuerst werden die kleinparzellierten Flächen durch Handstich abgetorft; dann folgt die Streutorfgewinnung und nach dem Abbau der leichten Torfschicht die Brenntorfgewinnung.

Der Handtorf wird ausnahmslos horizontal gestochen, wodurch eine größere Materialkonsistenz erreicht wird; die Soden sind stets von gleicher Größe: 35/10/10 cm. Die Stichwände sind tadellos schnurgerade gezogen; man sieht die Torfstecher sind an peinlichste Ordnung gehalten und gewöhnt mit der Torfmasse sparsam umzugehen. Solche schönen Abstiche können nach der Verebnung anstandslos als Trockenplätze verwendet werden.

Anders liegt die Sache da, wo mit der Torfmaschine gearbeitet wird, die alles Material verwerten kann, zumal dann, wenn zum Torfaushub Stichmaschinen verwendet werden. Der größte, wegen Gefällemangels nur sehr schlecht entwässerte, zusammenhängende Riedkomplex dient der Maschinentorfgewinnung. Oben auf dem Moor steht die Torfverarbeitungsmaschine, unter ihr im Stichgraben, arbeiten 3 je von 2 Arbeitern bediente Stechmaschinen, welche den Torf auch unter Wasser stechen. Das so gewonnene Material wird in regelmäßigen Soden hart an der Stichwand aufgeschichtet und dann durch Arbeiter in den Elevator geworfen. Mit Ausnahme des Stockholzes kommt bei der Torfmaschine sämtliches Material zur Verwendung. ■

Wohin wurde der Torf verkauft?

Zur Hauptsache erfolgt der Absatz von Handstichtorf im Umkreis von 20km. Maschinentorf aber wurde vorzugsweise in die Bodenseegegend versandt (Schweiz). Dies erinnert mich an den Kiesexport (geplante neue Kiesgrube im Altdorfer Wald) heutzutage von Oberschwaben in die Schweiz oder nach Vorarlberg. Diese Länder schonen wohl besser ihre „Bodenschätze" heute wie damals.

Nach dem ersten Weltkrieg „verschwand der Wurzacher Torf in Stuttgarter Öfen", wie ein Zeitungsartikel schrieb und linderte dort den Brennstoffmangel. Der Torfstreu wurde vor allem von Allgäuer Bauern nachgefragt, sie hatten wenig Stroh, aber großen Bedarf an Einstreu im Stall.

Bis in die 1920er Jahre wurde das riesige Areal des Haidgauer Rieds gar nicht abgebaut. Es gehörte der anderen Herrschaft Waldburg-Wolfegg. Als nach dem 1.Weltkrieg eine große Energiekrise auftrat, wurde dort die „Haidgauer Torfwerk GmbH Wurzach" gegründet. Gesellschafter waren 32 Städte und Gemeinden, z.B. Biberach, Wangen, Ravensburg, Friedrichshafen und Ulm. Es wurden 150km Entwässerungsgräben gezogen und große Mengen abgebaut. Als die Energiekrise vorbei war, zogen 1924 die Städte ihr Kapital wieder heraus, die Gesellschaft wurde aufgelöst, und das Werk als „Fürstlich Waldburg-Wolfeggisches Torfwerk" weitergeführt.

Die Berichte mehrere Zeitzeugen sind im Museum als Video zu sehen. Dabei wird deutlich, wie schwer die Arbeit war, aber wie es gerade für die ungelernten Knechte und Mägde ein Stück Autonomie darstellte, denn sie waren nicht mehr so sehr auf die „Gnade" der Herrschaften, auch der Bauern angewiesen. Bei jedem Wetter war man draußen bei der schweren Arbeit. Im Sommer schützten die Hüte vor der gnadenlosen Sonne, es gab keinen schattenspendenden Baum im Torf, aber auch Regen, Wind oder Schnee war man ausgesetzt. Manchmal war man noch bis kurz vor Weihnachten bei minus 15 Grad beim Torfstechen. Es gab auch Frauenarbeit, besonders für das „Aufbocken" (Stapeln) waren sie zuständig. Besonders eifrige Frauen wurden „Millionenbockerinnen" genannt.

Abb. 6: Industrieller Torfstich mit Stenge Bagger, um 1958

Abb. 7: Die trockenen Wasen werden auf einer Lore eingefahren

Die Arbeit im Torfwerk Wurzach nach dem 2. Weltkrieg beschreibt eindrücklich der Wassemer Wilfried Romer (aus der Lebensbiographie von Wilfried Romer)

Im Spätsommer (1947) schickten mich meine Eltern für vier Wochen ins Wurzacher Ried, um an einer Torfmaschine zu arbeiten. Montags in der Früh um vier Uhr marschierte ich mit meinem Bündel zu Fuß querfeldein über Felder und Wiesen die 13 Km nach Wurzach und am Samstagnachmittag wieder zurück. Aus dem ganzen Oberland waren junge Leute dort, in der Hauptsache Städtler, die ihre Urlaubstage oder Ferientage opferten, um Heizmaterial für die Wintertage günstig zu erhalten und dabei an den Torfmaschinen Schwerstarbeit verrichten mussten.
Der mit der Maschine gestochene Torf wurde auf Transportbändern in Sekundenschnelle zum Trocknen auf die Heidefläche transportiert. Man stand zwischen den Bändern und musste jedes zweite Brett, auf dem gestochener Torf lag, aus den Bändern ausheben und auf den noch freien Platz am Boden kippen. So ein Brett mit nassem Torf hatte immerhin ein Gewicht von nahezu einem halben Zentner. Mir wurde es schwarz vor den Augen, so bückte ich mich öfters und ließ die schwere Last über mich hin brausen, so musste der Mann hinter mir ganz schnell für mich reagieren und die Palette ausheben. Es gab im Rieddorf große Gemeinschafts-Nachtlager und eine Betriebskantine. Trotzdem man abends todmüde war, ging es bei Nacht im Lager munter zu, denn es waren ja auch Mädchen dabei und niemand war bei Nacht für Ordnung zuständig. Im Nachhinein muss ich feststellen, dass ich dabei manches mitbekommen habe, das für meine spätere Entwicklung keineswegs ein Vorteil war. ■

Sepp Mahler, der Kosmopolit (1901–1975)

Der Sohn des Torfmeisters wuchs in einem Bildungsbürgerhaus auf, im Spannungsfeld zwischen Kultur und Urnatur, zwischen dem freigeistigen Vater und der frommen Mutter. Sein Vater erkannte früh die künstlerische Begabung seines Sohnes und förderte ihn. Er schickte ihn als Kind in einen Zeichenunterricht, später in eine Dekorationsmaler-Lehre nach München. Dies förderte sein Selbstbewusstsein und seine Kosmopolitische Haltung. Bei der Renovierung der Urlauer Kirche half er mit. In den 1920er Jahren absolvierte er in Stuttgart die Kunstgewerbeschule und Akademie.

Zu Beginn der Nazizeit bekommt er als Künstler sehr speziellen Bezug zur Wurzacher Ortspolizei: 1933 wird er in sogenannte „Schutzhaft“ genommen und erhält 1935 Ausstellungsverbot.

Das humanistische Weltbild seines Vaters prägte seinen Umgang mit den Arbeitern im Ried und weckte auch beim Sohn Sepp Mahler die Empathie für die Mitmenschen. Als Poet hat er diese Eindrücke auf unzähligen handgeschriebenen Zetteln festgehalten. Martin Walser regte an, dass dies veröffentlicht wird. 1984 erschien das Buch von Manfred Bosch: „Sepp Mahler- Ich Lump, Philosoph der Straße“, Thorbecke Verlag.

◄ Abb. 8: Sepp Mahler, Glaswerk Wurzach

◄ **Abb. 9: Das Sepp Mahlerhaus Ostansicht erbaut 1903**

▶ **Abb. 10: Der ehemalige Rauchsalon ist jetzt das Torfmeister-zimmer**

Abb. 11: Sepp Mahler Torfgräber, 1920

Abb. 12: Sepp Mahler Hirten unterm Baum, 1930

Was Liebe und Schönheit kündet

Natur uns mehr und mehr wieder ergreift, und langsam steigen unsere versunkenen Sinne in uns wieder empor und fügen sich, funkeln zu einem großen Ganzen wieder, Hoffnung nach einem sonnenvollen Dasein nach dem furchtbaren Chaos Krieg.

Und unsere Sehnsucht wächst stark an nach dem immer blühenden Frieden, der Weltliebe der Völker untereinander; dies wäre eine wirkliche Schöpfung der Schönheit. ■

Aus Sepp Mahler: Vagabund, Maler und Philosoph der Landstrasse aus dem Allgäu

Sepp Mahler wuchs schon als kleines Kind im Moor auf, sah den Arbeitern bei ihrer schweren Arbeit zu, sie kümmerten sich um den kleinen Bub, wurden seine erweiterte Familie. So erlebte er früh den Mikrokosmos Ried. Später arbeitete er auch selbst als Torfstecher.

In den Bildern Sepp Mahlers verschmelzen oft die düsteren Zeiten des Nationalsozialismus mit der Atmosphäre des Moores.

Das Kulturdenkmal Sepp-Mahler-Haus

Das Wohnhaus ist ein zweigeschossiger Putzbau mit Walmdach und Zwerchgiebel. Es wurde 1903 für den Torfmeister Josef Mahler sen. erbaut im „französischen Landhausstil“ zu einer Zeit als Frankreich als „Urfeind“ Deutschlands galt!

Von den 30er Jahren bis zu seinem Tod 1975 war es Wohnhaus und Atelier des Sohnes und bildenden Künstlers Sepp Mahler. Das Haus liegt am Stadtrand von Bad Wurzach, nahe des Wurzacher Rieds. Das kleinstädtisch-bürgerliche Wohnhaus hat reizvolle historisierende Stilelemente, wie geschnitzte Schwebegiebel. Die meisten Fenster haben die ursprünglichen Teilungen und Beschläge, die Türblätter, die Fußböden und die Stuckleisten an den Zimmerdecken.

Im Haus befinden sich noch Teile des alten Mobiliars, Bücher und Hinterlassenschaften seiner Bewohner. Im ehemaligen „Rauchsalon“, der jetzt als „Torfmeisterzimmer“ fungiert, bewahrte sein Sohn Sepp Mahler alles auf, was vom Vater stammte. Er hegte eine große Verehrung für ihn, der seine künstlerische Begabung früh erkannte und nach Kräften förderte.

Geradezu liebevoll hütet die Tochter das Vermächtnis von Vater und Großvater. Im Haus hängen unzählige Bilder und Graphiken des bekannten Künstlers. 2014, nachdem ein Jahr vorher das Haus zum Kulturdenkmal erklärt wurde, gründete

Abb. 13: Der Naturgarten inspiriert nicht nur Künstler

sie den Förderkreis des Kulturdenkmals Sepp-Mahler-Haus und füllt es durch viele Veranstaltungen mit Leben.

Bei meinem Besuch im Sepp-Mahler-Haus imponierte mir auch der 1200 m2 große Naturgarten mit den zwei originellen Gartenhäusern, eines aus Birken konstruiert. Eines wurde aus dem Garten des jüdischen Industriellen Maier, dem Chef der Leunawerke, nach dessen Emigration in die USA, hier her transloziert und diente Mahler als „Musentempel".

Der Naturgarten inspiriert nicht nur Künstler

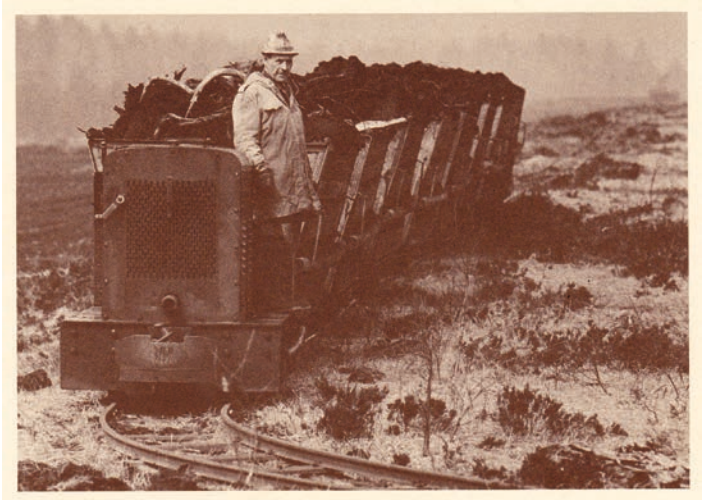
Hier wird die Naturverbundenheit des Großvaters spürbar, der damals Anhänger der „Lebensreform-Bewegung" war, auch Liebel (siehe oben) beschreibt die ökologische und soziale Grundhaltung von Josef Mahler: "keinerlei Raubbau an der Masse Torf zu beobachten ... – Arbeiter sind an peinlichste Ordnung gehalten ... – Preisbildung (erfolgte) nach moralischen Gesichtspunkten".

Das Ende des Torfabbaus

Die Zeit des Torfabbaus war zu Ende: Ab den 50er Jahren war der Energiegehalt des Torfs zu gering – es begann der Aufschwung von Steinkohle und Erdöl. Auch als Streu für die Ställe wurde es in den 60er Jahren aus hygienischen Gründen verboten, weil die Bauern damals ihre Milch noch in offenen Kübeln aufbewahrten bis sie zur Sammelstelle gefahren oder abgeholt wurde. Durch Bewegungen der Kühe und Luftzug wurde der Torfmull aufgewirbelt und legte sich als Staubschicht auf die offen gelagerte Milch. Deshalb ließen die Molkereien Torfstreu verbieten und die Bauern mussten fortan Stroh im Stall einstreuen.

Torf als Gartenerde kam billiger aus dem Ausland und auch für die Moorbäder Oberschwabens kam Torf nur noch aus dem Reicher Moos bei Vogt.

Ende der 70er Jahre konnte der „Vogelpater" Agnellus Schneider durch Vorträge im Rundfunk und vielen Publikationen das Bewusstsein wecken, dass das Moor ein einmaliger Lebensraum für eine besondere Fauna und Flora bietet und es setzte sich der Wunsch durch, gerade die noch unversehrten Hochmoore, wie in Wurzach, zu erhalten, aber auch



▲ Abb. 14: Die letzte Fuhre Badetorf wird eingefahren 1996

Die Lebensreformbewegung

Zentral war die Kritik an Industrialisierung, an Materialismus und Urbanisierung verbunden mit dem Streben nach dem Naturzustand. Die Rückkehr zu naturgemäßer Lebensweise sollte die „Zivilisationsschäden" heilen. Ökologische Landwirtschaft, vegetarische Ernährung ohne Alkohol und Tabak, Reformkleidung und Naturheilkunde wurden propagiert. Die Freikörperkultur am Monte Verita bei Locarno, die Gartenstadtbewegung sind die bekanntesten Beispiele. Beeinflusst von Jean-Jacques Rousseau, später auch von neuen spirituellen Anschauungen, standen ihr das Bauhaus, die Künstlergruppe „die Brücke", die Künstlerkolonie Worpswede, aber auch Sebastian Kneipp nahe. Es war eine bürgerliche Bewegung, passte also zu Josef Mahler.

Sie hat auch den Sohn Sepp Mahler stark geprägt. Noch heute findet sich im Garten ein Schild: Blumen pflücken verboten, sie gehören den Insekten! ■

▲ Abb. 15: Der Lorenfriedhof

▲ Abb. 16: Am Riedsee heute

die Niedermoore, die ihm mit der reichhaltigen Tier- und Pflanzenwelt besonders am Herzen lagen.

1986 wurde das Wurzacher Ried in das Förderprogramm zur Errichtung und Sicherung schutzwürdiger Teile von Natur und Landschaft aufgenommen. Vorrangig war die Wiedervernässung der Kernzone durch den Bau von Dämmen. Es wurde errechnet, dass damit über 15000 Tonnen CO2- Emission „gespart" werden konnte, das bedeutet 43% weniger CO2 Emission im Ried. Die Verleihung des EU-Diploms für das Bad Wurzacher Ried 1996 war an das Ende des Torfabbaus geknüpft.

Ein Gleis führt ins Nichts, oder einfach in die Vergangenheit, ein Arbeitsleben hat aufgehört. Rostender Stahl und absterbende Bäume im wiederverwässerten Moor entfalten heute einen ganz eigenen Charme am Riedsee. ■

▼ Abb. 17: Abgestorbene Baumstümpfe nach Verwässerung

QUELLEN

- Manfred Bosch: Sepp Mahler-Ich Lump, Philosoph der Strasse, neu aufgelegt 2015 demand Verlag, Waldburg
- Fridolin Liebel 1911: Die Württembergische Torfwirtschaft – eine wirtschaftsgeschichtliche Studie unter besondere Berücksichtigung Oberschwabens nach den Ergebnissen einer Privaterhebung, in : „Münchner volkswirtschaftliche Studien", J. G. Cott`sche Buchhandlung Nf.,Stuttgart und Berlin
- Franz Renner 2006: Zur Geschichte des Torfabbaus im Wurzacher Ried, Naturschutzzentrum Bad Wurzach, Heft 2006
- Bernd Auerbach: Der bäuerliche Torfstich und das Staatliche Torfwerk im Reichermoos, Wolfegger Blätter 2014
- Liste der Kulturdenkmale in Bade-Württemberg Teil A1, Regierungspräsidium Tübingen AZ 26-Ru 27.02.2013
- Heinrich Fink: „Das Jahr der Torfarbeit"- Das Wurzacher Ried als Wirtschaftsfaktor in: Schwäbische Heimat 97/2 S 150-152
- Heinrich Fink: Das Jahr der Torfarbeit, Im Oberland 1997 Heft 2
- M. Drössler: Beitrag von Moorschutz und Renaturierungsmassnahmen zum Klimaschutz am Beispiel von Naturschutzgroßprojekten, Natur und Landschaft Jahrgang 87, Heft 2 S. 70-76
- Wikipedia: Lebensreform
- Ursula Rückgauer, Adelgund Mahler: Zufluchtsort und Heimat des Moormalers und Malerpoeten – Das Sepp-Mahler-Haus in Bad Wurzach, Im Oberland 25 2014 Heft 2
- Wilfried Romer: Arm – aber glücklich, unveröffentlicht

ABBILDUNGEN

- Abb. 1-5, 8, 11, 12: Sepp-Mahler-Archiv
- Abb. 6: Erich Härle
- Abb. 7: Wegmann
- Abb. 14: Roland Rasemann
- Abb. 9, 10, 13, 15-17: vom Autor

Ein Museum für alle?

Die Chancen und Herausforderungen der Inklusion an Freilichtmuseen

TEXT | VERONIKA KOLB

Inklusion von Menschen mit Behinderungen ist ein Begriff, der in den Museen in den letzten Jahren immer wichtiger wird – so auch im Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben. Entscheidend dabei ist es, den inklusiven Prozess nicht als Hürde, sondern vielmehr als Chance zu erkennen, sich für alle Zielgruppen gleichermaßen zu öffnen. Doch besonders Freilichtmuseen stellt dieses Vorhaben auch vor große Herausforderungen. Das Bauernhaus-Museum hat es sich zur Aufgabe gesetzt, den Weg zu mehr Teilhabe für Menschen mit Behinderungen in den nächsten Jahren zielstrebig und begleitet durch den Rat von Betroffenen zu beschreiten. Dieser Artikel gibt erste Einblicke in die Hürden, die es dabei zu bewältigen gilt, aber auch in die Chancen, die sich dadurch eröffnen.

Was bedeutet Inklusion?

Zunächst muss jede Institution genau festlegen, wie weit sie den Begriff „Inklusion“ für sich fasst, um auf dieser Basis nachhaltige Veränderungen herbeiführen zu können. Inklusion bedeutet im weitesten Sinne das bedingungs- und ausnahmslose Einbeziehen aller Menschen in die Gesellschaft. Häufiger wird der Begriff jedoch in seiner engeren Bedeutung im Sinne einer reinen Barrierefreiheit für Menschen mit Behinderungen verwendet. Hierunter fallen Menschen mit langfristigen körperlichen, seelischen, geistigen oder Sinnesbeeinträchtigungen. In Deutschland lebten Ende 2019 rund 7,9 Millionen schwerbehinderte Menschen und machen damit circa ein Zehntel der Bevölkerung aus (nicht einbezogen sind dabei Personen, deren Grad der Behinderung unter 50% liegt). Diese Menschen sind demnach eine enorm große potentielle Besuchendengruppe, die erst durch inklusive Angebote überhaupt ins Museum kommen sowie dort etwas erleben und lernen kann.

Um ihnen eine tiefergreifende Teilhabe am kulturellen Leben zu ermöglichen, sind nur stufenlose Zugänge an den Gebäudeeingängen zu kurz gegriffen. Doch auch über den Abbau von physischen Barrieren hinaus gibt es noch sehr unterschiedliche Grade von Inklusion an Museen. Diese reichen von Vermittlungsangeboten, die auf die besonderen Bedürfnisse von Menschen mit unterschiedlichen Handicaps zugeschnitten sind, bis hin zur Teilhabe „hinter den Kulissen“ durch eine inklusive Ausrichtung der Personalentwicklung.

▲ Abb. 1: Die Museumsapp des Bauernhaus-Museums wird durch Videos in Gebärdensprache über die Geschichte von acht Museumsgebäuden und deren Bewohner/innen ergänzt.

Inklusion als Aufgabe für alle Museen

Konzentriert man sich als Institution zunächst nicht auf die Personalstruktur, sondern auf das Einbeziehen von Menschen mit Behinderung als Besuchende, so sind ebenfalls viele Aspekte zu beachten. Schon vor dem Besuch stellen sich hier die ersten Herausforderungen. Oft ist es beispielsweise für Menschen mit Sehbehinderungen oder kognitiven Einschränkungen nicht leicht, an die für sie wichtigen Informationen zu gelangen. Eine barrierearme Website ist daher der erste Schritt zur inklusiven Öffnung. Hier und in allen anderen Informationsmedien sollten außerdem umfassende Auskünfte darüber gegeben werden, wie sich die Bedingungen vor Ort darstellen. Eine wahrheitsgetreue Auflistung der Zugänglichkeit von Museumsgebäuden und des Geländes, aber auch zu den vor Ort verfügbaren Hilfsmitteln erleichtert Interessierten die Planung ihres Besuchs. Das Freilichtmuseum Bad Windsheim

▲ **Abb. 2: Die Wege im Bauernhaus-Museum sind für Menschen mit Gehbehinderungen und im Rollstuhl meist schwer zu überwinden.**

listet beispielsweise auf seiner Website detailliert die notwendigen Informationen für Menschen mit unterschiedlichen Einschränkungen auf und stellt auch eine Karte des Museumsgeländes zur Verfügung, auf der geeignete Rundwege aufgezeigt werden. Die Website ist klar aufgebaut und lässt sich einfach bedienen. Außerdem ist sie in drei Fremdsprachen und in der sogenannten „Leichten Sprache" verfügbar. Die „Leichte Sprache" hilft Menschen, die sich mit dem Lesen und Verstehen komplizierter Texte schwertun.

Auch im Eingangsbereich und in den Ausstellungen der Museen selbst müssen möglichst alle Informationen inklusionsgerecht zugänglich sein. Ein wichtiger erster Schritt hierbei ist die spezifische Schulung des Museumspersonals, um eine ehrliche und vor allem respektvolle Kommunikation bereits beim Betreten des Museums zu gewährleisten. In den Ausstellungen sind die Möglichkeiten zur inklusiven Öffnung vielfältig: Zusätzliche Texttafeln oder Begleithefte in Leichter Sprache, Blindenschrift und auf Englisch erschließen die Inhalte. Durch Tastmodelle, Multimediaguides oder Videos in Gebärdensprache erhalten Menschen mit Seh- oder Hörbehinderung einen besseren Zugang. Für alle Gruppen gleichermaßen hilfreich sind Mitmachstationen zum Fühlen, Anfassen und Riechen. Sie sprechen verschiedene Sinne an und machen die Inhalte hautnah erfahrbar. Viele Museen können diese Hilfsmittel aber aufgrund der meist langen Entwicklungsphasen und der begrenzten finanziellen Mittel nur stückchenweise ergänzen.

Sinnvoll ist in jedem Fall ein begleitetes Vorgehen unter dem Motto „Nicht ohne uns über uns". Dies gelingt mit der Einbeziehung von Menschen, die aufgrund ihrer eigenen Biografie über Expertenwissen zu vorhandenen Barrieren und ihrer möglichen Überwindung einbringen. Dadurch kann weitestgehend sichergestellt werden, dass die geplanten und getroffenen Maßnahmen ausreichen und für die Besuchenden sinnvoll sind.

Inklusion in Freilichtmuseen

Innerhalb der Museumslandschaft stellt Inklusion besonders Freilichtmuseen vor zusätzliche Herausforderungen. Sie haben den Auftrag, historische Gebäude in einem möglichst originalgetreuen Zustand für die Nachwelt zu erhalten. Die kennzeichnenden Merkmale dieser Gebäude, wie etwa die engen Treppen und Türrahmen, können daher nicht zum Zweck der Inklusion einfach umgebaut werden. Daneben soll in vielen Freilichtmuseen auch die historische Kulturlandschaft der jeweiligen Region bewahrt und an die Besuchenden vermittelt werden. Auf dem Gelände finden sich daher oft lange, ungeteerte Wege mit wenig Sitzgelegenheiten und fehlenden Leitsystemen.

Schon alleine aus ihrem musealen Auftrag heraus können Freilichtmuseen keine vollständige Barrierefreiheit erreichen, sondern allenfalls durch Zusatzangebote eine Barrierearmut gewährleisten. Das Odenwälder Freilandmuseum bietet beispielsweise eine digitale Lösung an. Auf der Website lassen sich Teile des Geländes und der Häuser in 360° virtuell und kostenfrei erkunden. Auch im

▲ **Abb. 3: Viele der museumspädagogischen Angebote im Bauernhaus-Museum sind gut geeignet für inklusive Vermittlungsprogramme, da sie verschiedene Sinne ansprechen.**

Bauernhaus-Museum in Wolfegg lassen sich die Häuser und ihre ehemaligen Bewohner/innen über die Museums-App virtuell erkunden. Während diese digitalen Varianten ein gutes Zusatzangebot darstellen, können und sollten sie den analogen Besuch nicht ersetzen.

Allerdings haben Freilichtmuseen durch ihre speziellen museumspädagogischen Angebote aber auch enormes Potenzial, denn hier wird ohnehin schon viel mit allen Sinnen gearbeitet. Diese Angebote können daher in großen Teilen auch gut auf Menschen mit Behinderungen zugeschnitten werden. Die Besuchenden können Geschichte ganzheitlich erfahren, durch den Geruch und die Akustik der alten Häuser, durch das Anfassen von Gegenständen und Werkstoffen. Auch die Kulturlandschaft vieler Freilichtmuseen spricht unterschiedliche Sinne an und eignet sich dadurch besonders gut für inklusive Formate. Die zahlreichen Vermittlungsangebote mit einem starken Schwerpunkt auf den alltagsnahen Inhalten lassen sich außerdem sehr gut für Menschen mit kognitiven Einschränkungen erschließen, da sie mit vereinfachter Sprache durchführbar sind und viel über praxisnahe Mitmachangebote vermitteln.

Soll das Thema Inklusion am Freilichtmuseum nachhaltig und ehrlich umgesetzt werden, dann müssen gerade diese Stärken ausgebaut und für alle Seiten gewinnbringend genutzt werden.

Inklusion am Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben

In einem ersten Schritt hin zu mehr Inklusion ist das Bauernhaus-Museum bemüht, Hürden im eigenen Haus zu erkennen und feste Ansprechpartner/innen für Inklusionsfragen festzulegen. Um sinnvolle und nachhaltige Maßnahmen durchführen zu können, wurde 2021 der „Arbeitskreis Inklusion“ gegründet. Mitarbeitende des Museums entwickeln hier gemeinsam mit Menschen mit unterschiedlichen Handicaps Lösungen und Ideen zu mehr Inklusion im Freilichtmuseum. Beteiligt sind Vertreter/innen des Blinden- und Sehbehindertenverbandes, des Gehörlosenvereins, des Kreisseniorenrats, sowie der IWO (Integrationswerkstätten Oberschwaben) und der OWB (Oberschwäbische Werkstätten).

Auf dieser Basis soll das derzeit größte Projekt am Bauernhaus-Museum realisiert werden: Der neu errichtete Hof Beck soll soweit wie möglich inklusiv gestaltet werden. Das gesamte Erdgeschoss des historischen Gebäudeteils sowie der Anbau mit museumspädagogischen Räumen werden nahezu schwellenlos zugänglich sein. Durch mehrere Sinne ansprechende Vermittlungsstationen, Tastmodelle und Übersetzungen der Texte in Gebärden- sowie Leichte Sprache soll für möglichst alle Besuchenden der Zugang zu den musealen Inhalten möglich sein. Daneben entwickelt das Museum für die kommende Saison eigene Führungslinien für Menschen mit Seh- oder Hörbeeinträchtigungen. Idealerweise werden diese Führungen von Menschen durchgeführt, die selbst mit der entsprechenden Behinderung leben. So geht das Bauernhaus-Museum weiter in Richtung umfassende Inklusion, die auch auf einer personellen Ebene realisiert wird.

Weitere Projekte, darunter eine Ergänzung der Museums-App durch Videos in Gebärdensprache, die Überbrückung von Schwellen im Erdgeschoß sowie die Umstrukturierung der Website, sollen im Laufe der kommenden Jahre Stück für Stück das Museum barrierearmer machen. ■

▲ Abb. 4: Ein Einblick vom ersten Treffen des AK Inklusion in der Zehntscheuer des Bauernhaus-Museums.

▲ Abb. 5: Der Hof Beck soll möglichst barrierearm zugänglich werden. Im Anbau befinden sich schwellenlose museumspädagogische Räume und eine weitere Ausstellungsfläche.

Abb. 1: ▶ Großer Bauerngarten mit Buchs im Freilichtmuseum Klockenhagen, Mecklenburg-Vorpommern

Eine kurze Geschichte der Bauerngärten

Über die Entwicklung von Haus- und Nutzgärten im Laufe der Jahrhunderte und warum sich der Sprachgebrauch vom früheren „Hausgarten" zum „Bauerngarten" wandelte

TEXT | BERND AUERBACH

Gärten haben eine wichtige Funktion im Freilichtmuseum: sie komplettieren nicht nur das Bild des Dorfes, sondern sie zeigen auch, wie sich die ländliche Bevölkerung ernährt hat. Sie genießen großes Interesse bei den Besucher/innen, obwohl ihre Darstellung im Museum vielfach nicht der bäuerlichen Lebenswelt früherer Zeiten entspricht.

Der Bauerngarten war früher von existenzieller Bedeutung für die Ernährung der Menschen, während das heutige Interesse der Besucher vielfach seine Ursache hat in Blumenidylle und einer nostalgischen Verklärung des „Landlebens" und der Vergangenheit. Der vorliegende Artikel soll deshalb aufzeigen,

- welche Bedeutung der Bauerngarten besaß,
- welche Merkmale er aufweist,
- wie er entstand und warum er sich im Laufe der Zeit verändert hat
- und schlussendlich mit bestehenden Klischees aufräumen.

Was ist ein Bauerngarten?

▲ Abb. 2: Garten im Schwäbischen Bauernhofmuseum Illerbeuren, Kronburg

Der Bauerngarten war von Anfang an ein reiner Nutzgarten, der vieles für den täglichen Bedarf lieferte und dessen Bewirtschaftung mit enormer Arbeit und permanenter Aufmerksamkeit verbunden war. Er prägte das Gesicht der Dörfer, indem in ihm die ortsüblichen und altüberlieferten Arten angebaut wurden; in ihm steckt insofern die „Weisheit und Erfahrung von Jahrhunderten". Er war Ausdruck der tief verwurzelten Beziehung der ländlichen Bevölkerung zur Pflanze und zum Gartenbau.

Die Bezeichnung „Bauerngarten" war in der ländlichen Bevölkerung nicht üblich,

sondern man sprach vom „Hausgarten“, in Schriften vom „ländlichen Nutzgarten“. Die Begriffe stehen für die Gesamtheit der Gärten unterschiedlicher sozialer Schichten und verschiedener Anlage und Größe, aber immer dienten sie dem gleichen Zweck, der Beschaffung eines wesentlichen Teils der Nahrung aus ihnen.

In rechtlicher Hinsicht war es folgendermassen:

Der Hausgarten war ein zum Hof gehöriges Stück Land, das individuell genutzt werden durfte, weil es nicht – wie die Feldflur – dem „Flurzwang“ und der herrschaftlichen Zehntabgabe unterlag. Er lag außerhalb der Dreifelderwirtschaft und war „zur Sondernutzung durch die bäuerliche Familie bestimmt“. Aus diesem Grund wachte die Obrigkeit darüber, dass nicht eigenmächtig außerhalb des Dorfes weitere Gärten angelegt wurden. Bereits Quellen aus dem Mittelalter („Lex Salica“) belegen, dass der „Garten“ ein fester Rechtsbegriff war und besondere Wertschätzung genoss. Dies dürfte einer der Gründe dafür sein, dass er – als ein Stück Freiheit unter den zahlreichen Abhängigkeiten des Bauern – intensiv und optimal genutzt wurde!

Die Ernte aus dem Garten musste verarbeitet, haltbar gemacht und eingelagert werden. Damit die monatelange Vorratshaltung gelang, musste man wissen, wie „Kraut und Rüben“ eingelagert werden und Gemüse haltbar gemacht wurde z.B. dass Möhren im Boden in einer mit Sand gefüllten Grube eingegraben wurden. Von diesem Wissen war das Wohlergehen der Familie abhängig.

Der nach ungeschriebenen Gesetzen entstandene Garten war das Reich der Bäuerin. Sie hegte und pflegte alle Pflanzen mit Sorgfalt. Bei allen Handgriffen war sie geleitet von einem gesunden Naturempfinden, das heute vielfach verloren gegangen ist. Darüber hinaus war das Wissen der Alten („Kräuterweible“), mit welchen Kräutern Krankheiten behandelt werden konnten, von existenzieller Bedeutung; der Kräutergarten war die Grundlage der „Volksheilkunde“.

Die Merkmale des Bauerngartens

Der bäuerliche Garten lag immer an freier, sonniger Stelle, meist an der Südseite des Hauses. Oft war er deutlich vom Haus abgerückt, immer vollständig eingezäunt und seine Einteilung war einfach und zweckmäßig. Damit

▼ Abb. 3: Bauerngarten im Freilichtmuseum Lindlar im Bergischen Land

▲ **Abb. 4: Laden mit Bauerngarten im Museum Wackershofen**

sich Licht und Wärme ungehindert ausbreiten konnten, waren Bäume eher nicht oder nur randständig vorhanden. Der Platz innerhalb des Zaunes war immer knapp und kostbar, so dass die Wege häufig nur als schmale Trampelpfade ausgebildet waren.

Die Grundform war rechteckig und von einem Wegekreuz durchzogen, das in der Mitte ein Rondell besitzen konnte, was aus Klostergärten übernommen war und Begegnungen von mehreren Arbeitern im Garten sehr erleichterte. Der Mittelpunkt wurde durch eine besondere Bepflanzung betont; sie bestand häufig aus Rosen oder Lilien, christlichen Symbolen. Manchmal befand sich dort ein Wasserbecken oder ein Brunnen.

Die Wegkanten waren praktisch eingefasst, damit die Erde nicht weggeschwemmt wird. Dazu wurden die örtlich vorhandenen Feldsteine verwendet; teilweise war es auch üblich, Steinplatten senkrecht zu stellen und in die Erde einzugraben oder Bretter zu verwenden. Einfassungen mit Buchs waren eher bei besser gestellten Bauern üblich und seltener anzutreffen als die Quellen vermuten lassen, denn seine Pflege erforderte viel Aufwand, Zeit und Kosten und war aus klimatischen Gründen nicht immer erfolgreich.

Ein Zaun war die notwendige Voraussetzung für den Garten, bezeichnen doch das griechische Wort chortos als auch das lateinische hortus sowohl die umfriedete Fläche als auch den darum befindlichen Zaun. Die Einfriedung erweitert den „Hausfrieden“ auf den Garten, so dass es erlaubt war, Eindringlinge zu verjagen oder verprügeln, je nachdem, ob es sich um Menschen oder Federvieh handelt. Dies zeigt die besondere Stellung des Hausgartens im Gegensatz zu den außerhalb der Dorfgemarkung liegenden Baum-, Kraut- oder sonstigen Gärten, die nur durch sogen. „Flurhüter“ geschützt werden konnten.

◄ **Abb. 5: Bauerngarten beim Haus Häusing im Bauernhausmuseum Wolfegg**

▼ **Abb. 6: Bauerngarten im Freilichtmuseum Vogtsbauernhof/ Schwarzwald**

Wie entstanden Bauerngärten?

Bauerngärten haben ihre Vorläufer in mittelalterlichen Gärten der **Königshäuser**, in Gärten der meist **benediktinischen Klöster** sowie bei **Fürsten und Gelehrten der Neuzeit**, die zur Bildung des einfachen Volkes dazu Bücher schreiben ließen. Dann waren es die Gebildeten wie **Lehrer, Pfarrer und Apotheker**, von denen Pflanzen ihren Weg in die Bauerngärten fanden.

Karl der Große

Das erste Buch über Gartenkultur ist das *Capitulare de villis* von Karl dem Großen, das um 800 entstand und Richtlinien enthielt, nach denen die überall in seinem Reich verstreut liegenden königlichen Güter bewirtschaftet werden sollten. Es vermittelt eine erste Vorstellung davon, was die damaligen Menschen über den Anbau von Obst und Gemüse wussten. Es enthält im 70. Kapitel eine Liste mit 73 Kräutern und 16 Obst- und Nussbaumarten, die damals nördlich der Alpen bekannt waren. Es würde den Rahmen sprengen, auf diese näher einzugehen.

Die Klöster

Relativ gute Quellen zum Gartenbau findet man in den Klöstern, besonders bei den Benediktinern, die nach der Ordensregel „Ora et labora“ – „Bete und arbeite“ lebten, was geistige und körperliche Arbeit bedeutete. Klöster mussten sich nicht nur selbst mit Gemüse und Ackerfrüchten versorgen, sondern sie waren auch – heute würde man sagen – ärztlicher Dienstleister für die umliegende Bevölkerung, da nur die Mönche das Wissen über Heilpflanzen hatten einschließlich deren Anbau, ihrer Konservierung und Anwendung. Da sie überdies im gesamten süd- und mitteleuropäischen Raum vernetzt waren, führten sie systematisch Gemüse-, Kräuter und Obstsorten aus dem Mittelmeerraum einschließlich gärtnerischer Techniken in Deutschland ein.

Eine wichtige Quelle zum Gartenbauwissen der Klöster ist der „St. Galler Klosterplan“, der im 9. Jahrhundert im Kloster Reichenau entstand. Er zeigte eine „idealtypische“ Klosteranlage einschließlich aller Bestandteile und enthielt auch Listen mit Gemüse- und Heilpflanzen sowie Obstsorten. Der Plan zeigt drei jeweils eingezäunte Bereiche, den Gemüsegarten (hortus), den Kräutergarten (herbularius) und den Baumgarten, der gleichzeitig Friedhof war. Diese Einteilung ist in den Klöstern über die Jahrhunderte immer (mehr oder weniger) gleichgeblieben und wurde deshalb zu einem Vorbild für spätere Gärten.

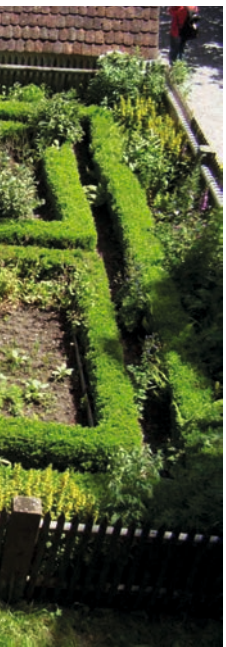
Auch von Hildegard von Bingen (um 1150) und dem Wissenschaftler Albertus Magnus (um 1250) wurde viel natur- und pflanzenkundliches Wissen aufgeschrieben und weitergegeben. Hier taucht zum ersten Mal der Aspekt des Ziergartens auf, d.h. die Tatsache, dass z.B. Lilien, Rosen, Maiglöckchen, Pfingstrosen und Iris nicht nur wegen ihres Nutzens für die Medizin angebaut werden, sondern dass sie einfach „nur“ Augen und Geruchssinn des Betrachters erfreuen.

▶ Abb. 7: Hausgarten „Jung“ in Uffenheim mit Beetumfassungen aus Buchs

Die Neuzeit

Mit der Erfindung des Buchdrucks wurde es möglich, „Kräuterbücher“ und das darin enthaltene Wissen zu verbreiten. Insbesondere durch die Entdeckung Amerikas und durch Reisen in den Fernen Osten gelangten Importe von Nutz- und Blütenpflanzen nach Mitteleuropa, mit denen Landesherren, Reiche und Gebildete Eindruck machen wollten: Kartoffeln, Bohnen, Tomaten, Tabak, Mais und Sonnenblumen kamen allesamt aus Amerika, aus dem Orient Tulpen, Narzissen und Hyazinthen, aus dem Mittelmeerraum Kopfsalat, Spargel und Blumenkohl – alle diese Pflanzen waren bis 1500 in Deutschland unbekannt!

Damals begannen Fürsten und Gelehrte sich gegenseitig zu überbieten mit dem Anbau



▲ **Abb. 8: Ein vollständig ausgenutzter Gemüsegarten mit Blumen in den Randbereichen – angelegt im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim**

kostbarer Pflanzen in „Lustgärten". Botanische Gärten entwickelten sich oft im Umfeld von Universitäten aus Heilkräutergärten heraus. Im Barock entstanden an Fürstenhöfen symmetrische Gärten, in denen Buchs zur Beeteinfassung dominierte. Hier wurden auch erstmalig Gartenbauelemente wie Gewächshäuser und Spalierbäume ausprobiert.

In der Zeit der Aufklärung entstanden oft von Pfarrern und Lehrern Bücher, die auf dem Land verbreitet wurden, in denen damals neue Methoden propagiert wurden wie das Pfropfen von Obst, der Fruchtwechsel bei Gemüse und Aussaattermine zu bestimmten Mondphasen. Die einfachen Leute auf dem Land konnten zwar nicht lesen, aber sie konnten praktizieren, was ihnen die dörfliche Oberschicht – Lehrer, Pfarrer und Apotheker – vorgemachte.

Das Klischee vom Bauerngarten

Die Vorstellung davon, wie Bauerngärten ausgesehen haben, wurde maßgeblich durch den Botanischen Garten in Hamburg beeinflusst, wo 1913 einer der ersten nach „angeblich authentischen niedersächsischen Vorbildern" eingerichtet wurde. In dieser Zeit nahm der technische Fortschritt so weit zu, dass sich die Menschen nach dörflicher Idylle mit intaktem Sozialgefüge zurücksehnten. So wurde die Idealvorstellung des „Bauerngarten" zu einem Sehnsuchtsobjekt des Bürgertums, das in Wirklichkeit „zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfunden (wurde), indem botanisch-floristische und volkskundliche Forschungstraditionen mit der neuen architektonischen Gartenkunst in Verbindung gebracht wurden."

Das Bedürfnis nach authentischen Bauerngärten veranlasste Bauernhausmuseen in ganz Deutschland dazu, vermehrt Gärten anzulegen und zu zeigen. Es ist dies das Verdienst nicht nur des Bauernhausmuseums Wolfegg, historische Bauerngärten inmitten alter Bauernhäuser für Besucher zugänglich und vertraut gemacht zu haben. ■

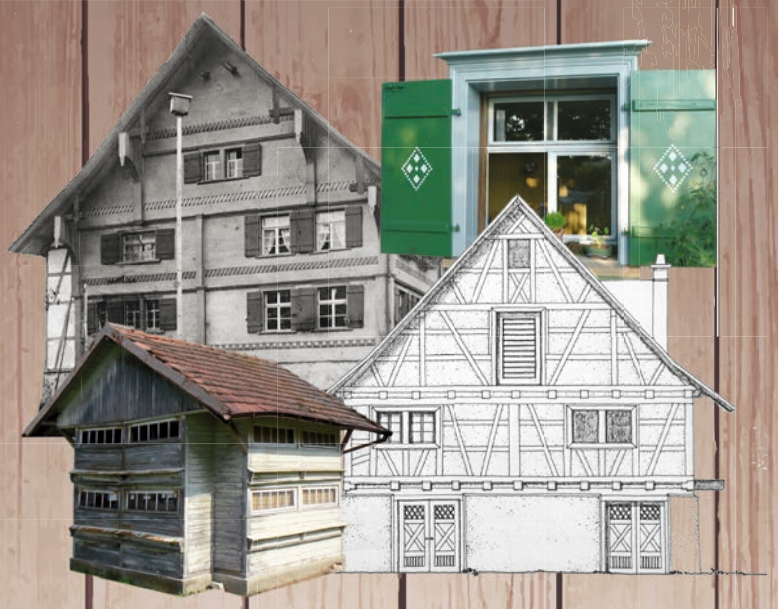
QUELLEN

- Hannelore Bedal und Renate Bärnthol: „Kleine Geschichte des Hausgartens und seiner Nutzpflanzen", Informationsblätter des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim, 2012
- Jürgen Kniep (Hrsg.): „Gurke, Lauch und gelbe Rüben, Bauerngärten in Oberschwaben", Schriften des Oberschwäbischen Museumsdorfes Kürnbach, Bd 4, 2018
- Hans-Helmut Poppendieck: „Der erste Museums-Bauerngarten" in: Die Gartenkunst 4 (1992)
- Werner Dittrich: „Bäuerliche Gärten", Verlag Eugen Ulmer, 1984

ABBILDUNGEN

- Abb. 6: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Garten_Vogtsbauernhof_Schwarzwald.jpg Abgerufen am 23.5.2021
- Abb. 7: Bedal, Konrad
- Alle anderen Abbildungen vom Verfasser

Impressionen rund um Bauerngärten



ERHALTE DAS ALTE!

Die „Fördergemeinschaft zur Erhaltung des ländlichen Kulturgutes e. V." verfolgt den Satzungszweck: „... durch die Erhaltung des ländlichen Kulturgutes, insbesondere die Schaffung eines ... Bauernhausmuseums, die Formen bäuerlichen Lebens, Arbeitens und Wohnens in unserem Raum einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen ..."

Um diesem Ziel nicht nur im Museum näher zu kommen, zeichnen wir Personen aus, die sich in irgendeiner Form verdient gemacht haben, indem sie entgegen Zeitgeist und Gewinnmaximierung! kulturgeschichtlich wertvolle Bausubstanz an Ort und Stelle erhalten haben. Mit der Prämiierung möchten wir der Öffentlichkeit Personen vorstellen, deren Handeln meist im Verborgenen geschieht und die sich im Sinne unseres Satzungszweckes verdient gemacht haben. Die Preisverleihung bitten wir als symbolisch zu verstehen, da unsere finanzielle Unterstützung dem Museum gilt und wir keine Reichtümer zu verschenken haben.

Wir stellen Ihnen hiermit diese Leute – Idealisten, um die es sich meist handelt – in Wort und Bild vor und lassen sie auch zu Wort kommen. Nebenbei erfahren Sie einiges über den jeweiligen Haustyp, seine Merkmale, Bedeutung und Verbreitung. Im Jahr 2021 handelte es sich um:

Elmar und Nicola Wiedemann
Frauenzell
87452 Altusried

▲ Abb. 1: Bauernhaus nach Restauration 2021

▲ Abb. 3: Das Sonnentor mit den schönen Beschlägen lädt ein

▲ Abb. 4: Die Giebelseite mit den neuen grau gestrichenen Allgäuer Schindelm

▲ Abb. 2: Bauernhaus von 2005

Das Haus Wiedemann in Frauenzell – die Geschichte eines ehemaligen Kolonialwarenladens

Der Charme des Vergangenen: Ein ausgeprägtes Faible für Schätze aus früheren Tagen bewies Familie Wiedemann aus Frauenzell bei der Restaurierung ihres alten Bauernhofes. Wir entschlossen uns deshalb zur Auszeichnung, obwohl das Haus 2 km hinter der Kreisgrenze in bayerischen Landen liegt.

TEXT | DR. CHRISTIAN SCHMÖLZER

Vor fünf Jahren bewarb sich Familie Wiedemann um den Bauernhof Hupoldweg 2, der mitten im Dorf bei der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt steht und zum Verkauf stand.

Mindestens drei Generationen lang (Viktorian Mendler, Xaver Heckenmüller und zuletzt Josefine Kathan, genannt „Laden-Fini“) diente er auch als „Tante-Emma-Laden“ des Dorfes. Wie selbstverständlich läuteten die Dorfbewohner zu fast jeder Stunde, wenn ihnen irgendwas fehlte. Die Fahrräder und Autos wurden beim sonntäglichen Kirchgang im Hof bei ihnen geparkt. Sie führte den Laden bis zur Einführung des Euros am 1. Januar 2001. Die frühere Besitzerin hatte auch die Aufgabe die Straßenbeleuchtung des Dorfes ein- und

„Unsere liebe Frau“

In der Kirche von Frauenzell hängt ein Ölbild (Gnadenbild), in dem die Gebäude des Ortes aus dem Jahre 1730 gemalt sind. Der Vorläuferhof ist da brennend abgebildet als eines der Häuser, das dem Feuer zum Opfer fiel, während die anderen aber wie durch ein Wunder gerettet wurden. (Foto vom Autor)

Transskript:
Zu Ehren der Allzeit ohne Macul Empfangenen Allerseeligsten Jungfrauen und Mutter Gottes Maria hat eine Ehrsame gemaind allhier diese Tafel machen laßen in der den 13 ten May 1730 allhier entstandenen Brunst bey welcher Negst bey der Kirchen Zweyhäuser mitten auß anderen in aschen gelegt worden, die ybrigee aber nit ohne grosses Miracul bey starckhen osterwind erhalten worden.

wieder auszuschalten. Dafür gab es bei ihr im Obergeschoß einen eigenen Sicherungskasten.

Elmar und Nicola Wiedemann erhielten den Zuschlag unter vielen Bewerbern, weil sie aus dem Nachbarort stammten und versprachen, das Gehöft zu restaurieren und zu erhalten. Sie waren auch interessiert den Laden samt Einrichtung zu übernehmen und in Ehren zu halten. Eine uralte Registrierkasse, die alten Plakate und die Originaleinrichtung dienen heute als ihr „Prunkzimmer und auch als besonderes Spielzimmer für ihre Kinder.

▲◀▼
Abb. 5 – 7: Das Interieur des ehemaligen Ladens, heute ein Spielparadies aus vergangenen Zeiten

Zur Geschichte von Frauenzell

Schon 860 wurde Frauenzell urkundlich erwähnt. Es hieß damals Hupoldszell. Ein Pfarrer Hupold vermachte damals seine Kirche dem Kloster St. Gallen. Später wurde der Ort umbenannt in Mariazell und 1750 in Frauenzell. Im 16.Jahrhundert fanden nachweislich Wallfahrten zu der Kirche „Unsere Liebe Frau“ statt, der heutigen Pfarrkirche „Maria Himmelfahrt“.

Das Alter des Hauses wurde noch nicht dendrochronologisch bestimmt, es ist wohl mehrfach erweitert und umgebaut worden; Jahreszahlen von 1835 und 1910 sind nachweisbar.

Zur Geschichte des Ladens

Das Bild 9 (VM 1871) zeigt das Mittelteil eines geschmiedeten Türgitters, welches an der Ladentüre montiert war. Viktorian Mendler lebte von 1825 – 1895 und ist wohl die erste gesicherte Ladenbesitzerin. Georg Kathan lebte von 1860 – 1937 (Brandstempel G.K. und Kassen- bzw. Lieferantenbuch), und kaufte den Laden von der Tochter (Mendler Maria Sophie) nach 1900. Die Tochter von Georg Kathan- Maria Anna- heiratete Heckelsmüller Franz Xaver, zusammen führten sie den Laden (Schriftzug Kolonialwaren Heckelsmüller) bis ca. 1970.

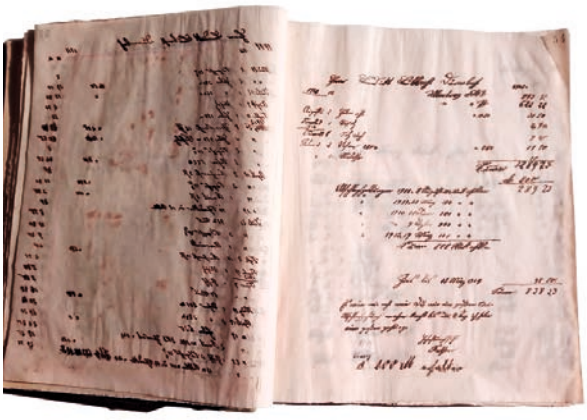
Da das Ehepaar kinderlos blieb, nahmen sie eine Nichte (Josefine Kathan) in ihre Obhut, welche den Dorfladen („Laden Fini“) bis zur Euroeinführung weiterführte (siehe Kasten Vorbesitzer). Von Josefine Kathan haben Nicola und Elmar Wiedemann, die jetzigen Besitzer, das Haus gekauft.

Orts- und Familienbuch Frauenzell

Aus dem Buch: Orts- und Familienbuch Frauenzell, Allgäu von Paul Prinz konnten folgende Vorbesitzer recherchiert werden:

Epple Johann 1595 – 1628
Epple Jakob 1660 – 1716
Dorn Johann Martin 1694 – 1736
Mayer Johann Martin heiratet Dorn Maria Theresia
Mayer Mattäus 1774 – 1806

Mendler Viktorian 1825 – 1895
Kathan Johann Georg 1860 – 1937
Heckelsmüller Franz Xaver und Maria Anna
Kathan Josefine



▲ Abb. 8: Lieferantenbuch von Georg Kathan ca. 1900

Abb. 9: ▶ Geschmiedetes Türgitter von 1871

Die Restauration

Das Haus wurde mit viel Eigenleistung sorgfältig restauriert. Dabei half das handwerkliche Geschick von Herrn Wiedemann, aber auch das seiner Frau, die als Ergotherapeutin und Kunsttherapeutin die Räume mit neuem Flair mit viel Einfühlungsvermögen in die alte Bausubstanz gestaltete.

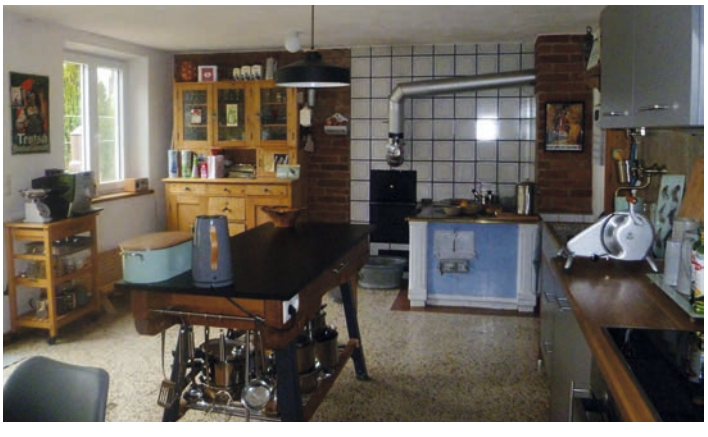
Eine Balkenständerwand im Wohnzimmer wurde freigelegt, die alten konischen Fichtedielen ebenso aufgemöbelt wie der Fußboden mit den Einfassungen aus Zwetschgenholz, die alten Türen mit den Kastenschlössern und Türbändern und der Steinboden. Die Gebrauchsspuren bringen Leben in das Haus!

Viele neuen Böden passen gut zu den alten und verraten das Gespür der Besitzerin. Sie haben auch den ehemaligen Laden zu einem schmucken Vorzeigezimmer gestaltet, selbst die Stuckarbeiten an der Decke sind von ihnen ausgeführt. Die zweiflüglige Eingangstüre in den „Laden“ sowie das schöne „Sonnentor“ in die Scheune laden die Besucher richtig ein und erfreuen die Nachbarn des Dorfes. Ein gelungener Beitrag zu „Unser Dorf soll schöner werden“.

Aus diesem Grund ehrt die Fördergemeinschaft Bauernhausmuseum Wolfegg Familie Wiedemann, obwohl das Haus zwei Kilometer hinter der Landkreisgrenze in Frauenzell im Bayerischen steht. ■

◀ Abb. 11: Im Flur: neue Fliesen mit altem Flair

Abb. 12: ▶ Im Wohnzimmer



▼ Abb. 10: Bauernküche mit restauriertem Herd

QUELLEN

- Prinz, Paul: Orts-und Familienbuch von Frauenzell
- Gnadenbild der Pfarrkirche „Maria Himmelfahrt“
- Mündliche Berichte der Besitzer Elmar und Nicola Wiedemann

ABBILDUNGEN

- Abb. 2, 8, 9: Familie Wiedemann
- Abb. 1, 3 – 7, 10 – 12: vom Autor

DER BLASERHOF IM BAUERNHAUS-MUSEUM WOLFEGG

EIN SCHENKUNGSGUT DER WELFEN AN DAS KLOSTER WEINGARTEN?

Der Blaserhof wurde in mittelalter- und frühneuzeitlichen Quellen auch Lankrain genannt. Dieses Lankrain kommt in der deutschen und lateinischen Stiftungsurkunde von den Welfen an das Kloster Weingarten aus dem Jahre 1098[1] vor. Von Wissenschaftlern wird der Ort Lankrain heute als abgegangen (nicht mehr existent) bezeichnet. Der Artikel belegt den Zusammenhang des Blaserhofes mit Lankrain und stellt die Familien in dem kleinen Ort mit seiner 560-jährigen Geschichte vor.

TEXT | DANIEL OSWALD

Weingarten kauft den Blaserhof

Der Blaserhof kam ursprünglich von einem Ravensburger Bürgermeister Maienberg 1384 an das Kloster Weingarten.[2] Maienberg selbst hatte ihn 32 Jahre zuvor von den Truchsessen von Waldburg erworben.[3]

1463 kam es zu einem Streit zwischen dem Kaplan des Altars Unserer Lieben Frau in der St. Leonhardskapelle im Altdorfer Münster (= Kloster Weingarten) und den sechs namentlich erwähnten Inhabern der Lehenshöfe der Kaplanei, ob diese Güter Dotationsgüter seien oder nicht. Darunter wird ein Hans Blaser vom Homberg erwähnt.[4] In diesem Streit erhält der Kaplan das Recht, den Hof in Humberg oder Homberg zu verleihen.

1565 ist ein Hinweis in einem Ehrschatzbuch des Klosters Weingarten aufgeführt, dass es zu klären gilt, ob der Hof Humberg nicht direkt dem Kloster Weingarten gehört, oder ob er der Kaplanei im Kloster gehört. Der Vermerk *das Gotteshaus hat dieses Gut* lässt den Schluss zu, dass das Kloster wiederum

das Recht erhielt, den Hof selbst zu verleihen.[5] Seither wird die Kaplanei[6] Unserer Lieben Frau nicht mehr als Hofverleiher in den weingartischen Quellen (Ratsprotokolle[7]) genannt.

Säkularisation und Allodifikation

Der Blaserhof war bis zur Säkularisation 1802 ein Lehenshof des Klosters Weingarten. Durch einen Gebietsverlust erhielt das fürstlich holländische Haus Oranien-Nassau nicht nur den Blaserhof, sondern das gesamte frühere weingartische Territorium als Gebietsentschädigung. Oranien-Nassau verlor es aber bereits 1806 an das Haus Württemberg. Noch bis 1808 wurden die Lehenshöfe von den Holländern verliehen (hier hören die Ratsprotokolle des Klosters Weingarten auf, in denen die Hofverleihungen aufgeführt sind).

Nach dem Übergang an das Haus Württemberg wurden die königlichen Kameralämter mit den Verleihungen aller klösterlichen Höfe beauftragt. Für den Blaserhof war das Kameralamt Weingarten zuständig. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts werden die ersten Höfe von den Kameralämtern an die Hofinhaber als ihr freies Eigentum verkauft (die sogenannte Bauernbefreiung oder auch Allodifikation).

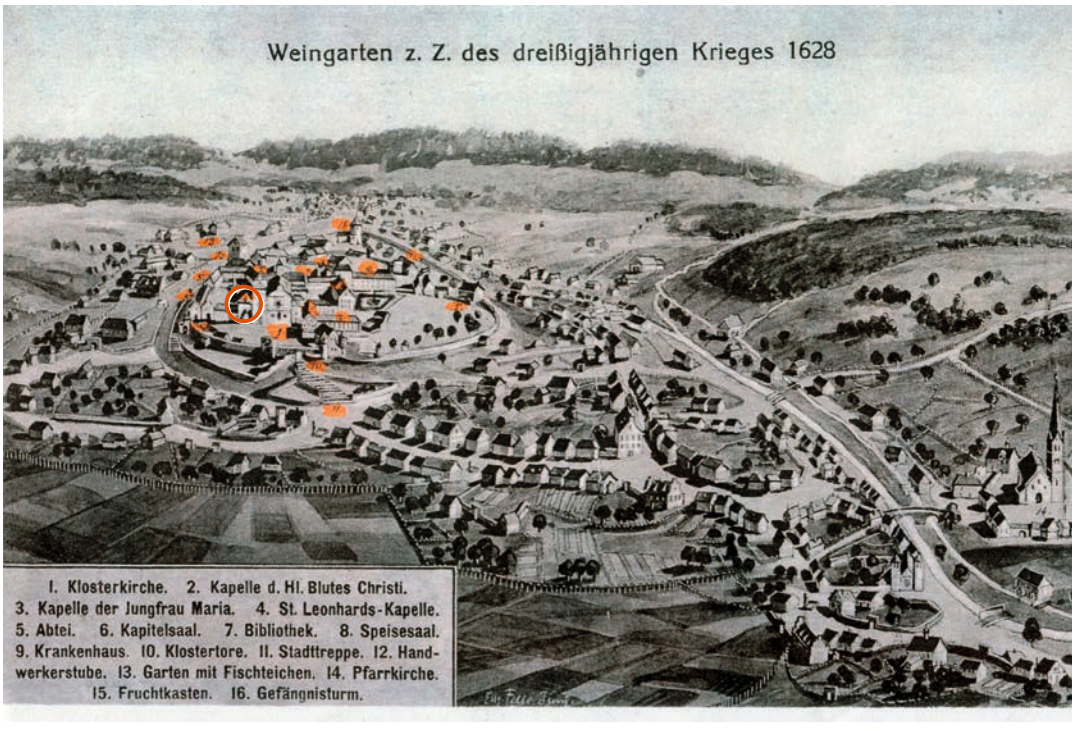
Die „Bauernbefreiung“ hatte zur Folge, dass die Höfe und die Grundstücke als ein völlig freies Zinseigentum an die jeweiligen Besitzer übergingen. Dabei blieben die früheren Steuern und Abgaben oft weiterhin gültig. Für zukünftige Reparaturen oder größere Umbauten waren die Besitzer nun finanziell selbst verantwortlich. Im Falle des Blaserhofes kam dieser am 04.07.1814 durch „Verkauf des Kameralamtes Weingarten“ an den Bauern Magnus Dietenberger, der den Hof vorher schon bewirtschaftete.[8]

Bei diesem Kaufvertrag wurde festgelegt, dass neben den üblichen Zinsen und Abgaben, der Zehnt, die Steuern und die Anlagen „wie bisher“ abgegeben werden müssen. Für die Übergabe der Abgaben war ein separater Träger zuständig. Die Menge dieser Abgabe wurde anhand eines mitgeführten Trägereizettels bestätigt. Weiter konnte der neue Eigentümer keine Schadensersatzforderungen geltend machen, wenn z. B. durch einen Sturm Schäden jeglicher Art entstanden sind. Außerdem entsagte er den Holz- und Bauzuwendungen, die der frühere Lehensherr (das Kloster Weingarten) ihm gegeben hatte. Die Kosten für den Vertrag musste er ebenso bezahlen. Der Kaufpreis betrug 496 Gulden. Der Preis (oder Ablösungsbetrag) variierte aufgrund der Größe der Grundstücke und Gebäude.

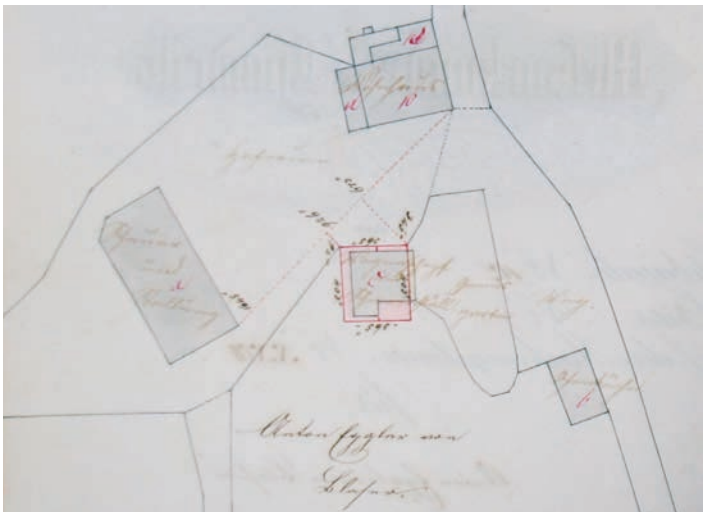
Gegenstände des Vertrages waren: *Ein Wohnhaus von Holz erbaut mit Schindeln gedeckt. Ein Stadel und Stallung unter einem Dache, eine Ofenküche mit Platten gedeckt. 1 Wagenschopf, 1 Huberhäuschen und ein Speicher. An Äcker und Wiesen: Äcker: 35 1/16 Jauchert. Wiesen und Gärten: 16 ½ Mannsmad. Waldungen: 7 ½ Jauchert.*[9]

In dem weingartischen Amt Bodnegg (in dem der Blaserhof lag), gab es bei den Grundstücksgrößen kaum nennenswerte Schwankungen. Kein Hof hatte sich in diesem Amt durch seine Größe deutlich von den anderen abgehoben.[10] Demnach war der Kaufpreis bei anderen Höfen in etwa gleich hoch.

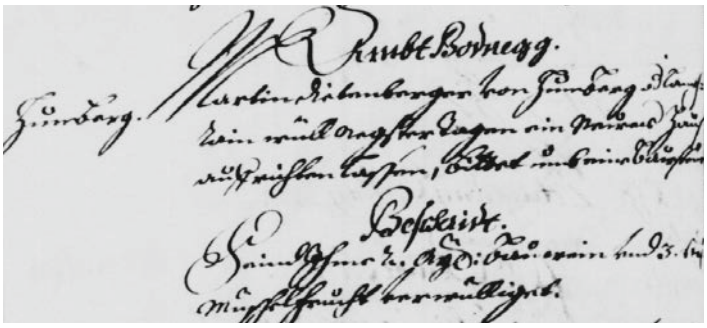
Im Güterbuch (beginnend Mitte 19. Jahrhundert) im Gemeindearchiv Waldburg[11] wird der Blaserhof folgendermaßen beschrieben: *Ein 1 ½ stöckiges, auf der Westseite massiv erbautes, sonst mit Mauerfundament hölzernes Wohnhaus mit getremtem Keller darunter, nebst Schopf und Abtritt, alles mit Ziegeldach, alles neben Hofraum Nr. 10, Parzelle Nr. 1073, dem Baumgarten, sich selbst und der Straße [gelegen]. Grundeigentum. In diesem Haus hat die derzeit 75 Jahre alte Schwiergermutter*



▲ Abb. 2: Lage der St. Leonhardskapelle im Kloster Weingarten 1628. Sie wurde von Abt Eberhard (1025–1040) dem Kloster Weingarten gestiftet.



◀ Abb. 3: Der älteste Lageplan im Ergänzungsband des Primärkatasters aus dem Jahre 1852/53



▲ Abb. 4: Bausteuergenehmigung des Klosters Weingarten für Martin Dietenberger vom 09.05.1712. Links der Name des Ortes, hier: Humberg.

Katharina, geborene Martin, gewesene Ehefrau des Magnus Dietenberger das lebenslängliche, unentgeltliche Wohnrecht. Holzrecht: Keines. Frohnen allgemein. Jagdpflicht: Keine.

Seitdem wurde an den Gebäuden einiges geändert. 1857/58 wurde vom Besitzer Anton Eggler das Ausgedinghäuschen[12] (1814 als Huberhäuschen bezeichnet) neu gebaut. Das Haus erhielt die Adresse Blaser 2.[13] Nach fast 300 Jahren[14] wurde das Anwesen schließlich 1900 durch Georg Eggler erheblich umgebaut.[15] 1904 wurde der Hof um einen zweiten Stock erweitert.[16] 1936 wurde ein Silo mit Waage hinzugefügt.[17]

Humberg anstatt Blaser

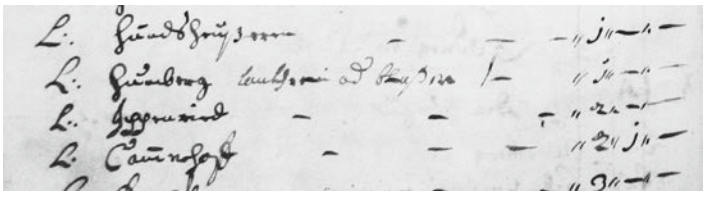
Im Protokolleintrag der Bausteuergenehmigung im Jahr 1712 wird nicht Blaser als Ort aufgeführt, sondern dessen früherer Name Humberg. Der heutige Name Blaser kam von dem Familiennamen der früheren Bewohner.

Der Ortsname Blaser wird in den Ratsprotokollen des Klosters Weingarten erstmals kurz nach dem 30jährigen Krieg genannt.[18] Bei Namenswechseln von Orten hatte das Kloster als Ortsangabe oft beide Ortsnamen in verschiedenen Quellen benutzt. So taucht der Ort Humberg häufig mit „Humberg oder Blaser“ auf. Da die kleine Region rund um Blaser auch als Lankrain bezeichnet wurde, ist die vorher genannte Namenspraxis auch bei Lankrain benutzt worden.

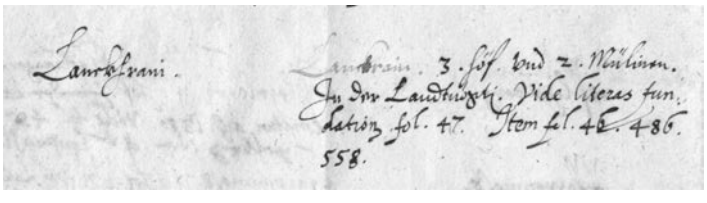
„Blaser oder Lankrain“ kam in den weingartischen Quellen genauso oft vor, wie „Humberg oder Blaser“. Wenn die Wechsel der Lehenhofinhaber namentlich in einer Liste dokumentiert werden, dann kann festgestellt werden, dass es sich hierbei immer um den gleichen Ort Blaser handelt. In frühneuzeitlichen Ortsverzeichnissen für die weingartischen Höfe wird deutlich, dass der Blaserhof in die frühere Parzelle[19] namens Lankrain eingeteilt wurde.

Die Region „Lankrain“ und die Welfen

Lankrain gehörte der Herrschaft Waldburg sowie dem Kloster Weingarten. Die Herrschaft Waldburg hatte die Niedere Gerichtsbarkeit, Steuerbarkeit und war Grundherr bei den



▲ Abb. 5: Güterverzeichnis des Klosters Weingarten mit Angaben der Niederen und Hohen Gerichtsbarkeit des jeweiligen Ortes, sowie der Anzahl der Höfe. L (Landvogtei gerichtbar = mit Niederer und Hoher Gerichtsbarkeit) Humberg, Lanckhrain od[er] Blaser 1 Hof. (HStAS, B 515 III, Bd. 27, S. 6 am Ende des Bandes mit separater Seitennummerierung).



▲ Abb. 6: Amt Bodnegg – Lanckhrain 3 Höf und 2 Mülinen. Jn der Landvogtei [Schwaben]. Vide literas fundation[em] fol. 47. Jtem fol. 46, 486, 558. Inhaltsverzeichnis zur Gütergeschichte des Klosters Weingarten. Der sich darauf beziehende Band existiert nicht mehr (HStAS, B 515 III Bd. 37). „In der Landvogtei“ bezeichnet in diesem Falle die Zugehörigkeit des Weilers Lankrain zur Niederen und Hohen Gerichtsbarkeit in der Landvogtei Schwaben.

Orten Baurenmühle, Blauensee, Hecker und Niggel zu nennen.[20] Das Kloster Weingarten war nur Grundherr in Appen, Frickers (abgegangen bei Teuringer), Schleife und Teuringer (früher Utzenreute). Für den Hof Teuringer (früher Utzenreute) besaß das Kloster Weingarten auch die Niedere Gerichtsbarkeit. Die Hohe Gerichtsbarkeit hatte in allen Orten die Landvogtei Schwaben. In einem undatierten Güterverzeichnis des Klosters Weingarten wird Lankrain mit drei Höfen und zwei Mühlen erwähnt. Lankrain wird bereits in der gefälschten welfischen Stiftungsurkunde aus dem Jahre 1098 erstmals genannt. War der Blaserhof evtl. ein Schenkungsgut der Welfen?

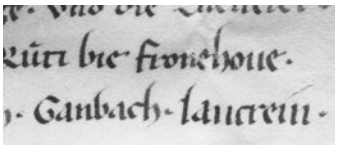
Alter des Hofes

Durch eine dendrochronologische Untersuchung des Holzes wurde das Alter des Blaserhofes auf das Jahr 1712 festgelegt. Zu dieser Zeit war es ein Schupflehenhof[21] des Klosters Weingarten. Im Jahre 1712 erhielt der damalige Bauer Martin Dietenberger eine sogenannte Bausteuer vom Kloster. Diese wurde den Bauern erteilt, wenn sie Haus, Hof und Scheuer neu bauen oder reparieren mussten. Sie betrug eine bestimmte Anzahl Fässer Wein und i. d. R. eine kleine Menge Hafer und Dinkel oder beides.

In diesem Falle erhielt Martin Dietenberger vom Kloster 2 Eimer Wein und 3 Malter Mischelfrucht (beiderlei Korn, also Hafer und Dinkel), da er in den nächsten Tagen ein neues Haus aufrichten lassen will.[22] 15 Jahre zuvor hatte er bereits seinen Stadel neu gebaut und erhielt damals schon eine Bausteuer.[23] Weitere bauliche Veränderungen lassen sich von diesem Zeitpunkt bis zur Säkularisation in diesen Quellen nicht mehr belegen.

Translozierung in das Bauernhaus-Museum

2009 wurde der Hof Blaser 1 in der Gemeinde Waldburg in das Bauernhaus-Museum Wolfegg transloziert und wird dort von Beginn an als Verwaltungssitz des Freilichtmuseums genutzt und ist seit 2011 öffentlich zugänglich. Die Adresse Blaser 1 (zuvor Gebäude Nr. 10) wird heute in dem kleinen Weiler, unweit des Felder Sees, nicht mehr benutzt.



◀ Abb. 7: Auszug aus der gefälschten Stiftungsurkunde 1098 mit dem Namen Lancrein.

Die Familien auf dem Blaserhof

Die Bauern auf dem Blaserhof lassen sich durch die weingartischen Urkunden bis in das 15. Jahrhundert nachvollziehen (als Kurzregesten auf der Internetseite des Hauptstaatsarchives Stuttgart nachzulesen[24]). Zwischen 1463 und 1960 lassen sich allerdings nur drei Familien auf dem Hof nachweisen (Blaser, Dietenberger und Eggler), was für den oberschwäbischen Raum eine bemerkenswerte Kontinuität bedeutet. Der 30-jährige Krieg (1618-1648) und die Bauernbefreiung im 19. Jahrhundert hatten normalerweise enorme Auswirkungen auf Weg- und Zuzüge von Familien.

1463 bis 1661 Familie Blaser

Die erste urkundliche Erwähnung eines Blasers auf dem Blaserhof war (wie schon erwähnt) die Urkunde aus dem Jahr 1463, mit der Nennung eines Hans Blaser. 200 Jahre später (1661) wird diese Linie durch den Tod eines Andreas Blaser hier aussterben. Fortan übernahm die Familie Dietenberger den Hof.

In der direkten Nachbarschaft des Blaserhofes liegt der Hof Teuringer (Gemeinde Waldburg) mit dem weingartischen Hofheiligennamen St. Wunibald. 1568[25] wird dieser erstmals an einen Blaser des Blaserhofes verliehen. Auch hier endet 1661 durch den Tod des Andreas Blaser diese Familiengeschichte (Andreas hatte beide Höfe als Lehen bekommen). Seine einzig überlebende Tochter Ursula heiratete 1661 Hans Stehle von Forstenhausen und erhielt den Hof Teuringer. Davor konnte sich die Familie Blaser in der gesamten Region zwischen Waldburg und Wangen i. A. ausbreiten.

1660 bis 1836 Familie Dietenberger

Der erste Dietenberger kam 1656[26] als Knecht von Albertshofen (Ravensburg) auf den Blaserhof und starb 1684.[27] Bei dem Verleihungsversprechen 1656 wurde zuvor ausgehandelt, dass dieser Hans Dietenberger den Hof nach dem Tod des letzten Blasers (Andreas Blaser) erhalten soll.[28]

Hans Dietenberger wird am 06.11.1634 im Kirchenbuch der Liebfrauenkirche Ravensburg im Taufbuch aufgeführt. Sein Vater Georg Dietenberger heiratete am 12.11.1623 in Altdorf Maria Pfau von Sieberatsreute. Georg D. stammte direkt aus Waldburg und starb bereits im Jahr 1635. Seine Witwe verheiratete sich kurz darauf nach Kehrenberg (Schlier). Georg war ein Vogt (Kindspfleger) für Andreas Blaser in Teuringer und zu dieser Zeit auch den Blaserhof innehatte.[29]

Die Gründe des Umzugs von Hans Dietenberger von Albertshofen auf den Blaserhof müssen in der o. g. Familie Pfau aus Sieberatsreute gesucht werden. Eine Schwester der Maria Pfau (Ursula) verheiratete sich zum Nachbarshof Teuringer mit Martin Blaser (dem

Abb. 8: ▶ Ein Blick in das Innere des Blaserhofes, eine Schlafkammer.

Bruder des Andreas). Als Hans den Blaserhof als Knecht erhielt, war sein Vater bereits 20 Jahre lang verstorben und seine Mutter lebte in Kehrenberg. Er zog also zu seiner mütterlichen Tante. Dies erklärt die Tatsache, dass Hans´ Vater ein Kindspfleger für das einzige Kind des 1661 verstorbenen Andreas Blaser war. Meistens waren dies nahe Verwandte.

1836 bis ca. 1970 Familie Eggler

Anton Eggler vom Mayerhof (Gemeinde Grünkraut) kauft den Hof Blaser von Magnus Dietenberger im Jahr 1836.[30] Sein Vater Dionysius Eggler vom Mayerhof stammte bei seiner Heirat 1801 von Sieberatsreute (Waldburg).[31]

Auf dem Hof Teuringer ist die Familie Blaser erstmals 1568 mit Mathias Blaser erwähnt. Seine Herkunft ist in den Ratsprotokollen des Klosters Weingarten nicht erwähnt. Zuvor saß Familie Müller auf diesem Hof.[32] Die Ersterwähnung des Hofes Teuringer steht als Vzenruti in einem undatierten Zinsrodel des Klosters Weingarten (es wird auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert[33]). In Verbindung mit der weingartischen Stiftungsurkunde 1098 ist Lankrain demnach nachweislich eine der ältesten Siedlungen in der Region um Waldburg.

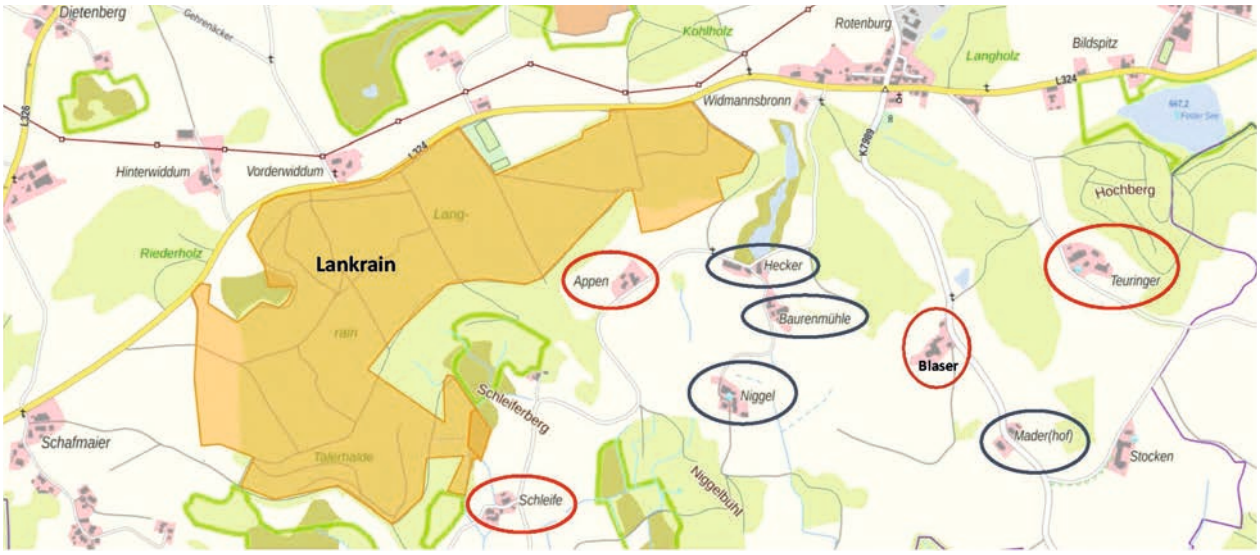
Soziale Stellung

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Frühen Neuzeit lassen

Chronologie der Hofbesitzer Blaser 1 (Gemeinde Waldburg)

JAHR	EHEMANN	EHEFRAU
1463	Erwähnung Hans Blaser	
1487	Erwähnung Konrad Blaser	
1531	Urbar Kloster Weingarten Inhaber: Georg Blaser Vorgänger: Konrad Blaser	
1539, 1544	Erwähnung Georg Blaser	Anna Tanner
1565	Verleihung Michael Blaser	und künftiger Ehefrau (Anna Johler)
1615	Melchor Blaser (Sohn)	mit künftiger Ehefrau
1637	Andreas Blaser von Teuringer	
1656	Hans Dietenberger v. Albertshofen (RV)	Maria Pfau
1666	Urbar Kloster Weingarten Inhaber: Hans Dietenberger Vorgänger: Melchior Blaser	
1690	Martin Dietenberger (Sohn)	Ursula Hanser von Schlier
1725	Lorenz Dietenberger (Sohn)	Salome Heine von Annahäusern
1737	Das Soldhaus beim Blaserhof wird gebaut	Anmerkung: Das spätere Ausgedinghaus Blaser 2
1766	Karl Dietenberger (Sohn)	Barbara Roth von Appen
1806	Magnus Dietenberger (Sohn)	Katharina Martin von Teuringer
1814	Allodifikation des Hofes durch Magnus Dietenberger	
1836	Anton Eggler von Mayerhof (Grünkraut)	Josefa Dietenberger (Tochter)
1883	Johann Georg Eggler (Sohn)	Kreszentia Ortlieb

Herrschaftliche Gebietsaufteilung Lankrain vor der Säkularisation 1802



▲ **Abb. 9: Blaser liegt östlich vom heutigen Naturschutzgebiet Lankrain, Gemeinde Waldburg.**

sich am besten durch die Vergleiche der Mitgift bei Heiratsabreden oder der Erbaufteilungen vergleichen. Vor allem letztere spiegeln das gesamte Vermögen wieder (fahrendes, liegendes und Bargeld). Erbaufteilungen sind aus dem 18. Jahrhundert oder früher nur noch relativ selten aus der Region von Waldburg vorhanden. Daher konnte kein Vergleich gemacht werden, der das Gesamtvermögen mehrerer Generationen in einer bestimmten Zeit umfasst. Vereinzelt lässt sich aber folgendes festhalten:

- 1615 Erbaufteilung des Michael Blaser von Blaser. Hinterlassenes Vermögen für zwölf Kinder: 1.574 Gulden.[34]
- 1766 Erbaufteilung des Lorenz Dietenberger. Hinterlassenes Vermögen für fünf Kinder: 1.159 Gulden.[35]
- Vergleich mit Appen (Nachbarsort): 1772 Höhe des Erbes 3.345 Gulden.[36]
- Vergleich mit Füglesmühle 1798: Höhe des Erbes 10.000 Gulden.[37]

Vor dem 30jährigen Krieg waren allerdings 1.500 Gulden als Erbe ein nicht unerhebliches Vermögen. Im 18. Jahrhundert waren viele Bauern innerhalb des Landkreises Ravensburg eher verschuldet und hatten oft nicht sehr viel zu vererben. Die Familie Fiegle auf der Füglesmühle war mit Abstand die reichste im östlichen Landkreis Ravensburg. Sie hatten regelmäßige Einnahmen aus einem kleineren Lehenshof in Lutzenhaus (Gemeinde Amtzell), den sie selbst verliehen hatten.[38]

Archivalien können kleinere und auch größere Lebensgeschichten der damaligen Untertanen herausgeben. Da die Menschen immer zu den Höfen dazu gehörten und gehören, wird das Gesamtbild eines Hofes erst deutlich, wenn dessen komplette Geschichte recherchiert ist. Der Name Blaser wird zwar erst nach dem 30-jährigen Krieg erstmals erwähnt, urkundlich ist die Hofstelle aber mindestens um zwei Jahrhunderte zuvor nachzuweisen. Als Lankrain oder Homberg/Humberg (in allen erdenklichen Schreibvariationen möglich) könnte es sein, dass der Hof schon um 1098 bestanden haben könnte. Schlussendlich verlieren sich die mittelalterlichen Spuren in den Quellen ab Anfang 15. Jahrhundert. Somit ist es nicht mehr nachvollziehbar, ob der Hof Blaser tatsächlich schon im 11. Jahrhundert existierte. ■

QUELLEN

- Johann Daniel Georg von Memminger: Oberamtsbeschreibung (OAB) Ravensburg, Stuttgart, Tübingen: Cotta´sche Buchhandlung, 1836. Oberamtsbeschreibungen, Band 12.
- Das Land Baden-Württemberg, Teil VII. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Stuttgart: Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Kohlhammer-Verlag, 1978.
- Königliches Staatsarchiv Stuttgart: Württembergisches Urkundenbuch, Band I, 1849.

ABBILDUNGEN

- Abb. 1, 8: Bauernhaus-Museum Wolfegg
- Abb. 2: Eugen Felle, Isny (Radierung Wenzel Hollar um 1630). Heimatbuch Weingarten, 2015, S. 100-101
- Abb. 3: Landratsamt Ravensburg, Vermessungs- und Flurneuordnungsamt.
- Abb. 4-6: Hauptstaatsarchiv Stuttgart
- Abb. 7: Erzbischöfliches Bistumsarchiv Freiburg i. Br.
- Abb. 9: Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg

FUSSNOTEN

[1] Erzbischöfliches Bistumsarchiv Freiburg i. Br., UH 40 vom 10.04.1098, ursprünglich auf 1094 datiert worden. Württembergisches Urkundenbuch, Band I., Nr. 251, Seite 310-312. Heute ist wissenschaftlich gesichert, dass die Stiftungsurkunde von den Weingartener Mönchen gefälscht wurde. Laut Württembergischen Urkundenbuch online: „Die Urkunde wurde lange als vermisst angesehen, befindet sich aber heute im Original im erzbischöflichen Archiv in Freiburg. Es fehlen die für päpstliche Urkunden üblichen Charakteristika wie Rundzeichen und das Monogramm für Benevalete. Außerdem ist die Faltung der Urkunde falsch. Zudem weicht die Schrift dieser Urkunde von den echten des gleichen Papstes in mehreren Punkten ab. Die Fälschung wurde vermutlich zwischen 1266-1274 angefertigt."
Nicht nur Weingarten hat in dieser Zeit Urkunden gefälscht.

[2] Urkunden Kloster Weingarten, HStA-Stuttgart, B 515 I, U 1152 vom 22.01.1384, http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-2374314.

[3] Urkunden Kloster Weingarten, HStA-Stuttgart, B 515 I, U 1124 vom 01.02.1352, http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-2374286.

[4] HStAS, B 522 I U 380 vom 11.08.1463, http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-1397660. Der Kaplan beansprucht als Inhaber der Pfründe das Recht, die Güter zu besetzen und zu entsetzen, während sich die Bauern auf Verleihung seitens des Klosters Weingarten als des Oberlehensherrn berufen. Der Aussteller [Burkhard [II. von Randegg, Bischof zu Konstanz], spricht das Verleihungsrecht an den Dotationsgütern dem Kaplan zu.

[5] Ehrschatzbuch Kloster Weingarten, HStA-Stuttgart, B 515 III Bd. 43 a, fol. 184r, Hofverleihung vom 09.04.1565.

[6] Die Lehenshöfe von Kaplaneien dienten der Einkommensabsicherung der Kapläne, die oft einen Altar unterhielten.

[7] Ratsprotokolle Kloster Weingarten, HStA-Stuttgart, B 522, Bd. 4, 72-131 (1526-1806).

[8] Kaufbuch Schultheißerei Bodnegg, Gemeindearchiv (GdeA) Bodnegg, Band 148, fol. 43v vom 04.07.1814.

[9] Im Urbar der Landvogtei Schwaben (GdeA Bodnegg, Band 89, S. 275) werden die Größenangaben der Äcker und Wiesen genau gleich angegeben wie im Jahre 1814. Im Urbar von 1660 (HStA-Stuttgart, H 235 Bd. 79, fol. 114v) sind es: 17 Jauchert Äcker, 12 Mannsmad Wiesen und 11 Jauchert Holz. Diese Angaben decken sich mit dem 1531iger Urbar des Klosters Weingarten (HStA-Stuttgart, H 235 Bd. 32, fol. 213r).

[10] Urbare Kloster Weingarten 1660, ca. 1740, (HStA-Stuttgart, H 235, Bd. 79 und Bd. 82).

[11] GdeA Waldburg, Bd. 39, fol. 32r.

[12] Der Begriff „Ausgedinge" kommt von der zugrundeliegenden Rechtsvereinbarung im Sinne von „ausbedungen" – und hat nichts mit gehen im Sinne von Weggehen als Altbauer zu tun (freundliche Mitteilung von Herrn Falk, 2021).

[13] Primärkataster Waldburg (1829), fol. 11v. Vermessungs- und Flurneuordnungsamt, Landratsamt Ravensburg.

[14] Der Blaserhof wurde im Jahr 1711 neu gebaut.

[15] Vermessungs- und Flurneuordnungsamt, Landratsamt Ravensburg, Messurkundenband Waldburg 1897-1902, S. 195 ff.

[16] Jahreszahl 1904 auf dem Türsturz am Hauseingang. Angaben des Bauernhaus-Museums Wolfegg auf deren Internetseite https://www.bauernhaus-museum-wolfegg.de/unser_museum/Museumsgebaeude/haus2-blaser-hof-waldburg.php.

[17] Vermessungs- und Flurneuordnungsamt, Landratsamt Ravensburg, Messurkundenheft Waldburg 1935/49, S. 229 ff.

[18] Urbar Kloster Weingarten, Amt Bodnegg (1666), HStA-Stuttgart, H 235 Bd. 79, fol. 114v „Homberg oder Blaser". Im Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Württemberg von 1809 wird Lankrain noch unter der Schultheißerei Waldburg aufgeführt.

[19] Johann Daniel Georg von Memminger: Oberamtsbeschreibung Ravensburg (1836), S. 254. Hier wird der benachbarte Weiler Baurenmühle (Gemeinde Waldburg) als „zu der alten Parzelle Lankrain [gehörig] bezeichnet.

[20] Urbar Herrschaft Waldburg, Gesamtarchiv Waldburg-Wolfegg-Waldsee, WoWo, Bd. 5, S. 304 ff. Im Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Württemberg von 1809 werden die früher auch als Lankrain bezeichneten Höfe Hecker und Niggel nicht separat aufgeführt. Die unter Lankrain bezeichneten Orte Appen und Schleife sind in dem Staatshandbuch aufgeführt (diese waren Lehenshöfe des Klosters Weingarten, Hecker und Niggel waren Lehen der Waldburger). Im Übrigen wird der Wohnplatz „Lankrain" in der einschlägigen landesamtlichen Landesbeschreibung Baden-Württembergs als abgegangen bezeichnet, was so nicht haltbar ist, da die einzelnen Höfe noch existieren (Das Land Baden-Württemberg, Band VII, S. 695).

[21] Schupflehen = Willkürliche Hofverleihungen an eine Person, die dem Lehensherrn „gefällig war".

[22] Ratsprotokolle Kloster Weingarten, HStA-Stuttgart, B 522 Bd. 99, fol. 399v vom 09.05.1712.

[23] Ratsprotokolle Kloster Weingarten, HStA-Stuttgart, B 522 Bd. 94, fol. 190v vom 20.05.1697.

[24] http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-2403396 und http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-2403397 und http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-2403398

[25] Ratsprotokoll Kloster Weingarten, HStA-Stuttgart, B 522 Bd. 74, fol. 251r vom 14.06.1568.

[26] Ratsprotokoll Kloster Weingarten, HStA-Stuttgart, B 522 Bd. 81, fol. 546r vom 06.03.1656.

[27] Ratsprotokoll Kloster Weingarten, HStA-Stuttgart, B 522 Bd. 89, fol. 108v vom 21.02.1684.

[28] Ratsprotokoll Kloster Weingarten, HStA-Stuttgart, B 522 Bd. 81, fol. 546r vom 06.03.1656.

[29] Ratsprotokoll Kloster Weingarten, HStAS, B 522, Bd. 81, fol. 257r vom 21.06.1649. Todesanzeige und Leibfall für den Bruder des Andreas Dietenberger und Erwähnung Georg Dietenbergers als Vogt.

[30] Vermögensübergabe vom 23.07.1836 Magnus Dietenberger, GdeA Bodnegg, Güterbuch, Bd. 39, fol. 32r.

[31] PfA Grünkraut, Totenbuch, Todeseintrag von Dionys Eggler am 28.01.1844.

[32] Urkunden Kloster Weingarten, HStA-Stuttgart, B 522 I U 595, Permalink: http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-1403079.

[33] Zinsrodel Kloster Weingarten (undatiert), HStAS, H 235, Bd. 20.

[34] Erbaufteilung Blaserhof Michael Blaser vom 04.02.1615, HStAS, B 522, Bü 993.

[35] Erbaufteilung Blaserhof Lorenz Dietenberger, Kontraktenprotokoll Landvogtei Schwaben, GdeA Bodnegg, Band 197, fol. 417v vom 19.09.1766.

[36] Erbaufteilung Theresia Erne, Kontraktenprotokoll Landvogtei Schwaben, GdeA Bodnegg, Band 198, S. 132 vom 03.12.1772.

[37] Erbaufteilung Theresia Weber, Kontraktenprotokoll Landvogtei Schwaben, GdeA Bodnegg, Band 199, fol. 184r vom 27.03.1798.

[38] Urbar Landvogtei Schwaben (1717), Gemeindearchiv Amtzell, Band 85, S. 151.

Abb. 1

Menschengemacht. Fotografische Blicke auf die Landschaften unserer Zeit

Mit den Spuren, die unsere von Technisierung, Verkehr und Verstädterung geprägte Zeit in der Landschaft hinterlässt, beschäftigt sich von Mai bis Oktober 2022 eine Sonderausstellung am Bauernhaus-Museum. Diese Sonderausstellung dringt weit und kritisch in die Gegenwart ein.

TEXT | CLAUDIO HILS

Anhand ausgewählter fotografisch-künstlerischer Positionen zeichnet die Ausstellung das spannungsreiche Geflecht zwischen Nutzung, Erleben und Wahrnehmung der menschengemachten Landschaften unserer Zeit aus unterschiedlichen Blickwinkeln nach. Die Fotografien von Claudio Hils, Andreas Weinand und Joachim Brohm legen mal sezierend die Wunden offen, die unsere Nutzung in die Landschaft schlägt. Mal zeigen sie die Bemühungen einiger weniger Menschen in unserer Gesellschaft, das Land noch von Hand auf traditionelle Weise zu bewirtschaften. Zusammen mit den Sprachbildern des Georg-Büchner-Preisträgers Arnold Stadler regen sie die Betrachtenden dazu an, ihr eigenes Verhältnis zur Landschaft kritisch zu hinterfragen (Abb. 1).

Landschaftsfotografie im Wandel

Der Blick auf Landschaften und die inhaltlich-ästhetische Auseinandersetzung mit ihnen, haben in der bildenden Kunst und insbesondere in der Fotografie eine lange Tradition. Vor allem in den USA, wo die Fotografie eine besonders starke Stellung innerhalb der bildenden Künste einnimmt, wurde der Schönheit und Erhabenheit der amerikanischen Landschaft immer wieder fotografisch gehuldigt. Erst ab den 1970er Jahren setzte eine neue, differenzierte fotografische Auseinandersetzung mit der Landschaft ein, die das idealisierte Bild vergangener Jahrzehnte ablöste.

Den Anstoß dazu gab eine von William Jenkins in den USA kuratierte Ausstellung mit dem Titel „New Topographics“, die gänzlich neue Wege in der Landschaftsfotografie beschritt. Statt Landschaft und Natur zu idealisieren, thematisierte sie den Einfluss des Menschen auf die Landschaft und den menschlichen Eingriff in die Natur – ein damals innovativer und kritischer Ansatz. Die Ausstellung wurde zu einem großen Erfolg und tourte dann weltweit. Sie hat seither Generationen von Fotografen – auch in Deutschland – geprägt. Auch die Sonderausstellung im Bauernhaus-Museum steht letztendlich in dieser Tradition. Anhand unterschiedlicher Perspektiven spürt sie unserem modernen, teils entfremdeten Verhältnis zu Landschaft und Natur nach. Sie führt uns vor Augen, dass jede Generation Verantwortung trägt, weil sie die Kulturlandschaft von morgen schafft. Dazu stellt sie drei fotografische Blickwinkel und eine literarische Position teils ergänzend teils kontrastierend gegenüber.

Abb. 2

Andreas Weinand: The Good Earth

Das fotografische Langzeitprojekt von Andreas Weinand mit dem programmatischen Titel „The Good Earth“ berührt und irritiert uns zugleich mit seinem positiven, dabei fast archaischen Blick auf die „gute Erde“ und ihre Bewohner. Die Faszination für die Natur und die Freude am Arbeiten im eigenen kleinen Gartenreich stehen im Zentrum seiner fotografischen Betrachtung. Weinand begleitete eine Gruppe von Menschen am Rande des Ruhrgebiets, die mit großer Liebe und Hingabe ihr Stück Erde bestellen und dort ihr Glück im Kleinen finden (Abb. 3). Die Einfachheit und Klarheit des Blicks auf dieses Stück „gute Erde“, das Wetter, die Jahreszeiten, die Früchte der Natur, die Tiere, berührt uns. Sie lässt uns staunen und uns an diesem Glück auch ein wenig teilhaben, ohne dabei ins Sentimentale oder Kitschige abzugleiten. Dem gegenüber steht unsichtbar, aber in der beinahe nostalgischen Darstellungsweise deutlich spürbar, die industrielle anonymisierte Form der Lebensmittelerzeugung. Der Vergleich zwischen der vorgestellten Unmittelbarkeit des Umgangs in Weinands Bildern und der eigenen Realität mit Regalen voll steril verpackter Supermarktartikel drängt sich auf.

Joachim Brohm: Fahren

Ein gänzlich anderer Zugriff auf das Thema „Landschaft“ begegnet in Joachim Brohms Arbeit mit dem Titel „Fahren“. Seine Landschaften und Städte zeigen sich höchst konkret. Sie rauschen vorbei, sind durch Karosserieteile, Windschutzscheiben oder Dachfenster von Autos seltsam fragmentiert und gerahmt (Abb. 4). Damit deckt sich Brohms konsequente Vorgehensweise, die Welt zu „erfahren“, sehr nah mit der Art, wie die meisten Menschen die Landschaft wahrnehmen, die sich morgens mit dem Auto auf den Weg zur Arbeit begeben. Der Faktor Zeit spielt dabei ebenso eine wichtige Rolle. Die Welt wird nicht mehr mit allen Sinnen erlebt – sie zieht vorbei. Die Bildserie entstand im Jahr 2000 im Rahmen eines von der Stadt Ravensburg ausgeschriebenen Stadtfotografen-Stipendiums, bei dem

ABBILDUNGEN

- Abb. 1: Exponat „Drive 04“ von Joachim Brohm aus der Arbeit „Fahren“
- Abb. 2: Exponat „abseits 55“ von Claudio Hils aus der Arbeit „abseits, aside, á l´ecart“
- Abb. 3: Exponat von Andreas Weinand aus der Arbeit „The Good Earth“

Joachim Brohm eingeladen wurde, Position zu den großen Themenfeldern von Ort und Zeit zu beziehen.

Abb. 3

Claudio Hils: „abseits, aside, à l'ecart"

Einen dritten und wieder ganz anderen Blick auf die Landschaft zeigt in dieser Sonderausstellung der aus der Region Oberschwaben stammende Claudio Hils. Seine Arbeit aus dem Jahr 2013 mit dem Titel „abseits, aside, à l'ecart" zeigt fragmentierte „Heimatbilder". Sie verdeutlicht das Abseitige in der modernen Kulturlandschaft, die ans Skurrile grenzenden Details unserer durch Verkehrszeichen, Asphaltstraßen, Mauern und Zäune zergliederten Umgebung, der nur vereinzelt kleine Reminiszenzen ans vermeintlich Urtümliche künstlich aufgesetzt wurden (Abb. 5). Die Serie bildet Oberschwaben heute ab – und weist durch den dreisprachigen Titel zugleich weit über die Region hinaus. Seine „Heimat" diente Hils als Fallbeispiel für die vielen „Heimaten", die derzeit überall durch dieselben Globalisierungsprozesse verloren gehen. Kulissenartige, teil surreal anmutende Ensembles in Landschaften und Dörfern zeugen so vom Verschwinden der „alten" Welt, ohne dass die neue darin schon konkrete identifikationsstiftende Konturen angenommen hätte.

Sprachbilder von Arnold Stadler

Komplettiert wird die Ausstellung durch ausgewählte Textpassagen als „Sprachbilder" von Arnold Stadler. Auch in Stadlers vielfach preisgekröntem literarischem Werk ist Oberschwaben immer ein Orientierungspunkt für seine ganzheitlichen Hinterfragungen der Welt. Dabei zeigt er stets einen sowohl präzisen und zugleich kritischen, aber auch sehr liebevollen Blick auf diese Welt, im Kleinen wie im Großen. Das hilft uns vielleicht das Dilemma unseres Seins in einer ungewissen Zukunft besser zu verstehen und zu akzeptieren. ■

Die beteiligten Künstler

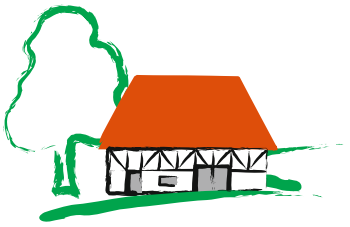
Joachim Bohm, geboren 1955 in Dülken, lebt und arbeitet in Leipzig. Er studierte Fotografie an der Folkwangschule/Universität Essen und an der Ohio State University ib Columbia/USA. Er ist ein international renommierter Dokumentarfotograf und war bis vor kurzem als Professor für Fotografie an der Hochschule für Buchkunst und Fotografie in Leipzig tätig. In seinem fotografischen Ansatz steht ein nüchterner Naturalismus der allgegenwärtigen Werbeästhetik gegenüber. Die vermeintlich banalen Szenen werden bei genauer Betrachtung zu subtilen Gesellschaftsstudien.

Claudio Hils studierte in Essen Kommunikationsdesign mit Schwerpunkt Bildjournalistik. Nach seinem Diplomabschluss arbeitete er dann über zwei Jahrzehnte lang für internationale Magazine bevor er sich der Lehre zuwandte. Parallel dazu verfolgte er immer auch freie Autorenprojekte. Seit 2000 lebt und arbeitet er wieder in Oberschwaben. Er war als Kurator des Ravensburger Stadtfotografen-Stipendiums für die Auswahl der Fotokünstler verantwortlich und kuratiert auch diese Sonderausstellung „Menschengemacht: Fotografische Blicke auf die Landschaft unserer Zeit".

Andreas Weinand hat ebenfalls in Essen an der GHS Universität Essen Fotografie studiert und beschäftigt sich seitdem mit fotografischen Langzeitprojekten. Er lebt und arbeitet in Berlin. In seinen ebenso persönlichen wie realistischen Bildern berührt er wesentliche Fragen unseres Lebens. Sein von Empathie getragenes Werk erforscht Prozesse der Identitätsbildung und reflektiert das Verhältnis des Einzelnen zur Gesellschaft.

Arnold Stadler stammt aus dem „Geniewinkel" Meßkirch und wurde als Sohn einer Bauernfamilie geboren. Heute zählt er zu den bedeutendsten deutschen Schriftstellern der Gegenwart. Der Büchner-Preisträger gilt als Meister abgründiger Sprachbilder, verzweifelter komischer Geschichten und traurig-heiterer Helden. ■

Fördergemeinschaft zur Erhaltung
des ländlichen Kulturgutes e.V.



BAUERNHAUS-MUSEUM ALLGÄU-OBERSCHWABEN WOLFEGG

Ein Museum braucht Freunde und Förderer

Machen auch Sie mit und unterstützen Sie das Museum

Als Mitglied in der Fördergemeinschaft

- Unterstützen Sie den Landkreis als Museumsträger bei der Erhaltung ländlichen Kulturguts,
- tragen Sie mit Ihrem Mitgliedsbeitrag zur Finanzierung des Museums bei,
- erhalten Sie Informationen aus erster Hand,
- können Sie sich aktiv an der Weiterentwicklung des Museums im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten der Fördergemeinschaft beteiligen.

Vorteile einer Mitgliedschaft

- Sie erhalten freien Eintritt ins Museum
- Sie erhalten regelmäßig Einladungen zu Veranstaltungen im Museum
- Sie erhalten die „Wolfegger Blätter“
- Themenführungen durchs Museum

Beitrittserklärung

Für den Eintritt in die Fördergemeinschaft schreiben Sie bitte eine **E-Mail**

- an eines der auf Seite 14 im Impressum genannten **Vorstandsmitglieder** oder
- an die **Museumsverwaltung Frau Ohnmeiß**
  marie.ohnmeiss@bauernhaus-museum.de
  Tel.: 07527/9550-15

Bitte schicken Sie in der E-Mail **folgende Angaben zu Ihrer Person**:

- Vorname, Name
- Straße, Hausnummer
- PLZ, Ort
- Telefonnummer
- E-Mail
- Bankname
- IBAN
- Einzelmitgliedschaft für 18€ im Jahr oder Familienmitgliedschaft für 35€ im Jahr

Auf der Homepage des Bauernhaus-Museums finden Sie auch das **Beitrittsformular** für den Förderverein zum Download:

- www.bauernhausmuseum-wolfegg.de/unser_museum/foerderverein.php

Neuigkeiten aus der Arbeitsgruppe Hausforschung

Es gibt sie noch! Trotz der Corona-Pandemie, die uns auch in 2021 einschränkend begleitete, konnten im vergangenen Jahr erste Aktivitäten der Arbeitsgruppe Hausforschung Oberschwaben umgesetzt werden. Dem folgenden Rückblick auf die Vereinsaktivitäten in 2021 sei an dieser Stelle daher zunächst den Mitgliedern der Arbeitsgruppe ein großes Dankeschön für Ihre Mitwirkung ausgesprochen!

TEXT | PHILIPP SCHEITENBERGER

Seit Beginn der Corona-Pandemie 2020 konnte sich nun am 31. Oktober 2021 zum ersten Mal die Arbeitsgruppe Hausforschung Oberschwaben zu einer Ortsführung in Kißlegg treffen. Auf einem Vortrag im Rahmen der Jahreshauptversammlung der Fördergemeinschaft Bauernhaus-Museum Wolfegg e.V. am 26. August 2021 konnte ich im Rahmen eines Vortrages geschichtliches zur ehemaligen Wolfegger Bauleutezunft berichten, über die ich auch in meinem Promotionsprojekt an der Professur für Historische Geographie an der Universität Bamberg forsche. Ansonsten waren die Aktivitäten in 2021 zwischen den Mitgliedern beschränkt auf zum Teil fachlichen zum Teil auch organisatorischen Austausch via E-Mail und Telefon. Seit 2021 wirken nun auch mit Frau Dr. Tanja Kreutzer das Bauernhausmuseum Wolfegg und mit Dr. Bernhard Niethammer auch das Schwäbischen Bauernhofmuseum Illerbeuren an der Arbeitsgruppe mit.

Ortsführung durch Kißlegg am 31. Oktober

Trotz der vorherrschenden Kälte trafen sich vor der Nordseite des Kißlegger Schlosses fünf interessierte Mitglieder der Arbeitsgruppe Hausforschung um an meiner Stadtführung zur Baugeschichte Kißleggs teilzunehmen. Zusammen steuerten wir schließlich im Rahmen der Führung die ortsgeschichtlich wichtigsten Punkte in Kißlegg an. Die frühgeschichtliche Keimzelle Kißleggs wird anhand von historischen Berichten und archäologischen Befunden um die Pfarrkirche St. Gallus und Ulrich am Zellersee vermutet. Im Hochmittelalter war Kißlegg Pfarrdorf und gleichzeitig Burgsiedlung der Turmhügelburg Alt Kißlegg, die von den Herren von Kisilegge als Ministerialen des Klosters St. Gallen verwaltet wurde. Der St. Gallische Maierhof stand voraussichtlich im näheren Umfeld der Pfarrkirche. Im Spätmittelalter entwickelte sich Kißlegg dann unter der Herrschaft der Herren zu Schellenberg zu einem Marktort mit eigener Gerichtsbarkeit und es erfolgte eine durch Erbfolge bedingte Aufteilung des Ortes und der Herrschaft Kißlegg zwischen zwei Schellenbergischen Brüdern. Der Marktplatz Kißleggs lag ehemals in dem Bereich zwischen Gasthaus Schwarzer Adler, Pfarrhaus, heutiger Gallus Apotheke und dem hier nördlich

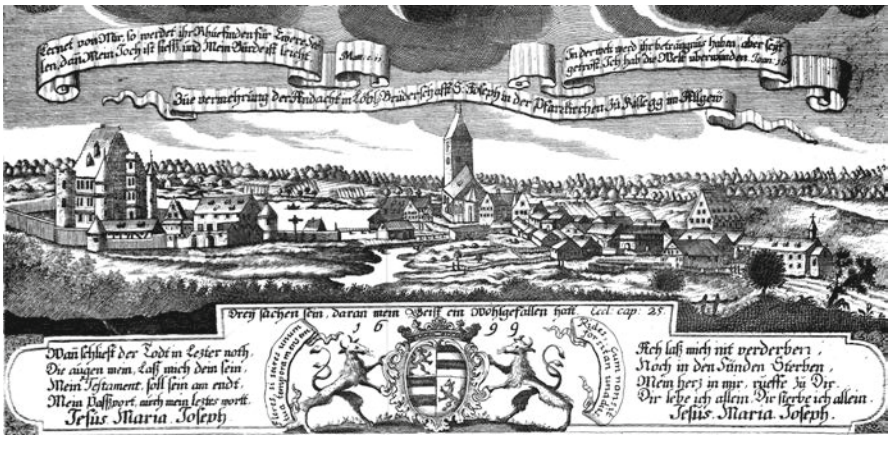


Abb. 1: ▶ Blick nach Nordwesten auf den Ort Kißlegg; Ausschnitt des Bruderschaftsbildes der Kißlegger Gebetsbruderschaft Jesus, Maria und Joseph aus dem Jahr 1699

gegenüberliegenden Gebäude. Der Ausbau zum Residenzort erfolgte dann voraussichtlich im 16. Jahrhundert kurz nach dem ersten Ortsbrand von Kißlegg im Jahr 1548 mit dem Bau der beiden Schlösser der Herren zu Schellenberg (Altes Schloss) und der Herren zu Freiberg (Vorgängerbau Neues Schloss). Diese Entwicklung die Herrschaftsresidenzen in die Orte zu Verlegen entspringt einem von Italien ausgehenden Trend der Renaissancezeit, der zur Entstehung von zahlreichen Residenzorten führte. Kißlegg ist ein klassisches Beispiel für die Verlagerung der Residenzen in die Ortschaften im 16. Jahrhhundert. Voraussichtlich wegen der Auswirkungen der Pestwelle, die Kißlegg in den 1630er Jahren traf, entstand in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Bereich der heutigen St. Anna-Siedlung als Ergänzung zu dem um die Pfarrkirche gelegenen Friedhof ein Pestfriedhof, der im Verlauf des 17. Jahrhunderts erweitert und ausgebaut wurde. Das 1575 von den Schellenbergern gestiftete und im Flecken liegende Spital zum Heiligen Geist sowie das 1619 von Maria und Eleonora zu Baumgarten gestiftete Spital Bärenweiler dienten fortan im Kißleggischen der Waisen-, Kranken und Armenpflege. Wie Kißlegg zum Ende des 17. Jahrhunderts aussah ist auf einer Ortsansicht auf dem Bruderschaftsbild der Gebetsbruderschaft Jesus, Maria und Joseph aus dem Jahr 1699 überliefert (Abb. 1). Höchstwahrscheinlich zeigt dieses Ortsbild auch Kißlegg wie es nach dem ersten Ortsbrand im 16. Jahrhundert wiederaufgebaut wurde. Die Stufengiebel an einigen der dargestellten Gebäude zeigen hierbei Bezüge zur Architektur des 15. und 16. Jahrhunderts, wie sie in den umliegenden Reichsstädten, wie etwa Wangen oder Ravensburg aus dieser Zeit überliefert ist.

1704 im Rahmen des Spanischen Erbfolgekrieges brannte Kißlegg schließlich bis auf die Pfarrkirche, das Kloster, das Alte Schloss und das Färberhaus Walser vollständig ab, und wurde weitestgehend auf dem bestehenden Ortsgrundriss wiederaufgebaut. Zur Feststellung und Dokumentation der Besitzverhältnisse und Grenzverläufe im Ort, wurde kurz nach dem Brand 1704 ein Ortsgrundriss von Mathias Thanner einem Feldmesser aus der Fürstabtei Kempten erstellt (Abb. 2). Betreffend den Wiederaufbau von Kißlegg existiert ein Plan, der die Idealvorstellungen für den Wiederaufbau von Seiten der Kißlegger Herrschaften zeigt (Abb. 3). Er konnte jedoch aufgrund der durchmischten Besitzverhältnisse im Ort nur ansatzweise umgesetzt werden.

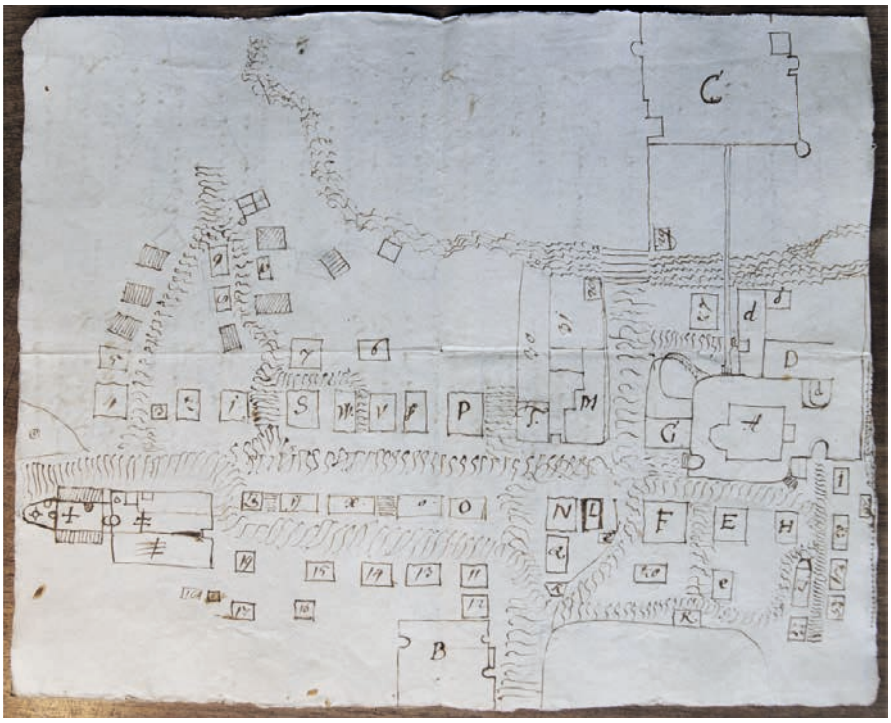
Die Mappä von Kißlegg aus dem Jahr 1704 beinhaltet auch eine Vogelschaudarstellung der Ortschaft Kißlegg, wie Sie 1720 nach dem Wiederaufbau von Kißlegg in vereinfachter Form aussah (Abb. 4)

Noch heute prägt dieser „barocke Wiederaufbau“ im positiven Sinne das bauliche Gefüge Kißleggs und sollte im überlieferten Gebäudebestand erhalten werden.

Zu den „städtebaulichen Aspekten des Wiederaufbaus von Kißlegg nach dem Ortsbrand von 1704“ erscheint dieses Jahr in der Schriftenreihe des Arbeitskreises für Hausforschung e.V. ein Artikel aus meiner Feder:

Thomas Eißing, Herbert May, Markus Rodenberg (Hg.): Wiederaufbau nach Katastrophen und der Hausbau im 17. Jahrhundert (= Jahrbuch für Hausforschung, Band 66). Petersberg 2022 ■

Abb. 2: ▶ Einer der beiden von dem Feldmesser Mathias Thanner erstellten Ortspläne von Kißlegg. Am oberen Rand des Ortsgrundrisses liegt Süden (der Plan ist gesüdet), unten rechts von Thanner aufgetragener Verzugsmaßstab



◀ **Abb. 3: Wiederaufbauplan von Kißlegg aus dem Jahr 1704. Der Plan wurde nur ansatzweise beim Wiederaufbau von Kißlegg umgesetzt. Am oberen Planrand liegt Süden**

ABBILDUNGEN

- Abb. 1: Gemeindearchiv Kißlegg
- Abb. 2: Gesamtarchiv der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg-Waldsee. Bestand Ortsbrand und Wiederaufbau von Kißlegg. WoKi 663. Grundriß des herrschaftlichen Flecken Kißlegg. 1704
- Abb. 3: Gesamtarchiv der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg-Waldsee. Bestand Ortsbrand und Wiederaufbau von Kißlegg. WoKi 663. Wiederaufbauplan von Kißlegg aus dem Jahr 1704.
- Abb. 4: Kunstsammlung der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Inv.-Nr. G 240, Johann Rudolph Mohr: Mappä oder Delineations Endtwurff der Herrschaft Kißlegg, 1720

▲ **Abb. 4: Ausschnitt aus der „Mappä oder Delineations Endtwurff der Herrschaft Kißlegg"; 1720 erstellt von Johann Rudolph Mohr. Mit Anmerkungen zum Gebäudebestand. Gebäude mit weißer Dachfarbe kirchlicher besitz; Gebäude mit grauer Dachfarbe im Besitz der Reichsgrafen zu Waldburg-Trauchburg sowie Gebäude mit roter Dachfarbe im Besitz der Freiherren zu Schellenberg**

bauern haus museum

allgäu oberschwaben wolfegg

veranstaltungen

Unser Veranstaltungsprogramm

19. März	Saisoneröffnung
20. März	Mitmach-Konferenz der Bio Musterregion | „Marktplatz der Möglichkeiten“
1. Mai	Kräuter- und Blümlesmarkt
15. Mai	Eröffnung Foto-Sonderausstellung
26. Juni	Oldtimer-Traktorentreffen
6. + 7. Aug	Deutsche Schafschermeisterschaft
3. + 4. Sept	Museumsfest & Volksmusiktag Baden-Württemberg
18. Sept	Rindertag & Käsemarkt
3. Okt	Ende der Foto-Sonderausstellung
9. Okt	Apfel- & Kartoffeltag
5. + 6. Nov	Hausschlachtung
11. Nov	Saisonende
9. – 11. Dez	Wolfegger Adventsmarkt

auf ins museum

Erlebnistage für Groß und Klein!

18. April	Werkstoff & Lebensraum Erde
6. Juni	Tiere auf Hof & Flur
26. Juni	Heuernte
14. Aug	Kräuter, Garten, Religion
18. Sept	Holztag

ferien programm

Dienstags & donnerstags in den Ferien, 10 – 17 Uhr

Ostern	14. – 24. April
Pfingsten	6. – 19. Juni
Sommer	28. Aug – 11. Sept
Herbst	31. Okt – 6. Nov

Bitte beachten: Corona-bedingte Absagen und Änderungen sind möglich.

LANDKREIS RAVENSBURG

www.bauernhaus-museum.de